



Gegenwind – wie machen wir neue Energie draus?

Wie Haltung das Miteinander stärkt

VOM REDAKTIONSTEAM



Foto: unsplash

Auch die zweite Ausgabe der „wirzeit“ ist ein Plädoyer dafür, gemeinsam weiter Fahrt aufzunehmen – und Anschub zu geben

Wer schon einmal gesagt ist, weiß, wie viel Schubkraft Gegenwind haben kann, wenn das Boot genau in die Richtung bewegt wird, aus der der Wind kommt. Anders als in der oft gebrauchten Redewendung ist es aber praktisch unmöglich, direkt „gegen den Wind“ zu segeln. Wer es trotzdem versucht, dem werden die Segel kraftlos im Wind flattern, und das Boot bewegt sich keinen Zentimeter. Stattdessen kann es aber schräg gegen den Wind steuern, den Kurs nennen Segler und Seglerinnen „hart am Wind segeln“. Wie gut man sich auf diesem Kurs bewegt, hängt von vielen Faktoren ab, zum Beispiel von der Art des Bootes und der Beschaffenheit der Segel.

Mit Gegenwind kennen wir uns aus

Das Bild von Boot und Gegenwind ist nicht neu, doch für viele haupt- und ehrenamtlich Tätige innerhalb der katholischen Kirche zeitgemäßer denn je. Wie verhält man sich

richtig, wenn der Wind gefühlt sogar von mehreren Seiten gleichzeitig bläst? Wie geht man um mit lokalen Stürmen der Entrüstung und digitalen „Shitstorms“ angesichts von Missbrauchsstudien, vermeintlichen Reformstaus und Fragen der Gleichstellung, die immer wieder berufliche, private und mediale Debatten beherrschen?

Ja, es stimmt. Die Gemeinschaft der Engagierten steht bundesweit und auch im Erzbistum Paderborn vor großen Herausforderungen. Um diese meistern zu können, braucht es vor allem eins: Haltung. Doch was bedeutet es, Verantwortung zu zeigen, konstruktiven Widerstand zu leisten und zugleich in der eigenen Arbeit Kurs zu halten? Die „wirzeit“ lässt auch in ihrer zweiten Ausgabe viele Menschen mit Haltung im Erzbistum zu Wort kommen. Aus unterschiedlichen Perspektiven berichten sie von ihrem Antrieb und den Möglichkeiten, Verantwortung zu übernehmen – sei es im Ehrenamt, in der Verantwortung ganzer

Bereiche oder als Ratgebende. In Gastbeiträgen, persönlichen Geschichten, geistlichen Impulsen, Berichten über lokale Projekte und mit praktischen Lösungsansätzen werden dabei wichtige Fragen beantwortet: Welche Wirkung hat persönliche Haltung in Zeiten von Kirchenaustritten, Gemeindefusionen und komplexen Entwicklungsprozessen? Wie können die eigenen Wertevorstellungen mit übergeordneten Notwendigkeiten vereinbart werden? Wie kann man Begegnungsräume für einen richtungsweisenden Diskurs schaffen? Und welche Rolle spielt eine offene, einladende Haltung für die Zukunft der katholischen Kirche?

Die „wirzeit“ ist eine Plattform für Menschen, Meinungen und Beispiele, die den Blick für die aktuelle Situation schärfen, die zum Nachdenken anregen, Netzwerke und praktische Instrumente für die eigene Arbeit anbieten. Denn der Handlungsrahmen ist oft größer, als es im Alltag erscheinen mag. Haltung im Glauben und in der kirchlichen Arbeit lässt sich so-

wohl auf der Kanzel als auch auf dem Fahrrad, in einem Bauwagen oder im Rahmen der Initiative „1000 gute Gründe“ zeigen: ob auf der Suche nach Lösungen für mehr Nachhaltigkeit und Energieeffizienz oder auf dem Synodalen Weg und während der verantwortungsvollen Stabsübergabe der Erzbistumsleitung. Davon erzählt die „wirzeit“ – als Einladung zu Debatte, Zusammenhalt und einem gemeinsamen Verständnis von Haltung in Zeiten, in denen der Wind ordentlich von vorne kommt.

Kleine Kursänderungen, große Wirkung

Begegnen wir dem Gegenwind nicht, indem wir mit aller Kraft dagegen ansteuern, bis nichts mehr geht. Sondern zeigen wir einander, wie durch erfolgreiche Teamarbeit, kleine Kursänderungen und gelungene Maßnahmen in Gemeinden und Verbänden, Gremien und Führungspositionen neue Energie entsteht und es weiter nach vorne geht. ●



ERZBISTUM
PADERBORN

IN DIESER AUSGABE



1000
GUTE
GRÜNDE

Was für
ein Start?!

SEITE 17



SYNODALER WEG

Was braucht
es, damit der
Synodale Weg
gelingt?

SEITE 7



»DON'T LET
ME DOWN!«

Was kann
christlicher Pop?

SEITE 16



»Es war mir
eine Freude!«

Mit sehr persönlichen Worten verabschiedete sich Erzbischof em. Hans-Josef Becker am Sonntag, 23. Oktober 2022 im Pontifikalamt von den Menschen im Erzbistum Paderborn. Die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher dankten ihm mit Standing Ovationen für seinen fast 20-jährigen Dienst. ●





HEIKE MEYER
Leiterin Abteilung Kommunikation

Vor einiger Zeit haben wir auf dem Liborifest mit vielen Gästen den Start von „1000 gute Gründe“ gefeiert. Die Resonanz auf die Mitmach- und Mutmach-Initiative war einstimmig gut – und die zahlreichen Bestellungen, die aus Einrichtungen und Gemeinden seitdem folgten, zusätzlich eine wunderbare Bestätigung. Eine besondere Freude war es aber, im Rahmen des Liborifestes beim Gottesdienst, Empfang und am Infostand Mitarbeitende und ehrenamtlich Engagierte, Verantwortliche aus Einrichtungen, Kirchengemeinden und Bistumsleitung, Mitglieder des Erzbistums und viele Interessierte direkt *sehen* zu können: positive Anregungen zu erhalten, Erfahrungen zu teilen, Meinungen zu hören, neue Sichtweisen zu gewinnen.

Gesehen werden
und sehen lernen

„Einander sehen“ – das gilt bei besonderen Festen ebenso wie im täglichen Berufs- und Gemeindeleben. Und wenn man genau hinschaut, ist zu erkennen: Wir tun im Erzbistum bereits viel dafür, einander noch besser zu sehen, um gemeinsam neue Formen und Erprobungsräume für Zusammenarbeit und Gemeindegearbeit zu entwickeln. „Einander sehen“ – das gilt zum Beispiel auch für die Gläubigen in den Gemeinden anderer Muttersprachen, von denen es im Erzbistum insgesamt 24 gibt. Das gilt für die Seelsorge, deren besondere Chancen darin liegen, Menschen an Wendepunkten ihres Lebens zu sehen und emotional anzusprechen. Das gilt ganz aktuell für die Menschen, die im bevorstehenden „kalten Win-

ter“ auf Wärme und Nähe innerhalb ihrer Pfarreien und Einrichtungen nicht verzichten sollen. Drei gute Beispiele von vielen Orten und Anlässen, die Menschen in dieser Ausgabe der „wirzeit“ beleuchten. „Einander sehen“ – auch für das Gelingen von Entwicklungsprozessen ist dies eine wichtige Vorausset-

zung. Wir sehen die großen Herausforderungen auf dem Synodalen Weg in Deutschland und dessen Umsetzung in anderen Ländern der Welt. Manches reizt zur Kritik, anderes ist bemerkenswert. Die Vielzahl an Perspektiven, die durch soziale Netzwerke und die große Menge an Informationen in der medialen Be-

richterstattung zugänglich sind, kann selbstverständlich auch verunsichern. Die Frage, die wir uns deshalb in unserer Kirche, ebenso wie im beruflichen und privaten Leben immer wieder stellen könnten, ist: Sehen wir den anderen, die andere noch – oder machen wir einander im wörtlichen Sinne „Vorhaltun-



Foto: shutterstock

Was man von WIR aus sehen kann

Um klarer zu sehen, reicht manchmal ein kleiner Wechsel der Blickrichtung. Indem wir in anderen das erkennen und schätzen, was sie sind – eine wertvolle Ergänzung –, nehmen wir eine gemeinsame Perspektive ein, die uns für neue Chancen öffnet

gen“? Sehen wir einander als echtes Gegenüber – oder setzen sich in uns zunehmend Wertungen oder Enttäuschungen fest, die uns durch eine Haltung des „Wir und die anderen“ bzw. des „Ich und du“ den Blick ver-

stellt? Missverstehen Sie dies bitte nicht: Über wichtige Fragen soll diskutiert und auch gestritten werden. Es ist gut und wichtig, Meinungsverschiedenheiten auszutragen. Die Herausforderung dabei: Andere in ihrer Andersheit zu sehen heißt, sich nicht mit der eigenen Sichtweise zufriedenzugeben. Kein einzelner Mensch und keine Gruppe verfügt über die Fülle der Erkenntnis. Und keine einzelne Perspektive zeigt das ganze Bild. Kirche ist ein Beziehungsraum und dank unseres Glaubens dürfen wir darauf bauen, dass unsere Verbindung zueinander tiefer gründet, als es sich in Zeiten des Umbruchs manchmal anfühlt – dass unser WIR Wirkung zeigt.

Blickkontakt halten

Die „wirzeit“ will ihre Leserinnen und Leser dabei unterstützen, den Blickkontakt miteinander zu halten – über Abteilungen und Bereiche, Pfarreigrenzen und Gremien hinaus. Sie dient als Medium für Menschen, die den Blick öffnen für neue Möglichkeiten direkt vor der Haustür. Die „wirzeit“ möchte zu kleinen Perspektivwechseln einladen und die richtigen Instrumente dafür zur Verfügung stellen. Kennen Sie weitere Vorbilder, Projekte und Gelegenheiten, durch die unser gemeinsames Wir-Gefühl im Erzbistum Paderborn sichtbar wird und wachsen kann? Dann schreiben Sie uns: **kommunikation@erzbistumpaderborn.de** ●

● INHALT

VERÄNDERUNGEN	WANDEL & CHANCEN	1000 GUTE GRÜNDE	WIRTSCHAFT & NACHHALTIGKEIT
Was man von WIR aus sehen kann 2 Wie eine gemeinsame Perspektive uns für neue Chancen öffnen kann	Die Kirche als Weggefährtin 9 Schwester Clara Schmiegel SCC über spirituelle Reisen – und deren Chancen für die Kirche	Gemeinsam aufblühen 17 Über den gelungenen Start der Initiative „1000 gute Gründe“ und ihre spirituellen Impulse	Es liegt in unserer Verantwortung 25 Energiesparen, Umweltschutz und nachhaltig leben im Erzbistum
#wärmespenden 3 Eine neue Mitmachaktion der katholischen Kirche im Erzbistum	Weltkirche nebenan 15 Gemeinden anderer Muttersprachen – Heimat und Gemeinschaft	Fahrradkirche 21 Runterschalten und Akku aufladen	Kirchenaustritte 27 Neue Stelle für Dialog mit Austrittswilligen und Ausgetretenen
Polarisierung dient niemandem 4 Interview mit dem Diözesanadministrator Msgr. Dr. Michael Bredeck	Die Zukunft der Kirchengemeinde 10 Über Herausforderungen, Freiheit und neue Möglichkeiten	Pastorale Aufbrüche 22 JesusWEG und BauWagen – zwei Projekte mit neuen Ideen für Kirche	Nachhaltig wirtschaftlich 28 Immobilienstrategie; Bund Katholischer Unternehmer; Geldanlagen
Der Synodale Weg 5 Wie er gelingen kann – und sich weltweit entwickelt	Wann emotional ansprechen? 11 Warum Kirche an Wendepunkten des Lebens da sein sollte	Frauen. Können. Kirche 23 Es gibt noch viel zu tun – doch einiges hat sich auch schon getan	Brandschutz statt Feuerlöscher 30 Präventionsarbeit im Erzbistum
Der Papst fragt 8 Und viele Gemeinden antworten – auch im Erzbistum Paderborn	Christliche Popularmusik 16 Was kann moderne Kirchenmusik?	Was geht im Erzbistum? 24 Veranstaltungstipps für 2022/23	Datenschutz 31 Checkbox und praktische Tipps
	Echte Hingabe und Netzwerke 12 Ein Gespräch über Pfarrei-Missionen, neue Wege des Dialogs und der Evangelisation		Impressum 32



Winterschlaf ist keine Lösung!

*#wärmespenden – eine Mitmachaktion der katholischen Kirche
im Erzbistum Paderborn* VON DR. CLAUDIA NIESER

Es ist November, draußen wird es nass, dunkel und kalt. Da kann man schnell schon mal den Wunsch verspüren, Winterschlaf halten zu können wie ein Hamster oder ein Bär. Einfach die Decke über den Kopf ziehen und durchschlafen bis zum nächsten Frühling.

In der jetzt aufziehenden Winterzeit 2022 scheint der Gedanke besonders nahezuliegen, denn es droht, ungemütlich zu werden. Nicht nur, dass Corona immer noch nicht weg ist und der Krieg in der Ukraine große Sorgen bereitet. Sondern auch, weil Energie knapp ist und die Kosten dafür explodieren.

Energiesparen lautet das Gebot der Stunde. Und damit der Verzicht auf das gewohnte Maß an Wärme und Licht, das wir in der dunklen Jahreszeit gewohnt sind. Das

Schlimme: Trotz allem Verzicht wissen viele Menschen nicht, wie sie ihre Rechnungen bezahlen sollen.

Ist also Winterschlaf tatsächlich die beste Lösung? Das Erzbistum Paderborn hat einen anderen Vorschlag und startet die Mitmachaktion #wärmespenden. Es ruft die Menschen in den Pfarreien und Einrichtungen dazu auf, kreative Ideen zu entwickeln, wie sich trotz der aktuellen Lage für mehr Wärme sorgen lässt, obwohl – oder gerade weil – die Kirchen nicht beheizt werden.

Ob ein Becher Tee nach dem Gottesdienst, Wärme-Stuben im Pfarrheim oder einfach wohlthuende freundliche Worte – es gibt viele Möglichkeiten, Wärme zu spenden. Auf dieser Seite geben wir einen Überblick über die Aktion und laden Sie herzlich ein, ebenfalls ein Teil von #wärmespenden zu werden. ●

Drei Fragen an Stefan Enste



Foto: Erzbistum Paderborn

Der „kalte Winter“ soll uns nicht wieder unvorbereitet treffen. Darüber hinaus ist es auch wichtig, gegen Dunkelheit und Kälte unsere Botschaft des Lichts und der Wärme zu stellen.

Stefan Enste leitet das Referat für Sakramentenpastoral im Erzbischöflichen Generalvikariat und hat die Idee für die Aktion #wärmespenden zusammen mit anderen Kolleginnen und Kollegen entwickelt

Herr Enste, warum startet das Erzbistum Paderborn eine solche Aktion?

Weil sie gerade jetzt nötig ist. Der erste Corona-Lockdown im März 2020 hat uns alle kalt erwischt, völlig unvorbereitet – und das mitten in der Fastenzeit, in der Vorbereitung auf Ostern. Damals gab es kaum eine andere Lösung, als sich zu verkriechen. Und doch hat selbst das schnell viele neue Ideen freigesetzt. Wir wissen noch nicht, was der bevorstehende „kalte Winter“ genau mit sich bringen wird, aber er soll uns nicht wieder unvorbereitet treffen. Darüber hinaus ist es auch wichtig, gegen Dunkelheit und Kälte unsere Botschaft des Lichts und der Wärme zu stellen. Denn: Kälte gibt es nicht nur auf dem Thermometer, es gibt Kräfte, die eiskalt die Situation für ihre menschenfeindlichen Botschaften nutzen. Und da müssen die Kirchen Flagge zeigen.

Der Fokus der Aktion liegt auf dem Zeitraum Januar bis Ostern 2023. Warum?

Der Winter ist lang – aber besonders lang zieht sich der Winter von Mitte Januar an, bis es im März endlich Frühlingsboten gibt. Im November und Dezember gibt es

traditionell viele wärmende Elemente, im kirchlichen und im weltlichen Bereich. Der meiste Glühwein wird vor Weihnachten getrunken, die meisten Lebkuchen werden vor Weihnachten gegessen. Erst nach den Feiertagen beginnt der kalte Alltag so richtig – und gerade für den brauchen wir wärmende Ideen und Initiativen.

Dann wünschen wir Ihnen und der Aktion, insbesondere für die Zeit nach Weihnachten viel Erfolg. Haben Sie noch einen Tipp für Pfarreien und Einrichtungen, wie sie sich der Thematik nähern können?

Niemand muss das Rad neu erfinden. Es gibt an vielen Stellen schon Ideen, die wir in diesem Jahr gern bündeln und vorstellen werden, damit alle davon profitieren können. Auf der Internetseite geben wir Anregungen, die vielleicht ein wenig angepasst werden müssen. Sie könnten ein guter Ausgangspunkt sein, um für die eigene Gemeinde konkrete Dinge zu entwickeln. Zu Beginn könnten es aber auch die ganz einfachen Fragen sein: Worüber würde ich mich jetzt freuen? Was würde mir im Moment richtig gut tun?



Ein paar Beispiele für wärmende Ideen



Foto: shutterstock

Haukreise

Warum sich nicht in einer kleineren Gruppe zusammenfinden, um gemeinsam zu beten, zu feiern oder miteinander zu essen? Es gibt viele Möglichkeiten: mit Gitarre am wärmenden Lagerfeuer, im Wohnzimmer nach Feierabend, auf einer gemeinsamen Wanderung ...

„Zwei Phasen“-Gottesdienst

Ein Gottesdienst kann auch an zwei Orten stattfinden: zunächst ein Wortgottesdienst im zurückhaltend beheizten Pfarrheim. In einer kleinen Prozession zieht die Gemeinde dann zur nicht beheizten Kirche, wo die Eucharistie gefeiert wird.

Atmosphärische Wärme statt Heizungswärme

Wenn die Kirchen nicht beheizt werden, ist es umso wichtiger, sie „atmosphärisch“ warm zu machen – durch Raumgestaltung, Lichtregie, Kerzen, Musik, Lagerfeuer und ein wärmendes Getränk auf dem Kirchplatz sowie natürlich durch Menschen, die Wärme im Herzen ausstrahlen ...

Wärmebringer

Ein Angebot, das bestimmt gerne angenommen wird: mit einem Bulli oder Kleinbus durch den Pastoralen Raum zu fahren und an vorher festgelegten Haltestellen zu stoppen. Dort gibt es dann eine kostenlose oder günstige Suppe oder ein wärmendes Getränk am Stehtisch oder an einer Feuer- tonne. Menschen können sich aufwärmen, stärken und austauschen. Eine kleine mobile Krippenlandschaft kann Anker für eine Andacht oder ein Gespräch sein.

Jacken und Mäntel gegen die Kälte

Ein Beispiel aus Schweden: An öffentlichen Plätzen wurden Kleiderhaken angebracht, dazu die Aufschrift: „Nimm eine Jacke mit, wenn dir kalt ist, lass eine da, wenn du jemandem helfen willst.“ Mit dieser anonymen Hilfsaktion erhalten Bedürftige würdevoll ein bisschen Schutz vor kalten Temperaturen.

Weitere Ideen finden Sie unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/waermespenden>

BETEILIGEN SIE SICH!

Wir freuen uns, wenn Sie uns Ihre Ideen und konkreten Planungen an kommunikation@erzbistum-paderborn.de schreiben und dadurch Teil unserer Mitmachaktion werden. Wir werden alle Einsendungen veröffentlichen unter <https://wir-erzbistum-paderborn.de/waermespenden>. Hier finden Sie auch weitere Anregungen und Hintergrundinfos zur Mitmachaktion #wärmespenden.

Ihre Bereitschaft, unsere Mitmachaktion mit Ihren Anregungen zu unterstützen, möchten wir belohnen: Die ersten 50 Einsendungen erhalten jeweils eine Gastro-Kanne für Kaffee und Tee mit dem Logo der Aktion – natürlich auch einsetzbar bei weiteren guten Wärme-Ideen.

wirzeit. Veränderungen

SYNODALITÄT WELTWEIT • WIE KANN DER SYNODALE WEG GELINGEN? • STIMMEN AUS DEM ERZBISTUM



Foto: Erzbistum Paderborn

»Polarisierung in der Kirche dient niemandem«

Interview mit Diözesanadministrator Msgr. Dr. Michael Bredeck

Von Dr. Claudia Nieser

Der neue Diözesanadministrator ist bestens vertraut mit der jüngsten Entwicklung des Erzbistums. Monsignore Dr. Michael Bredeck war maßgeblich an der Entstehung von Zukunftsbild und Zielbild beteiligt. Er leitete die Abteilung Entwicklung und ist im Erzbistum Ansprechpartner für den Synodalen Weg. Nun steht er in der Sedisvakanz an der Spitze des Erzbistums und hat für diese Zeit die Leitung des Bereichs Pastorale Dienste an eine kommissarische Leitung abgegeben. Im Interview spricht er über seine Rolle als Diözesanadministrator, den Synodalen Weg und die aktuellen Herausforderungen im Erzbistum Paderborn.

Wie geht es Ihnen?

Es geht mir gut. In den ersten Tagen nach der Wahl haben mich gemisch-

te Gefühle begleitet. Einerseits Dankbarkeit für das Vertrauen und vor allem für die Signale der Unterstützung, die mich aus dem ganzen Erzbistum erreicht haben. Andererseits auch Anspannung mit Blick auf die ganz andere Rolle und die Frage, wie ich der Aufgabe gerecht werden kann. Aber grundsätzlich geht es mir gut, und ich freue mich auf die Zeit.

Hatten Sie nach der Wahl Kontakt mit dem emeritierten Erzbischof?

Ich habe gleich am Nachmittag nach der Wahl lange und ausführlich mit ihm gesprochen und auch mehrmals danach. Ich bin sehr dankbar für den Austausch. Ich spüre sein großes Wohlwollen und auch die Bereitschaft, mich zu unterstützen, wenn ich Fragen habe. Das bedeutet mir viel.

Wie wollen Sie die Anliegen seiner Amtszeit weiterführen?

Der Administrator ist ja kein Bischof

und soll auch nicht Bischof spielen. Ich möchte gerne für den nächsten Bischof gute Voraussetzungen schaffen, damit er mit seinem Team, das wir jetzt noch nicht kennen, die Pastoral im Bistum gut entwickeln kann. Insofern ist mein Dienst Fortsetzung dessen, was ich in anderen Funktionen auch schon gemacht habe. Aber ich bin nicht in der Rolle, eine eigene Programmatik vorzulegen. Da setzt das Kirchenrecht dem Administrator klare Grenzen.

Die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist jetzt 60 Jahre her, ein Ereignis, das für Sie als Theologe eine große Rolle spielt. Wie präsent ist das für Sie in diesen Tagen?

Das ist für mich immer präsent. Ich habe meine verschiedenen Aufgaben immer als einen Beitrag zur Konzilsrezeption im Erzbistum Paderborn verstanden – auch die jetzige Aufgabe. Papst Franziskus hat zum Jahrestag der Konzilsöffnung

eine eindrucksvolle Predigt gehalten, in der er vor Polarisierungen in der Kirche warnt. Gegen Polarisierung und für die Einheit einzutreten ist sicher auch eine Weise, das Erbe des Konzils weiterzuführen.

Wie kann man der Polarisierung entgegentreten?

Indem man nicht aufhört, miteinander zu sprechen, auch wenn man unterschiedlicher Meinung ist. Das ist jetzt auch in den nächsten Monaten sehr wichtig. Ich nehme schon wahr, dass die Polarisierung in der Kirche sehr groß ist, aber sie dient niemandem. Das Wichtigste ist, dass wir als getaufte Schwestern und Brüder gemeinsam die Kirche bilden.

Wie polarisiert nehmen Sie das Erzbistum wahr?

Nach meinen Eindrücken herrscht bei denen, die am diözesanen Entwicklungsweg beteiligt waren, eine sehr gute Gesprächskultur. Ich glaube auch, dass wir immer mehr gelernt haben, zumindest pastorale Entscheidungen nicht einfach zu treffen, sondern miteinander zu beraten. Es läuft vielleicht noch nicht perfekt, aber die Richtung ist gut. Ich nehme allerdings auch wahr, dass diejenigen, die etwa aufgrund ihres jungen Alters noch nicht an diesem Weg beteiligt waren, sich nicht als Teil davon fühlen. Und vielleicht auch die pastoralen Weichenstellungen nicht so teilen.

Welche Rolle spielt dabei der Synodale Weg?

Hier beobachte ich, dass die Themen des Synodalen Weges und die Art und Weise der Bearbeitung dieser Themen zu einer Polarisierung vor allem im Klerus führen. Das macht mir Sorgen. Aber da kann ich nur den emeritierten Erzbischof zitieren, der immer wieder gesagt hat: Der Synodale Weg ist alternativlos und wir müssen ihn gehen. Mir ist es deshalb ein großes Anliegen, dass wir diesen Weg im Erzbistum durch Gespräch und Vermittlung gut begleiten.

Der Synodale Weg endet im kommenden März. Wie blicken Sie darauf?

Die Erwartung ist, dass die noch ausstehenden Texte verabschiedet werden können. Dazu möchte ich natürlich einen Beitrag leisten. Dann gibt es die Erwartung, dass die Bischöfe sich auf die Synodalversammlung vorbereiten. Das haben wir schon beim letzten Mal mit den Paderborner Bischöfen getan und werden es auch im März wieder tun.

Blicken wir aufs Erzbistum. Was sind für Sie drängende Themen?

Zunächst wollen wir den Diözesanen Weg 2030+ weitergehen und die

Arbeit mit dem Zielbild vertiefen. Das heißt: Wir werden viele Gespräche führen, etwa bei den Pastoralwerkstätten. Außerdem müssen wir intensiv darüber sprechen, wie sich die Pastoral nach Corona neu aufstellen kann – denn wir sind als Folge der Pandemie mit einer unglaublichen Schrumpfung konfrontiert.

Wo muss die Pastoral der Zukunft Ihrer Meinung nach ansetzen?

Die Frage, die die meisten Menschen wahrscheinlich beschäftigt, ist doch: Wie können wir als Kirche die zentrale Botschaft vom Glauben an Gott und Jesus Christus bezeugen und wie kann er die Menschen erreichen? Wie kommen wir mit dieser Botschaft überhaupt ins Leben von Menschen hinein? Ich glaube, das ist wichtig, denn die bisherigen Rezepte funktionieren so nicht mehr. Und ich wünsche mir, dass die Pastoral vor Ort mit den Ideen und Aussagen aus Zukunftsbild und Zielbild stärker verknüpft wird. Ich bin überzeugt davon, dass der darin beschriebene Mentalitäts- und Haltungswechsel in den gegenwärtigen Herausforderungen wirklich helfen kann.

Wie sieht dieser Mentalitätswechsel aus?

Nicht mehr nur über Verluste zu klagen und darunter zu leiden, sondern die Situation anzunehmen. Wir sind Kirche in einem säkularen Zeitalter und nicht mehr unter den Bedingungen der Volkskirche. Wir verkriechen uns deshalb aber nicht und sind nicht deprimiert, sondern wir sind mutig, ehrlich und auch unterschieden. Die Situation bringt uns ja in bestimmten Zusammenhängen auch Freiheiten, die wir kreativ nutzen könnten.

Welche Botschaft haben Sie für die hauptberuflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden im Erzbistum?

Ich wünsche allen Mitarbeitenden von Herzen, dass sie weiterhin oder wieder gerne in der Kirche arbeiten. Und vor allem, dass sie in ihrem persönlichen Glauben an Jesus Christus Freude und Erfüllung finden. Dass ihnen das, was ihnen in der Kirche schwierig erscheint, was traurig oder wütend macht, nicht die grundsätzliche Freude an ihrem Beruf oder ihrem Glauben nimmt. Ich wünsche jeder und jedem Einzelnen von Herzen Gottes Segen, denn ich bin davon überzeugt, dass Gott mit jedem Menschen einen persönlichen Weg geht und dass es sich jeden Tag lohnt, diese Nähe Gottes zu entdecken und daraus zu leben. Ich bin sehr dankbar für all die Menschen, die im Erzbistum arbeiten. Weil ich weiß, wie viel Herzblut viele Tag für Tag einbringen. ●

Von Dr. Claudia Nieser

Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland steht vor seiner vorerst letzten Etappe. Vom 9. bis 11. März 2023 kommt die Synodalversammlung, das beschlussfassende Gremium, zum fünften und letzten Mal zusammen. Noch ist unklar, wie und ob alle noch ausstehenden Beschlüsse dann bewältigt werden können. Denn die vierte Synodalversammlung im September konnte nicht alles bearbeiten, was geplant war. Kurzer Rückblick: Zu Beginn der vergangenen Synodalversammlung wurde der Grundlagentext für eine liberalere Sexualmoral durch die Sperrminorität der Bischöfe abgelehnt. Enttäuschung, Schock und

Auf der Zielgeraden

Der Synodale Weg steht vor entscheidenden Monaten



Wut waren bei vielen Delegierten so groß, dass sie den Saal verließen. Die Leitung der Versammlung unterbrach die Tagesordnung und setzte eine Aussprache an. Bis in die Nacht diskutierten Laien und Bischöfe in getrennten Gruppen weiter. Trotzdem stand zunächst sogar das Scheitern des Synodalen Weges im Raum. Dazu kam es nicht. Viele weitere wichtige Texte wie der Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ konnten verabschiedet werden. Auch die Einrichtung eines Synodalen Rates wurde beschlossen. Doch letztlich konnten nur acht der 14 vorgesehenen Papiere besprochen werden. Wir haben vier Delegierte der Synodalversammlung aus unserem Erzbistum gefragt, wie sie auf das bevorstehende Ende des Synodalen Weges blicken. ●

Wir kennen das: Häufig muss erst ein Tiefpunkt erreicht sein, um weiterzukommen. Als katholische Kirche in Deutschland haben wir genügend Tiefpunkte erlebt, die uns die Notwendigkeit von Reformen verdeutlicht haben. Beim Synodalen Weg brauchte es wohl einen weiteren. In der vierten Synodalversammlung stand der von großem Konsenswillen geprägte Grundtext des Forums IV „Liebe leben in gelingenden Beziehungen“ zur Abstimmung. Ein gutes Drittel der Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz genügte laut Satzung, um den Text abzulehnen. Nicht die Ablehnung, der Umgang mit umfassenden Beratungs- und Diskussionsmöglichkeiten war der Tiefpunkt. Im Lichte dieses Schocks erlangten weitere wichtige Texte die erforderlichen Mehrheiten. „Ein Burgfrieden“, habe ich häufiger gesagt. Aber der ist ja oft notwendig, um eine Friedenslösung zu finden. Das ist unsere Aufgabe. Neben Texten, Empfehlungen und Voten müssen wir Beispiel geben, wie die Einheit der Kirche bestehen kann – trotz unterschiedlicher Positionen in Lehre und Praxis und echter Weiterentwicklungen. Wenn alle Beteiligten diesen Tiefpunkt ins Konstruktive wenden, mag das gelingen. Viele sind dazu bereit, ande-

re noch nicht. Ihnen wünsche ich, dass sie sich dieser Aufgabe mit größtmöglicher Weite und Freiheit der Kinder Gottes stellen können. In diesem Sinne gebe ich den Synodalen Weg und die Zukunft unserer Kirche nicht verloren. Mit dieser Haltung gehen wir auch in unserer Erzdiözese die Zukunftswege weiter – hoffentlich ohne zu viele Tiefpunkte.

Nadine Mersch, Vorsitzende des Diözesankomitees Paderborn, Delegierte des Sozialdienstes katholischer Frauen in der Synodalversammlung



Weihbischof Josef Holtkotte, Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz



Ich setze große Hoffnungen darauf, dass sich in unseren kirchlichen Strukturen dauerhaft mehr Synodalität einprägen wird, auch dann, wenn der eigentliche Synodale Weg im März kommenden Jahres zu Ende geht.

Ich gehe auch davon aus, dass die Beschlüsse der Synodalversammlung die notwendigen Räume dafür schaffen. Für mich bedeutet Synodalität in erster Linie ein aufmerksames Aufeinanderhören im Beraten, Suchen und Entscheiden sowie das Bestreben, bei aller Unterschiedlichkeit eins zu sein und als Kirche eins zu bleiben.

Die Errichtung eines synodalen Ausschusses, der für die katholische Kirche in Deutschland einen Synodalen Rat vorbereiten soll, ist für mich ein wichtiger Schritt. Auch die Impulse von Papst Franziskus sowie die laufende Weltbischofssynode, bei der es ja explizit um das Thema Synodalität geht, machen mir Mut.

Anfang März 2023 wird die fünfte und letzte Vollversammlung in Frankfurt tagen. Danach gilt es, die Ergebnisse zu sichten, einzusortieren, wo möglich auf diözesaner Ebene oder in Rom umzusetzen und die Ergebnisdaten einzugeben. Die letzte Versammlung in Frankfurt hat bereits nachhaltig gezeigt, wie hier die Zweidrittel-Sperrminorität der Bischöfe bei Entscheidungsfindungen sich auswirken kann.

Daher halte ich es für sehr wichtig, dass die Synodalität die bisherigen Strukturen der Kirche ergänzt. Dies darf sich dann aber nicht nur auf den Ebenen von Bischofskonferenz und Zentralkomitee abspielen. Vielmehr muss eine breitere Repräsentanz erreicht werden. Für mich bedeutete Synodalität zum Beispiel konkret, dass ich mich als Pfarrer an Entscheidungen des Pfarrgemeinderates gebunden fühle. Ich erwarte, dass der Synodale Weg nachhaltig positive Impulse in das Leitungs- und Führungsverhalten in unserem Bistum setzen wird. Dafür setze ich mich auch weiterhin selbst ein!



Ludger Hojenski, Pfarrer von St. Ewaldi Dortmund, Vertreter des Priesterrates im Erzbistum Paderborn



Marie-Simone Scholz, Pastorale Mitarbeiterin für innovative Frauenpastoral im Pastoralverbund Paderborn Nord-Ost-West, Delegierte für den Bundesverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten

Nach der vierten Vollversammlung des Synodalen Weges fällt es mir wirklich schwer, nach vorne zu schauen. Zwar hat sich die Versammlung bzw. haben sich die Bischöfe noch mal aufgerufen und einige wenige Texte konstruktiv zu Ende abgestimmt, aber zu einem hohen Preis. Denn viele Texte konnten nicht mehr beraten werden, einige werden es gar nicht mehr in die Abstimmung schaffen, denn sie waren für die erste Lesung vorgesehen. Dafür ist nun keine Zeit mehr. Der Text „Maßnahmen gegen Missbrauch an Frauen in der Kirche“ gehört unter anderem dazu. Das ist neben der Ablehnung des Grundtextes aus dem Forum IV unglaublich enttäuschend.

Ich erwarte von allen, besonders von den Bischöfen, dass sie sich intensiv in die Arbeit an den Texten und in die Auseinandersetzung darüber einbringen, damit so viele Texte wie möglich bei der letzten Vollversammlung im März beraten und abgestimmt werden können. Ich erwarte, dass sich alle, besonders die Bischöfe, noch einmal vor Augen führen, aus welchem Grund der Synodale Weg initiiert wurde, nämlich zur Aufarbeitung und Verhinderung des sexuellen Missbrauchs, und dass sie sich auf dieser Grundlage engagieren.

Das Millennium der Synodalität?

Miriam Pawlak aus Hagen im Erzbistum Paderborn ist Referentin im Büro „Synodaler Weg“. Im Interview spricht sie über internationale Stimmen und Themen

Von Tobias Schulte

Was denken Bischöfe und Laien weltweit über den Synodalen Weg der Kirche in Deutschland? Diese Frage lässt sich auf den ersten Blick leicht beantworten. Da sind Schlagzeilen, dass der Vatikan den Synodalen Weg „abkanzelt“. Texte über Bischöfe und Laienvertreterinnen, die eine Kirchenspaltung befürchten. Stichwort: Deutscher Sonderweg. Jedoch hat Miriam Pawlak aus Hagen im Erzbistum Paderborn eine ganz andere Perspektive. Als Referentin im Büro „Synodaler Weg“ ist sie zusammen mit einer Kollegin für die internationale Kommunikation und Vernetzung zuständig. Die Theologin erklärt in Webinaren zum Beispiel in Australien und Osteuropa, was der Synodale Weg ist. Hört zu, wenn internationale Beobachtende Fragen und Lob haben. Tauscht sich mit Kolleginnen und Kollegen auf der ganzen Welt darüber aus, welche Chancen und Herausforderungen synodale Prozesse für die Zukunft der Kirche in sich bergen. Miriam Pawlak hat die Erfahrung gemacht, dass engagierte und vorrangig reformorientierte Christinnen und Christen in vielen Ländern den Synodalen Weg als „starkes Vorbild“ sehen. Ganz auf der Linie von Papst Franziskus finden sie, dass wir uns gegenwärtig im „Millennium der Synodalität“ befinden. Wie kommt sie zu diesem Bild?

Eure Themen sind unsere Themen

„Endlich ist unser Großprojekt veröffentlicht worden“, sagt Miriam Pawlak. Sie und ihre Kollegin haben intensiv gearbeitet an der Sonderpublikation aus der Reihe „Herder Thema“ mit dem Titel: „Weltkirche im Aufbruch – Synodale Wege“. In dem Heft schreiben renommierte Laien, Priester und Bischöfe aus allen fünf Kontinenten über synodale Prozesse in ihren Ländern. Einige Beobachtende des Synodalen Weges

Während sich viele Länder auf den Bereich der Prävention und Aufklärung sexuellen Missbrauchs beschränken, befasst sich die Kirche in Deutschland auch mit den systemischen Ursachen.

Miriam Pawlak ist Theologin und promoviert am Lehrstuhl für Neues Testament der Ruhr-Universität Bochum

reflektieren ihre Perspektive auf den Reformprozess der Kirche in Deutschland. Wieder andere schreiben in Essays, wie sich Synodalität konkretisieren lässt und wie sie andernorts schon lange gelebt wird. Im Interview spricht der Generalsekretär der Bischofssynode Kardinal Mario Grech dem Synodalen Weg in Deutschland sein Vertrauen aus. „Die weltweiten Stimmen in dem Heft zeigen: Es gibt viele synodale Bewegungen, in denen sich die Menschen mit ähnlichen Fragen und Themen wie wir beschäftigen“, erläutert Miriam Pawlak. Welche Antworten gesucht werden, sei jedoch unterschiedlich. „Das speist sich aus den unterschiedlichen kulturellen Kontexten.“

Gleiche Themen, unterschiedlich diskutiert

Ähnlich seien zum Beispiel die Themen: Umgang mit sexuellem Missbrauch, Klerikalismus, Diakonat und Leitungämter für Frauen. Das sind auch die Themen von drei der vier

Foren des Synodalen Wegs. Das vierte: Sexualmoral. „Da sind die Schnittmengen am geringsten“, sagt Miriam Pawlak. „Darüber diskutieren Katholikinnen und Katholiken in anderen Ländern zwar, aber nicht so offen wie in Deutschland.“ Unterschiede gebe es auch darin, wie intensiv die Themen diskutiert werden. Zum Beispiel sagt Miriam Pawlak: „Während sich viele Länder auf den Bereich der Prävention und Aufklärung sexuellen Missbrauchs beschränken, befasst sich die Kirche in Deutschland auch mit den systemischen Ursachen. Besonders im Synodalforum I werden Modelle ausgetarnt, wie Machtstrukturen gewendet und transparent gemacht werden müssten, um Machtmissbrauch keinen Raum zu lassen.“

Auch in anderen Ländern bröckelt es

Außerdem beobachtet Miriam Pawlak, dass sich unterscheiden, wie die Synodalen miteinander diskutieren. Sie erzählt, wie sie nach einem Webinar in Australien folgende Rückmeldung erhalten hat: „Für die reformorientierten Christinnen und Christen in Australien ist der Synodale Weg ein mega Vorbild. Sie sind begeistert davon, wie beim Synodalen Weg zusammen gerungen, gebetet, Eucharistie gefeiert und an hochsensiblen theologischen Themen diskutiert wird – und zwar auf Augenhöhe. Bei sich bemerken sie Hürden zwischen Bischöfen und Laien“. Zur Distanz zwischen Klerikern und Laien passt auch eine Beobachtung aus Osteuropa. Nach einem Online-Vortrag vor 150 Gläubigen aus Polen, Rumänien, Bulgarien und weiteren osteuropäischen Ländern fasst Miriam Pawlak zusammen: „Auch in diesen Ländern, die eher traditionell, hierarchisch und klerikal geprägt waren, war das Interesse stark.“ Und das, obwohl der Vorsitzende der Polnischen Bischofskonferenz Schlag-

zeilen machte, weil er seine „tiefe Besorgnis“ über den Synodalen Weg äußerte. Miriam Pawlak spricht davon, dass auch in Osteuropa eine Diskrepanz zwischen Kirche und Gesellschaft entstehe. Dass mehr und mehr kritisch wahrgenommen wird, wenn sich Priester als Sakramentsspender verstehen, zu denen aufgeschaut wird. „Da bröckelt etwas von dem familiär tradierten Glauben ab. Was bleibt, ist manchmal nur noch das Pflichtbewusstsein, die Kinder taufen zu lassen oder sich kirchlich zu trauen.“

„... dann wäre mein Herz mit Blick auf den Synodalen Weg auch sehr gespalten“

Miriam Pawlak sprudelt vor Euphorie, wenn sie erzählt, was sie durch ihre Arbeit schon gelernt hat. Wie viel Kraft sie daraus zieht, dass weltweit Christinnen und Christen Kirche leben, weil sie sich als unersetzlicher Teil der Weltgemeinschaft fühlen.

Begeistert erzählt sie: „Du kannst dir nicht vorstellen, wie interessant es ist, von den anderen zu hören, wie sie ihre Probleme lösen. In Lateinamerika zum Beispiel haben sie Online-Tools aufgebaut, damit junge Menschen sich beteiligen und etwas über Synodalität lernen können. Wow! Und wir, die reiche Kirche in Deutschland, wir haben dafür zu wenig Manpower.“ Doch sie sagt auch: „Wenn ich allein der Berichterstattung Glauben schenken würde und meine internationalen Erfahrungen und Gespräche sowie die Kenntnisse aus dem Theologiestudium nicht hätte, wäre mein Herz mit Blick auf den Synodalen Weg auch sehr gespalten.“ Miriam Pawlak stellt fest, dass die deutschen und internationalen Medien die „krass konservativen“ und die „enorm liberalen“ Stimmen kanalisieren. Die einen fürchten eine Kirchenspaltung, die anderen fordern tief-

greifende Reformen, die nach Miriam Pawlak vermeintlich zu weit gehen: „Ich habe den Eindruck, dass impulsiv kommuniziert und damit eine Strategie gefördert wird: entweder den Synodalen Weg zu dämpfen oder zu überstrapazieren. Es bedarf einer klareren Kommunikation, die es schafft, die Komplexität der Sachverhalte medial abzubilden.“

Synodalität als DNA der Kirche?

Die einen lehnen den Synodalen Weg ab, die anderen interessieren sich gar nicht dafür. Und wieder andere gehen voran. Das ist international genauso wie in Deutschland. Die Frage ist: Wie geht man mit diesen Spannungen um? Wie geht es weiter?

Miriam Pawlak ist überzeugt: Synodalität selbst ist die Antwort. „Der Synodale Weg trägt ein großes Potenzial in sich, weil er dialogisch angelegt ist. Dialog ist das A und O.“ Wer im echten Dialog ist, ist gemeinsam unterwegs, sucht zusammen nach Lösungen, nicht im Alleingang. Dieser Mensch geht Spannungen an, indem er zuhört und seine eigene Perspektive einbringt, ohne zu diffamieren. Am Ende braucht es Entscheidungen.

Miriam Pawlak sieht für die Zukunft der Kirche einen „Fingerzeig Gottes“ darin, Synodalität als DNA der Kirche zu leben. Zum Beispiel, indem der Synodale Weg auch nach der finalen Sitzung im März 2023 Synodalität verstetigt.

„Unsere Zeit ist nun mal geprägt von Menschen verschiedener Altersklassen, Geschlechter und Identitäten“, resümiert sie. „Ich glaube daran, dass es kirchlich das Millennium der Synodalität ist. Da gibt es keinen Weg dran vorbei.“ ●

KIRCHENSPLATUNG?!

Wer sich intensiv mit dem Synodalen Weg beschäftigt, muss keine Angst vor einer Spaltung haben“, ist Miriam Pawlak überzeugt. Um das zu untermauern, verweist sie auf den Orientierungstext des Synodalen Wegs. „Dem haben auch 80 Prozent der Bischöfe zugestimmt.“ Der Orientierungstext gibt die theologische Stoßrichtung an, die sich klassisch katholisch an der Lehre und Tradition der Kirche, am Evangelium selbst orientiert, an den Schriftquellen des Glaubens, an den Zeichen der Zeit und an dem Glaubenssinn des Volkes Gottes. Die Mitglieder der Synodalversammlung drücken damit ihre Verantwortung für die Zukunft der Kirche aus. „Der Text ist die fruchtbare Grundlage für alles“, betont Miriam Pawlak. „Wer sich damit auseinandersetzt, darf sich auf die Zukunftsgestalt der katholischen Kirche freuen.“

WAS IST SYNODALITÄT?

Synodalität setzt sich aus den griechischen Wörtern *syn* (mit) und *hodos* (Weg) zusammen. Es bedeutet: Gemeinsam unterwegs sein. „Synodalität heißt, einen Weg gemeinsam gehen und sich dabei als Weggefährten im Dialog zu verstehen. Es braucht dafür eine offene Haltung im Miteinander“, erläutert Miriam Pawlak. Synodalität bedient sich dabei demokratischer Elemente, ist aber nicht damit gleichzusetzen. Während es in Parlamenten darum geht, durch Reden den anderen zu überzeugen, ist für Synodalität das Zuhören entscheidend. Es geht darum, die unterschiedlichen Standpunkte wahrzunehmen, sie als solche anzunehmen und dann zu lernen, sie zu unterscheiden. Durch Abstimmungen können Mehrheiten aufgezeigt werden, aber im Gegensatz zur Politik sollen damit nicht sofort Gesetze verabschiedet werden. „Das Prinzip der Synodalität ist gerahmt von Christus und seinem Evangelium, das im Zentrum steht“, ist Miriam Pawlak überzeugt. „Gemeinsam gehen mit Christus.“

Foto: Erzbistum Paderborn

»Offenheit für Kirchen und Konfessionen«

Was braucht es, damit der Synodale Weg gelingen kann? Antworten von Dr. Johannes Oeldemann

Von Dirk Lankowski

Kaum ein Thema bewegt die katholische Öffentlichkeit so sehr wie der Synodale Weg. Auf über eine halbe Million Ergebnisse kommt Google. Zum Vergleich: Zur Würzburger Synode gibt es nicht mal zehntausend Ergebnisse. Aber der Vergleich hinkt. Die Würzburger Synode kannte kein Internet. Und kirchenrechtlich war sie von ganz anderer Natur – schließlich hatte sie die Aufgabe, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die Kirche in Deutschland zu übertragen. Beim Synodalen Weg scheiden sich die Geister: Kein Tag vergeht, ohne dass sich Delegierte in Zeitungen oder auf Portalen zu Wort melden. Es wird in die eine oder andere Richtung argumentiert, kritisiert. Vorwürfe werden verbreitet: Protestantisierung und Nationalkirche von der einen Seite, Reformblockade und römisches Stoppschild von der anderen.

Die katholische Kirche entdeckt Synodalität erst

Manchmal hat man den Eindruck, die deutsche Kirche wäre allein unterwegs mit ihrem Synodalen Weg. Vor allem, wenn vom deutschen Alleingang die Rede ist. Doch weit gefehlt. „Die katholische Kirche entdeckt Synodalität gerade erst wieder“, sagt Dr. Johannes Oeldemann vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn. Andere Konfessionen leben Synodalität schon viel länger und intensiver. Synodalität verbindet alle christlichen Konfessionen. Was lässt sich mit Blick auf die anderen lernen? Im Pontifikat von Papst Franziskus ist Synodalität zu einem gewichtigen Thema geworden. Dr. Oeldemann meint, dass es dem Heiligen Vater dabei in erster Linie um den gemeinsamen Weg und das Hinhören geht, wie es der eigentlichen Bedeutung des Begriffs Synode entspricht. Auf Griechisch bedeutet Synode „gemeinsam auf dem Weg“.



Dr. Johannes Oeldemann ist spezialisiert auf die Orthodoxie



Ökumene und Konfessionskunde sind die Schwerpunkte des Möhler-Instituts



11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe

Und in fast allen Kirchen meint dies: eine kollegiale Leitung von getauften Christinnen und Christen sowie geweihten Priestern und Bischöfen. Zuerst sollte man sich aber genauer das Johann-Adam-Möhler-Institut anschauen, das so einmalig und außerhalb der Fachwelt unbekannt zugleich ist. Fast so wie das Paul-Ehrlich-Institut oder die Leopoldina vor der Pandemie. Dr. Oeldemann ist einer von drei Direktoren im (umgangssprachlich verkürzten) Möhler-Institut und ein gefragter Ansprechpartner – zumindest im Vatikan, wenn es um die Bischofssynode in Rom zum Thema „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“ bis zum Jahr 2023 geht.

Von den Stärken anderer lernen

„Wir sind international bekannter als in Paderborn und Deutschland“, stellt Johannes Oeldemann fest. Im 1957 gegründeten Institut lehrt und forscht man, grob gesagt, in zwei Richtungen: ökumenische Theologie und Konfessionskunde. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dies, ein Verständnis für andere Kirchen und Konfessionen zu entwickeln und von ihnen zu lernen. Ganz im Sinne des Namensgebers, dem Tübinger Theologen Johann Adam Möhler (1796–1838). Er gilt seit dem 19. Jahrhundert als einer der bedeutendsten Erneuerer der katholischen Theologie. Nach vielen Jahrzehnten, in denen Ökumene ein ganz großes Thema war, beschäftigt aktuell

der Synodale Weg in Deutschland gleichermaßen junge und alte Menschen mehr oder weniger. Der Weg ist alternativlos, um es mit den Worten des Erzbischofs em. Hans-Josef Becker auszudrücken. Was braucht es, damit der Weg gelingen kann? Dr. Oeldemann meint: Offenheit. „Meine Form, den Glauben zu leben, ist vielleicht unvollkommen. Offenheit kann ich gewinnen, wenn ich zur Selbstkritik bereit bin. Ich bin immer skeptisch, wenn eine Gruppe die Wahrheit für sich gepachtet hat. Wir müssen aufeinander hören und zuhören. Jeder hat seine Überzeugungen. Aber es lohnt sich auch, die eigenen Positionen zu relativieren und zu hinterfragen.“ So gehe es in der Ökumene beispielsweise darum, sich andere Kirchen anzuschauen, von deren Stärken zu lernen und deren Schwächen wahrzunehmen. Dr. Oeldemann: „Insofern finde ich es problematisch, wenn beispielsweise manche Überlegungen als Protestantisierung abgewertet werden. Das ist nicht hilfreich, weil damit das Protestantische schlechtgemacht wird.“ Und so lädt Dr. Oeldemann dazu ein, sich beispielsweise mit der Synodalität in anderen Kirchen zu beschäftigen. Zu schauen, was positiv ist. Was kompatibel ist und übernommen werden könnte. In der orthodoxen Kirche zum Beispiel ist der sogenannte Heilige Synod das höchste Entscheidungs- und Leitungsgremium. Es gibt aber auch nationale Kirchenversammlungen und weitere Organe. Neben dem Patriarchen als Einzelperson werden durch die Synodalität Mitbestimmung und Mitgestaltung seitens der Gläubigen gesi-

chert. Wie genau, ist in den orthodoxen Kirchen ganz unterschiedlich: In einigen haben Laien Sitz und Stimme in synodalen Gremien oder sind an der Wahl der Bischöfe beteiligt. In anderen Gremien gilt eine Parität oder Laien stellen die Mehrheit. Das Volk Gottes nehme die Rolle des Wächters des Glaubens ein, die Bischöfe seien die Lehrer des Glaubens. Und was kann das für die katholische Kirche bedeuten? „Ich kann mir vorstellen, dass die Bischöfe, wenn sie formell Macht abgeben, größere Autorität gewinnen“, sagt Dr. Oeldemann.



Dr. Johannes Oeldemann, Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik in Paderborn

Eine Synode ist kein Parlament

„Die Orthodoxie macht mit der Synodalität gute Erfahrungen, auf die es sich zu schauen lohnt. Aber auch hier ist kein Ideal vorhanden, es funktioniert auch nicht immer alles gut.“ Dazu gehöre beispielsweise, dass sich die orthodoxe Kirche trotz starker Synodalität sehr schwer mit Reformen tue. Tradition und Kultur sind dort sehr stark ausgeprägt. Schwierig werde es für eine Synode, wenn sie den Stil eines Parlaments annehme. „Wenn wir uns beispielsweise die Synode der evangelischen Kirche in Deutschland anschauen, ist schnell von einem Kirchenparlament die Rede. Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Das Selbstverständnis ist eigentlich ein anderes.“ Eine Synode sei kein Parlament, sondern es gehe darum, „die Geister zu unterscheiden, in welche Richtung sich die Kirche weiterentwickeln soll“. Immer wieder müsse man Gedanken austauschen, aufeinander hören, gemeinsam beten und zu einem gemeinsamen Urteil kommen. „Der kleinste gemeinsame Nenner ist das nicht. Auch eine Mehrheitsabstimmung kann schwierig sein, wenn andere nicht wahrgenommen und überstimmt zurückbleiben.“ Dr. Oeldemann führt beispielsweise die knappe Redezeitbegrenzung auf

Die Stärke der katholischen Kirche war und ist es, alle Strömungen zusammenzuhalten.

den Synodalversammlungen als Problem an. „Ich weiß, dass es eine Struktur braucht, aber das macht es schwierig. Es ist vermutlich ein zu dichtes Programm.“ Er empfiehlt, „sich darauf zu konzentrieren, was in Deutschland möglich ist und die anderen Themen zu reflektieren und auf weltkirchliche Ebene zu geben“. Gleichzeitig müsse überlegt werden, in welchen Bereichen es eine „heilsame Dezentralisierung“ (laut Papst Franziskus) geben könne, damit Fragen im Sinne der Subsidiarität auf unteren Ebenen entschieden werden können. Für den Fortgang des Synodalen Weges wünscht sich Dr. Oeldemann, dass man sowohl die positiven Erfahrungen von Synodalität aus anderen Kirchen reflektiert und einfließen lässt sowie die eigenen Stärken entdeckt: „Die Stärke der katholischen Kirche war und ist es, alle Strömungen zusammenzuhalten. Der Mantel der Kirche ist, wie der Blick in ihre Geschichte zeigt, sehr weit und breit.“ Das Möhler-Institut und seine Fachleute stehen für einen Dialog und Austausch bereit. ●

KURZ & KNAPP: ÖKUMENE GESTERN UND HEUTE

Der ehemalig Paderborner Erzbischof, Lorenz Kardinal Jaeger, der selbst Eltern unterschiedlicher Konfessionen hatte, setzte sich während seiner gesamten Amtszeit mit ökumenischen Fragen auseinander und gründete 1957 das Johann-Adam-Möhler-Institut. Damals waren die Gräben zwischen Katholiken und Protestanten noch groß – „weil man zu wenig voneinander wusste“, so Dr. Oeldemann. Heute sei das anders. Die ökumenische Stimmung in Deutschland schwankt dabei gewaltig. „Die Wahrnehmung ist sehr unterschiedlich, es kommt darauf an, wen man fragt“, sagt Dr. Oeldemann. Er erinnert an die mittlerweile abgeflachte Euphorie in der Nachkonzils-Generation, kennt aber auch eine ökumenische Selbstverständlichkeit in der jungen Generation. Letztere würde sich vielmehr mit der interreligiösen Frage beschäftigen. Mehr Informationen zum Institut unter www.moehlerinstitut.de



PAPST FRANZISKUS

Der Papst fragt, Gemeinden antworten

Stimmen aus dem Erzbistum Paderborn für
die Weltbischofssynode VON LENA JORDAN

Das gab es so zuvor noch nie: Im vergangenen Herbst kam Papst Franziskus mit zehn Fragen auf die Gläubigen weltweit zu, um – trocken gesagt – zu hören, wie die Stimmung ist. Zu Beginn des weltweiten synodalen Prozesses, der 2023 in die Weltbischofssynode mündet, wollte er wissen, wo die Kirche steht und erfahren, wohin sie sich entwickeln soll. Die Gläubigen in den Ortskirchen waren beispielsweise gefragt, wer ihrer Meinung nach vorangeht auf dem Weg der Kirche, der in die Zukunft führt. Und auch, wer diesen bremst, wer vermisst und gar ausgegrenzt wird. Die Antworten aus aller Welt fließen in einen Text ein, der auf der Bischofssynode ab Herbst 2023 diskutiert werden soll. Zahlreiche Gläubige antworteten, manche als Einzel-, manche in Gruppenrückmeldungen. Aus dem Erzbistum Paderborn gingen 122 Rückmeldungen von insgesamt 773 Menschen ein. Die meisten waren zwischen 40 und 50 Jahre alt (42 %), weiblich (58,6 %) und als Ehrenamtliche aktiv (59 %). So auch Martina Gerdes aus der Gemeinde Heilig Kreuz in Arnsberg. „In unserem Gemeindeteam entwickelte sich ein sehr bereicherndes und offenes Gespräch“, erzählt Martina Gerdes. „Das hatte ich zuvor gar nicht erwartet. Ich war viel mehr zurückhaltend und wusste gar nicht, wohin das Gespräch führen sollte.“ Doch nach und nach meldeten sich viele Gläubige zu Wort, die berichteten, was ihnen wichtig sei und welches Bild von Kirche sie sich wünschen. Es sei beispielsweise ein Paar anwesend gewesen, beide in erster Ehe geschieden, aber sehr engagierte und gläubige Kirchgehende. Sie würden oftmals an der Haltung, an dem Bild von geschiedenen Paaren leiden und wünschten sich sehnlichst mehr Offenheit von Kirche.

„In unserer Gemeinde würde ohne den Einsatz von Frauen nicht viel laufen. Das kommt viel zu wenig zur Sprache.“

„Gelebtes Christentum soll im Vordergrund stehen und keine verstaubten Strukturen.“

ÜBRIGENS:

Am 16. Oktober 2022 kündigte Papst Franziskus überraschend eine Verlängerung der Bischofssynode an. Demnach soll die Weltbischofssynode nicht nur im Oktober 2023, sondern auch im Oktober 2024 über die Ergebnisse des weltweiten Konsultations- und Beratungsprozesses beraten.

„Wunderschöne Traditionen sollen erhalten bleiben.“

„Auch wenn wir Deutschland oder Rom nicht ändern können, so können wir doch in unserer Gemeinde vor Ort viel bewegen.“

„Wenn wir genau in die Bibel schauen, steht dort nichts von Ausgrenzung oder Ausschluss, zum Beispiel geschiedener Paare.“

Ein Wunsch, den Martina Gerdes teilt: „Wenn wir genau in die Bibel schauen, steht dort nichts von Ausgrenzung oder Ausschluss, zum Beispiel geschiedener Paare.“

Neben den Stimmen, die sich mehr Weltoffenheit und Modernität wünschen, hätte es aber auch Gemeindeglieder gegeben, die hoffen, dass langlebige Traditionen nicht aussterben. „Eine Dame, die sehr viel Kraft aus Rosenkranzgebeten zieht, betonte, dass sie hoffe, dass solche wunderschönen Traditionen erhalten bleiben“, berichtet Martina Gerdes von einer anderen Stimme. Es stehe nicht in Frage, dass sich viele Haltungen und Meinungen ändern müssten, aber es sei nicht alles schlecht und verstaubt, was schon viele Hundert Jahre praktiziert und gelebt würde.

Einer Frau aus der Gemeinde, deren Ehemann an Demenz leidet und rund um die Uhr Betreuung benötigt, war der Austausch so wichtig. Sie habe ihren Tag eigens rund um diesen Termin geplant.

Zur Sprache kam ebenso die Rolle der Frau. „Auch in unserer Gemeinde würde ohne den Einsatz zahlreicher Frauen nicht viel laufen“, betont Pfarrer Thomas Siepe aus Arnsberg. Frauen seien im Gemeindeleben nicht wegzudenken und kämen oftmals viel zu wenig zur Sprache.

„Eine Gemeinde ohne Frauen würde einfach nicht funktionieren.“

Gleichzeitig sind sich Pfarrer Thomas Siepe und Martina Gerdes aber auch bewusst, dass die katholische Kirche in Deutschland nur ein kleiner Ausschnitt des weltweiten Veränderungsprozesses sei.

„Auch wenn wir Deutschland oder Rom nicht ändern können, so können wir doch in unserer Gemeinde vor Ort viel bewegen“, so Martina Gerdes. Daher ist ein Wunsch, den beide teilen: „Gelebtes Christentum soll im Vordergrund stehen und keine verstaubten Strukturen. Nur so kann die Botschaft, die Liebe Jesu zu den Menschen erlebbar werden.“ ●



wirzeit. Wandel & Chancen

ZUKUNFTSWEG DES ERZBISTUMS • PASTORALWERKSTÄTTEN • IMMOBILIENSTRATEGIE

Die Kirche als Weggefährtin auf spirituellen Reisen

Viele Menschen wünschen sich Orientierung, Sinn und Gott in ihrem Alltag. Die Kirche kann sie heute auf dieser Suche nach einem gelingenden Leben zuverlässig begleiten – wenn sie offen bleibt für das Wesentliche

VON SCHWESTER CLARA SCHMIEGEL SCC

Foto: photocase

Such dir einen zuverlässigen Menschen, der dich begleiten kann, mein Kind. – Dieser Rat steht im alttestamentlichen Buch Tobit (Tob 5,3). Der alte, erblindete Tobit gibt seinem Sohn Tobias diesen Satz mit auf den Weg, als er ihn losschickt, Geld von weit entfernt lebenden Verwandten zu holen. Tobias ist voller Zweifel: Was

sagen die Verwandten, wenn ich dort ankomme? Glauben sie mir, dass ich der rechtmäßige Erbe bin? Und: Wie kann ich sicher sein, dass ich nicht in die Irre gehe? Tobits Antwort: Such dir einen Menschen! Tobias findet diesen Menschen in einem jungen Mann, der sich später als Rafaël, der Engel Gottes, zu erkennen gibt.

Auch heute sind viele Menschen auf dem Weg. Sie suchen und fragen, hoffen und zweifeln. Ein Blick in die Zeitschriftenregale oder die unterschiedlichen Angebote für Pilgerreisen lässt dies deutlich werden. „Ich suche einen zuverlässigen Menschen, der mich begleitet. Der mit mir unterwegs ist, nach Wegen und Möglichkeiten sucht, meine Fragen und Zweifel, meine Wut und Trauer aushält, sich mit mir über Schönes und Gelungenes freut.“

Diese Wünsche begegnen mir in der Praxis der geistlichen Begleitung immer wieder. Menschen suchen nach Halt und Orientierung in ihrem Leben, suchen Gott

in ihrem Alltag, nicht so sehr in wohlformulierten Sonntagspredigten. Gemeinsam gefeierte Gottesdienste sind wichtig und wertvoll. Die Gebetsgemeinschaft trägt, gemeinsam gesungene Lieder lassen das Gefühl von Vertrautheit entstehen. Die Ahnung, dass es etwas außerhalb unseres Selbst gibt, kann wachsen. Zugleich bedarf es aber individueller Begleitung auf dem Weg mit Gott; auf dem Weg der Suche, die vielleicht sogar noch nicht einmal ein Ziel benennen kann. Das vage Empfinden, dass es da *mehr* geben muss als Konsum und Selbstoptimierung, auch im spirituellen Bereich.

Wir leben als Kirche in einer langen Tradition, die reiche Schätze birgt, um Menschen bei dieser Suche nach gelingendem Leben zu begleiten. Mit „begleiten“ meine ich ein wirkliches Mitgehen. Nicht jeden Schritt, aber zwischendurch immer wieder einmal nachfragen, hinhören, unterstützen bei der Suche nach Antworten. Als Begleiterin weiß ich diese Antworten nicht. Sie werden von

Das Wort Gottes und die Sakramente sind wertvoller Proviant auf dem geistlichen Weg.

den Suchenden selbst gefunden. Ich darf darauf vertrauen, dass der Geist Gottes in den Menschen wirkt, auch wenn sie ihn nicht so benennen würden, können oder möchten. Beten lernen, im Austausch mit Gott sein, still werden und seiner Stimme lauschen – diese Sehnsucht schlummert oder rumort in vielen Menschen. Die Kirche zeigt uns mit den geistlichen Lehrern und Lehrerinnen, mit Benedikt von Nursia, Teresa von Ávila, Ignatius von Loyola, Madeleine Delbrêl, um nur einige zu nennen, wie wir auch heute in dieser Beziehung zu Gott leben können.

Das Wort Gottes und die Sakramente sind wertvoller Proviant auf dem geistlichen Weg. Es bedarf vielleicht einer neuen Sprache, um diese Werte heute zu vermitteln; ganz sicher aber eines guten Zuhörens, was die Menschen erhoffen und erbitten. Eigentlich haben wir die Quellen, aus denen sich der Durst nach Sinn und Leben stillen lässt. Im Alltagsgeschehen vergessen wir das nur immer wieder. Äußerlichkeiten, Streitereien um Ämter und Zuständigkeiten, um Rituale und das eigene Ansehen lassen uns schnell den Kern und Auftrag unserer Botschaft aus dem Blick verlieren. Versuchen wir eine neue, im Grunde alte Sichtweise. Trauen wir uns, aus den Quellen zu schöpfen, die Menschen und auch die Kirche seit 2.000 Jahren am Leben erhalten. Behalten wir den Schatz nicht für wenige, sondern lassen wir die Menschen davon kosten. „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagttheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ (2Tim 1,7) ●



Foto: Erzbistum Paderborn

Sr. Clara Schmiegel SCC, Referat geistliche Begleitung im EGV



Die Zukunft der Kirchengemeinde

Das Bild von Gemeinde im Erzbistum Paderborn wird sich in den kommenden Jahren weiter verändern. Das bringt große Herausforderungen mit sich, aber auch Freiheit und neue Möglichkeiten

Foto: shutterstock

Von Dr. Claudia Nieser

Die heimatliche Kirchengemeinde ist für viele Menschen der Ort, an dem man Gottesdienste in der eigenen Kirche feiert, Sakramente empfängt, sich in Gruppen trifft oder Pfarrfeste feiert. Da mag es überraschen, dass das Zielbild 2030+ des Erzbistums Paderborn einen anderen Akzent setzt. Es blickt weniger auf das innere Leben der Kirchengemeinde, sondern es gibt eine andere Richtung vor: nach draußen. Da ist von einer Geh-raus-Kultur die Rede. Davon, dass sich die Seelsorge in den Pastoralen Räumen an den Lebensthemen aller Menschen im Sozialraum ausrichten soll. Dies kann zum Beispiel das Thema Einsamkeit sein, das zu einem diakonischen Schwerpunkt mit vielen Akteuren vernetzt wird. Das Zielbild 2030+ zeugt davon, dass es in jedem Raum einen missionarischen und diakonischen Schwerpunkt geben soll – Schwerpunkte also, die ebenfalls den Radar nach außen ausrichten.

Nach außen und innen schauen

Diese Richtung nach draußen ist zunächst einmal gar nicht weit hergeholt. Schließlich hat Jesus selbst allen, die ihm nachfolgen wollen, dies so vorgegeben. „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19), sagt er zum Beispiel im letzten Kapitel des Matthäusevangeliums – einem Vermächtnis gleich. Trotzdem kann man die Frage stellen: Welche Rolle spielt im Zielbild eigentlich das innere Leben meiner Kirchengemeinde, die meine Heimat ist, in der ich Sakramente empfangen kann, zum Gottesdienst gehe, Gemeinschaft erlebe, feiere, mich engagiere?

Auch diese Frage ist zunächst einmal nicht ungewöhnlich. Denn die Jüngerinnen und Jünger Jesu nahmen ja nicht nur die Sendung in die Welt wahr. Seit der Frühzeit des Christentums gibt es auch die Gemeinde als Versammlung Gleichgesinnter, wo das Gedächtnis an Jesus gefeiert wird und wo sich Kraft tanken lässt in nicht einfachen Zeiten.

Welche Rolle spielt im Zielbild eigentlich das innere Leben meiner Kirchengemeinde, die meine Heimat ist, in der ich Sakramente empfangen kann, zum Gottesdienst gehe, Gemeinschaft erlebe, feiere, mich engagiere?

Kirchengemeinden sind kein Selbstzweck

Warum also steht die eigene Kirchengemeinde als „Homebase“ im Zielbild so wenig im Vordergrund? „Weil Kirchengemeinden und Kirche insgesamt ja kein Selbstzweck sind, sondern für die Menschen und damit für die Gesellschaft da sind“, sagt Stephan Lange von der Prozessleitung 2030+. „Es ist deshalb notwendig, dass Kirchengemeinden sich öffnen für die Sorgen und Nöte der Menschen und aus dem Glauben an die lebensverändernde Kraft des Evangeliums ihr Leben gestalten. Darauf setzt das Zielbild einen starken Akzent.“

Es ist also Bewegung in der Frage, was Gemeinde ist und wozu sie da ist. Das ist aber nicht neu und hat etliche Jahre vor dem Zielbild begonnen. Spätestens seit 2010 steht die Frage nach der Zukunft der Gemeinde im Raum. Damals begann Schritt für Schritt die Errichtung der Pastoralen Räume. Die Verantwortlichen vor Ort waren aufgerufen, über die Grenzen der einzelnen Gemeinde hinaus die Seelsorge neu aufzustellen. Dies bedeutet letztlich auch, dass nicht mehr alles überall stattfinden kann, sondern dass Schwerpunkte gesetzt werden müssen. Dass es nicht mehr flächendeckend die voll versorgte Gemeinde gibt: mit einem Geistlichen in jedem Ort,

mit Sonntagsgottesdiensten in jeder Kirche, mit eigenen Gruppen und Gremien, mit eigenem Pfarrbüro.

Wo Heimat finden?

Doch was ist mit Menschen, für die die rund um die Kirche angesiedelte Pfarrfamilie am Wohnort wichtig ist, um ein kirchliches Heimatgefühl zu entwickeln? „Es gibt ja nach wie vor lebendige Kirchengemeinden, wo diese Form kirchlicher Beheimatung gelebt und gestaltet wird“, so Stephan Lange. „Schwierig wird es vor allem dann, wenn das Leben in der Gemeinde allein von den Hauptamtlichen und -beruflichen abhängig ist. Für die Zukunft muss man ganz klar sagen, dass es dies flächendeckend nicht mehr geben wird – zumindest nicht hauptamtlich besetzt. Vor allem im ländlichen Raum ist dies kaum aufrechtzuerhalten.“

Vierorts käme es dann auf die Gläubigen vor Ort an. Und darauf, dass sie im Geiste der Pastoral der Berufung Verantwortung übernehmen und das Leben um den Kirchturm herum gestalten – ganz nach ihren Charismen und Potenzialen. „Gemeinde ist nicht nur da, wo Hauptamtliche und Hauptberufliche sind, sondern kann überall da entstehen, wo Menschen ihren Glauben in Gemeinschaft leben und Gesellschaft mitgestalten“, so Stephan Lange. Wichtig sei allerdings, dass Ehrenamtliche mit ihren Aufgaben nicht alleingelassen und von Hauptberuflichen entsprechend unterstützt würden.

Die Rolle der Hauptamtlichen und Hauptberuflichen

Für Hauptamtliche und Hauptberufliche bedeutet dies: Ihre Rolle in den Pastoralen Räumen und damit auch für Gemeinden verändert sich. „Das hat schon das Zukunftsbild im Jahr 2014 angedeutet“, so Tobias Heinrich vom Team für Pastorale Planung und Entwicklung. „Für Hauptamtliche und Hauptberufliche geht es um ein neues Rollenverständnis: vom Macher zum Ermöglicher zu werden, also Menschen dazu zu befähigen, selbst Kirche und Gemeinde zu gestalten und optimale Rahmenbedingungen zu schaffen. Ihre Auf-

gabe ist es, Potenziale zu heben und freizusetzen und Menschen dabei selbst Erfahrungen machen zu lassen. Darüber hinaus wird es wichtig sein, dass sie Impulsgeber sind, die andere für pastorale Projekte, Ideen und Initiativen entflammen sowie Prozesse in Gang setzen. Die eigenen Interessen und der Einsatz der eigenen Kompetenzen sollte dabei nicht zu kurz kommen.“

Stephan Lange ergänzt: „Das ist ein hoher Anspruch an beide Seiten – natürlich an die Ehrenamtlichen, aber auch an das hauptberufliche Personal. Denn vielerorts erwartet die Gemeinde, dass alles beim Alten bleibt und eben fast alles von den Hauptberuflichen verantwortet wird.“ Gerade Pfarrer sähen sich vielfältigen Erwartungen gegenüber. Sie sollten spirituelle Leiter sein, Vernetzer, Ermöglicher und vieles mehr.

Wenn Themen Heimat spenden

Auch wenn sich die kirchliche Heimat verändert: Der Pastorale Raum bietet ebenfalls viele Möglichkeiten. Schon länger entstehen im Erzbistum Gemeinden neuen Typs, die

len Orten also“, so Tobias Heinrich. „Gleichzeitig entstanden auch Gemeinden auf Zeit: Menschen kommen aus einem bestimmten Anlass zusammen, engagieren sich in einem überschaubaren Zeitraum und gehen dann wieder auseinander.“

Das macht deutlich: Viele Menschen leben und glauben heute anders, eine feste Bindung an die Kirchengemeinde am Wohnort ist nicht mehr selbstverständlich. „Heimatgefühl ist für viele Menschen nicht mehr zwangsläufig mit einem bestimmten Ort verbunden“, so Heinrich. „Menschen finden Heimat auch dort, wo sie auf Gleichgesinnte treffen, die ihre Interessen teilen, oder wo es Aktivitäten zu Themen gibt, die sie besonders ansprechen. Oder auch, wo sie ihre Talente einbringen können und sich ernst genommen fühlen.“

Freiheit im Pastoralen Raum

Die Herausforderungen dürften aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Pastorale Raum auch viele Möglichkeiten und Chancen bietet, so Tobias Heinrich. „Ich finde es zum Beispiel wichtig, bei der pastoralen Arbeit von den Lebensthemen der Menschen in den jeweiligen Sozialräumen ausgehen zu können und zu sehen, wie das mit den eigenen Talenten zusammengeht.“ Außerdem könne sich eine Gemeinde im Pastoralen Raum von der Last befreien, alle gewohnten pfarrgemeindlichen Aktivitäten anbieten zu müssen. „Das würde natürlich eine Überlastung bedeuten“, so Heinrich. „Aber genau das soll eben nicht passieren. Eine Kirchengemeinde hat die Möglichkeit, genau zu erforschen, was sinnvolle Schwerpunkte sein können, wo man mit anderen, auch nicht kirchlichen Gruppen oder Gemeinden im Pastoralen Raum kooperieren kann und wovon man sich verabschieden muss – auch wenn dies schwerfällt. Das Ergebnis kann eine Kirche sein, die Strahlkraft und Anziehungskraft für Menschen auf der Suche hat.“ ●

Mehr zum Zielbild 2030+ und Ansprechpersonen: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/prozess-dioezesaner-weg-2030/>

Es wächst das Bewusstsein, dass es Gemeinde nicht nur rund um den Kirchturm gibt, sondern auch in Kitas, Schulen, Verbänden, geistlichen Zentren oder Projekten – an pastoralen Orten also.

mit den Begriffen pastorale Orte und Gelegenheiten verbunden sind. „Es wächst das Bewusstsein, dass es Gemeinde nicht nur rund um den Kirchturm gibt, sondern auch in Kitas, Schulen, Verbänden, geistlichen Zentren oder Projekten – an pastora-

Wann emotional ansprechen?

Warum Kirche besonders für Menschen an Wendepunkten ihres Lebens da sein sollte

Von Tobias Schulte

Die Queen ist gestorben – und bei ihrer Trauerfeier schaut die halbe Menschheit zu. Über vier Milliarden Menschen sollen am Fernsehen beim Trauergottesdienst für Queen Elizabeth II. dabei gewesen sein. Ein Ereignis, das zeigt: Menschen sind interessiert, offen, berührt, wenn sich das Leben wendet. Nicht nur bei der Königin von England.

„Wir Menschen brauchen Rituale, Feiern und Zeichen, um unsere Emotionen auszudrücken“, erklärt Dr. Bergit Peters, Professorin für Religionspädagogik und Dekanin des Fachbereichs Theologie an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Paderborn. Sie macht allen Haupt- und Ehrenamtlichen Lust darauf, die Momente in den Blick zu nehmen, in denen sich das Leben von Menschen buchstäblich „verdichtet“, und sich die Frage zu stellen: Was brauchen Menschen

in solchen Situationen? Wonach sehnen sie sich? Was suchen oder vermissen sie? Und auf welche Weise könnten andere Menschen ihnen jetzt guttun und für sie da sein?

Verstehen: Jetzt ändert sich etwas

Peters ist überzeugt davon, dass es gut ist, besondere Momente im Leben gemeinsam zu gestalten: „Wer zusammen feiert, merkt: Ich bin nicht allein. Ich kann meiner Freude oder Trauer Raum geben und dadurch Kraft bekommen. Im Fall der Beerdigung der Queen haben Menschen bestimmt auch eigene Anliegen und Abschiede mit in die Trauer um die Königin genommen.“

Mädchen und Jungen wechseln vom Kindergarten in die Schule. Junge Erwachsene beginnen ihr Studium. Eltern bringen ihr Kind zur Welt. Es sind Momente, in denen sich das Leben verändert. Solche Übergänge erlebt jeder Mensch – und doch wird

einem oft erst langsam bewusst, dass ein neuer Lebensabschnitt begonnen hat.

„Deswegen ist es gut, diese Übergänge bewusst zu gestalten“, sagt Prof. Peters. „Um beispielsweise Erfolge als solche wahrzunehmen, ist es wichtig, diese auch zu feiern. Ähnliches gilt auch für Übergänge auf dem eigenen Lebensweg.“ Als sie das sagt, hat sie vor dem inneren Auge das Bild einer Erstklässlerin, die stolz ihre Schultüte präsentiert.

Das schaffe ich nicht allein

Durch das bewusste Feiern von Übergängen und Veränderungen im eigenen Leben wird die Alltagsroutine unterbrochen. „Das erleben wir Menschen als vitalisierend und wir können neue Lebensenergie tanken. Das immer Gleiche ermüdet“, sagt Peters. „Das ist ja wie mit dem Wetter: Wenn es immer nur heiß oder kalt wäre, würden vermutlich viele über diesen Zustand stöhnen. Men-

schen brauchen Abwechslung und Veränderung. Durch eine Unterbrechung des immer Gleichen bleiben Menschen neugierig und interessiert. Und dies ist letztlich auch die Voraussetzung dafür, um Freude am Leben zu haben und Neues lernen zu können – ein Leben lang.“ Neben den eher erwartbaren Übergängen im Leben gibt es auch solche Momente, in denen sich das Leben plötzlich und ohne Vorhersage ändert. Etwa dann, wenn ein geliebter Mensch stirbt oder sich eine tragische Diagnose bestätigt. Wenn eine Freundschaft oder gute Beziehung zerbricht oder eine Ehe scheitert. Peters betrachtet diese Schicksalsschläge als Momente, „in denen ich herausgefordert bin, mich neu zu orientieren. Die Frage nach dem Sinn drängt sich plötzlich auf. Und oftmals muss der rote Faden im eigenen Leben wieder neu gefunden werden.“

„Das können Menschen oftmals nicht allein schaffen, dafür brauchen sie andere Menschen“, sagt Peters.

Sie denkt an Trauercafés, Begleitung durch eine Gemeindereferentin oder an die Erfahrung, dass es der Nachbar gut mit mir meint. Und auch an Gottesdienste und Feiern, um Trauer, Verzweiflung und neuer Sehnsucht und Hoffnung Raum zu geben. Wie bei der Beerdigung der Queen.

Nur punktuell?!

Ob Hochzeit, Geburt, Schulstart oder Verlust – die Aufgabe der Kirche ist es, für die Menschen da zu sein. Bei diesen Ereignissen und im gesamten Leben. Angesichts dessen warnt Prof. Peters: „Es ist keineswegs als defizitär zu werten, wenn Menschen nur an punktuellen Lebenswendepunkten mit der Institution Kirche in Kontakt kommen. Denn das Wesen von Kirche ist, dass sie Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes zu den Menschen und der Menschen untereinander ist. Und in diesem Sinne ist jede Begegnung mit Kirche und allen Menschen, die sich für sie engagieren, äußerst wertvoll.“ ●



Gertrud Zimmer, Referentin für Innovative Zugänge zu Liturgie und Spiritualität im EGV



Pfarrer Georg Kersting, Leiter Pastoraler Raum an Egge und Lippe



Dr. Katharina Lammers, Referentin für (Hoch-)Schulpastoral im EGV



Pastor Stefan Tausch, Leiter Katholisches Forum Dortmund



Julia Brodersen-Schäfers, zuständig für Pastoral in Kindertageseinrichtungen im EGV

Segnungsfeiern zu wichtigen Anlässen

Um lebendig Liturgie zu feiern, sollten wir neue Anlässe erschließen und pflegen. Ich denke an Segnungsfeiern für Neugeborene im Krankenhaus, für Liebende, Reisende, Menschen vor Abschlussprüfungen oder dem Umzug. Oder eben Gottesdienste für Menschen in Trauer, Trennung und anderen Umbrüchen.

An Wendepunkten Antworten geben

Menschen kommen meist nicht mehr aus Tradition zu den kirchlichen Angeboten, suchen aber Kirche an bestimmten Lebenswendepunkten auf. Sie fragen sich: „Welche Relevanz hat die christliche Botschaft für mich?“ Unsere Herausforderung ist es, diese Momente so zu gestalten, dass deutlich wird, wie das Evangelium das Leben bereichert.

Einschulung und Schulabschluss

Die Einschulung wird von vielen Familien immer größer gefeiert. Gerade da ergibt sich ein Lebenswendepunkt, bei dem Kirche sicher ein gutes Angebot – auch für Eltern und Lehrende – bieten kann. Das Gleiche gilt natürlich auch für den Schulabschluss, wo Angebote möglich sind, die über den Schulgottesdienst hinausgehen.

Umzug, Trennung oder Krankheit

Wenn Menschen umziehen, die Stelle wechseln, sich trennen, krank werden – das sind oft besonders intensive Wendepunkte des Lebens. Denn ich erlebe, dass dies auch mit einem inneren Aufbruch verbunden ist. Dann heißt es: Sich Zeit nehmen. Lust darauf haben, Menschen zu begegnen. Gott vertrauen und sich selbst nicht zu wichtig nehmen.

Verabschiedung in der Kita

An Lebenswendepunkten sind Menschen emotional ansprechbar und stellen die Sinnfrage. Wenn wir dies nicht genauer in den Blick nehmen, lassen wir als Kirche eine große Chance außer Acht, unseren Auftrag zu erfüllen. Aus dem Kita-Kontext sind hier vor allem die Gottesdienste und Segensfeiern zur Verabschiedung zu benennen.



Foto: Erzbistum Paderborn

Es braucht die Menschen, die echte Hingabe und Freundschaft zu Jesus leben und es braucht das echte Netzwerk, eine echte Gemeinschaft mit denen, die keinen Bezug zur Kirche haben, weil auch diese Menschen Kinder Gottes sind.

Otto Neubauer leitet die Akademie für Dialog und Evangelisation der Katholischen Gemeinschaft Emmanuel in Wien

»Echte Hingabe und Netzwerke!«

Ein Gespräch mit Otto Neubauer über Pfarrei-Missionen, neue Wege des Dialogs und der Evangelisation

Wenn Otto Neubauer in ein Gespräch eintaucht, wird es schnell visionär. Er ist ein Mann, der fein beobachten kann, der Stränge zusammenführt, analysiert und auf den Punkt bringt. Mit ihm blicken wir gemeinsam in die Zukunft der Kirche. Ein Gespräch, in dem er zeigt, wie es gehen kann – und gleichzeitig, wie engführend einfache Antworten sind. Wie sieht die Zukunft der (Pfarr-)Gemeinden aus? Wenn einer eine Prognose zu dieser Frage abgeben kann, dann ist das Otto Neubauer. Er leitet die Akademie für Dialog und Evangelisation der Katholischen Gemeinschaft Emmanuel in Wien, ist Herausgeber des Buches „Mission Possible“ und enger Berater von Kardinal Christoph Schönborn. Otto Neubauer organisiert bereits seit einigen Jahrzehnten Pfarrei-Missionen neueren Stils in ganz Europa und beschreitet mit dem Erzbistum Wien neue Wege des Dialogs und der Evangelisation. Im Erzbistum Paderborn hat er schon einige „Mission Possible“-Kurse geleitet und auch im Austausch mit der Bistumsleitung über Lernerfahrungen aus missionarischen Prozessen gesprochen.

Die deutsche katholische Kirche beschäftigt sich aktuell sehr mit ihrer Zukunft. Wie blicken Sie auf den Synodalen Weg in Deutschland?
Zum einen habe ich Mitgefühl mit den engagierten Katholiken, zum anderen aber auch ein wenig Mitleid, da die Themen sehr herausfordernd sind. Ich habe Verständnis für die Relevanz der Themen, aber gleichzeitig stimme ich Papst Franziskus zu, dass es eine stärkere missionarische Ausrichtung bräuhete.

Was müsste der Synodale Weg in Deutschland denn verändern?

Ich meine, dass der Synodale Weg sich mehr mit der Schicksalsgemeinschaft der Menschen heute beschäftigen muss. Es braucht dafür ein dreifaches Hinhören: Ein Hinhören sehr stark auf das Wort Gottes im Gebet. Ein Hinhören untereinander, unter den Christinnen und Christen. Und das Dritte, was meistens fehlt, aber sehr wichtig ist, ist ein echtes Hinhören in die Gesellschaft hinein. Das sind dann Fragen wie: „Woran leidet die Gesellschaft?“ oder auch „Was suchen Menschen, die gar nichts mit der Kirche zu tun haben?“

Warum ist das dreifache Hinhören so wichtig?

Weil alle drei Bereiche wichtig sind. Die Not der Welt. Das, was wir untereinander als Christinnen und Christen austragen. Und das, was wir aus dem Wort Gottes und aus der Schrift empfangen.

Was hören Sie denn?

In unserer Glaubensgemeinschaft sollten wir uns erst mal immer mitfreuen, wenn etwas gelingt. In einer Zeit, in der die Kirche immer weiter zurückgedrängt wird und eine Minderheit wird, tut es uns gut, auf das zu schauen, was gelingt. Man kann nicht immer im Gift der Kritik hängenbleiben. Ein Synodaler Weg kann spannend werden, wenn wir dort genau das lernen. Wenn wir lernen, miteinander zu gehen, uns miteinander zu freuen, auch wenn wir in unseren Positionen und Handlungen unterschiedlich sind.

Dafür braucht es aber eine große Offenheit...

Das Ziel der Mission der Kirche ist, dass die Familie Gottes, also die ge-

samte Menschheitsfamilie, gesammelt wird und alle heimfinden. Das Bild der solidarischen Karawane, welches Papst Franziskus aufgezeichnet hat, ist hier besonders passend. Wir können alle Menschen mitnehmen, mit denen wir solidarisch gemeinsam leben. Das schließt niemanden aus. Das kann Christinnen und Christen, aber auch Menschen ohne Glauben oder anderen Glaubens umfassen. Es geht nicht um einen Exklusivclub. Das Anderssein der und des anderen muss akzeptiert werden. Dann kann man auch mit Unterschieden gemeinsam weitergehen. Das Drama geschieht immer dort, wo Menschen ausgeschlossen werden.

Von der Gemeinde bis zur Diözesanebene, vom Laien bis zum Priester sind viele Menschen verunsichert. Dazu tragen auch Neuaufbrüche und Abbrüche bei. Wo sehen Sie Schwierigkeiten?

Der Dialog zwischen der Schicksalsgemeinschaft von Kirche und der Welt von heute, so wie sie ist, geschieht zu selten. Gleichzeitig muss man sich aber auch darüber freuen, dass es eine neue Art von Jüngerschaft gibt, von Menschen, die eine Freundschaft mit Jesus leben, die mit Christus unterwegs sind. Bei solchen Aufbrüchen besteht aber immer die Gefahr, dass man unter sich bleibt und der Dialog nach außen immer geringer wird. Um den Bogen zurück zum Synodalen Weg zu spannen: Ja, es ist wichtig, aufzupassen, egal in welche Richtung. Es geschieht viel Schlechtes in der Welt, auch in der Kirche, das wissen wir alle, aber es darf doch trotzdem etwas Neues entstehen und deswegen darf auch der Synodale Weg nicht nur auf die Fehler blicken, sondern

auch Neues in Angriff nehmen und Chancen für Aufbrüche bieten. Es sollte vielmehr eine Kultur entwickelt werden, in der geschaut wird, was gut ist, was funktioniert. An diesen Dingen sollte man sich erfreuen. Der Fokus sollte eher auf dem Erkennen von Gutem liegen, statt immer und immer wieder Fehler zu suchen. Wenngleich es natürlich immer auch notwendig ist, Versagen und Fehler einzugestehen, sich korrigieren zu lassen und dann beherzt einen neuen Weg einzuschlagen.

Bei Ihnen in Österreich gibt es viele vermeintlich erfolgreiche charismatische Aufbrüche, die sehr klar ausgerichtet sind. Haben denn in Zukunft nur Gemeinden eine Chance zu überleben, wo die Menschen – sagen wir provokant – hundertprozentig überzeugt sind?

Ich persönlich glaube nicht an eine elitäre Kirche. Ich glaube, es braucht beides. Es braucht die Menschen, die echte Hingabe und Freundschaft zu

Jesus leben. Und es braucht das echte Netzwerk, eine echte Gemeinschaft mit denen, die keinen Bezug zur Kirche haben, weil auch diese Menschen Kinder Gottes sind. Es braucht die zweifache Anstrengung. Wir müssen Menschen um uns versammeln, die hinausgehen wollen und das Erlebte mitteilen und andere partizipieren lassen wollen. Wir müssen an den Nöten und Freuden der Menschen von heute teilhaben. Die Gemeinden müssen den schwierigen Spagat schaffen, sowohl in ihrer Gemeinde mehr zu investieren, damit die Menschen eine tiefere Freundschaft zu Christus leben können, als auch gleichzeitig einen stärkeren Dialog nach außen zu führen. An beidem krankt es momentan.

Was muss besser gemacht werden?

Zum Teil sind wir Verwalter dessen, was wir noch haben, haben aber oft nicht das Potenzial, eine echte Schicksalsgemeinschaft mit den Menschen zu bilden, die in unserer Gemeinde sind, weil Christsein

„MISSION POSSIBLE“-KURSE

Die Akademie für Dialog und Evangelisation regt einen neuen und freien Dialog zwischen Religion und Gesellschaft an. In Kooperation mit Partnern veranstaltet die Akademie Fachkurse und Dialogwerkstätten zu den Themen „Europa & Politik“, „Mission & Dialog“ sowie „Medien & Kultur“. Speziell für Diözesen und Pfarrgemeinden werden vielfältige Schulungen angeboten. Zu diesem Zweck hat die Akademie ein umfassendes Ausbildungsprogramm mit „Mission Possible“ entwickelt. Mehr unter: <https://www.mission-possible.at/> und <https://www.akademie-wien.at/>



Foto: Akademie für Dialog und Evangelisation

Mit Menschen im Gespräch sein – darum geht es Otto Neubauer, hier mit Schauspielerin und UNESCO-Botschafterin Katharina Stemberger und dem Wiener Kardinal Schönborn

nicht nur Gottesdienst feiern ist. Christsein heißt, die Not der anderen zu verringern und Heilswerkzeug für die anderen zu sein. Deswegen glaube ich, dürfen wir nicht das eine gegen das andere ausspielen. Wir brauchen die Initiativen, die helfen, die Glaubenswege eröffnen, die Gemeinschaft unter Gläubigen stiften, und gleichzeitig brauchen wir missionarische Nächstenliebende, die den Dialog nach außen leben und vor allem ein Herz für die Not der Menschen bekommen. Es bedarf einer echten Anstrengung, die Struktur und vor allem die Lebenskultur von Gemeinden zu verändern.

Was für ein Bild von einer zukünftigen (Pfarr-)Gemeinde haben Sie?

In der Frage lauert schon eine Gefahr. Wir wollen alles in der Hand haben und von oben steuern. Davon müssen wir uns verabschieden. Ich glaube, es wird auf der einen Seite viele kleine Gruppen oder Gemeinschaften brauchen, die eine stärkere Nachfolge und Jüngerschaft mit Christus leben. Aber diese Gruppen dürfen nicht bei sich bleiben, sondern müssen in den Dienst von und für andere treten. Deswegen mag ich das Bild von der solidarischen Karawane so gerne. Die solidarische Karawane hat die kleine Gruppe, aber auch das große Ganze von Gläubigen und Ungläubigen im Blick und erlaubt, die Gesellschaft neu zu gestalten. Daraus bildet sich eine Gruppe von vielen Menschen. Das kann regional geschehen, aber auch regionenübergreifend sein. Es braucht sowohl nach innen als auch nach außen Vergemeinschaftung. In der Karawane gibt es viele verschiedene Gruppen, die einen sind geistlicher, die anderen sozialer orientiert, aber sie bilden Gemeinschaften und auch miteinander Gemeinschaften.

Wie kann das in Zukunft besser gelingen?

Gemeinden müssen die Kompetenz entwickeln, unterschiedliche Gruppen zusammen zu vernetzen. Ich

glaube, dass die Kernkompetenz der Leitung der Kirche in Zukunft darin liegen muss, die Gruppen zu Allianzen zusammenzuführen, wo die einzelnen Gruppen ihr Charisma entwickeln können. Es wird keine uniforme Pfarrstruktur mehr geben, woraus resultiert, dass bestehende Hierarchien durcheinandergeworfen werden. Es ist eine Art Destabilisierung, das sehen wir heute schon. Aber dieses von oben herab wird nicht mehr funktionieren. Zukünftig wird es mehr um Moderation gehen.

Wie können denn alle Menschen mitgenommen werden? Wie werden die Menschen mitgenommen, die sich in den klassischen Strukturen zurechtfinden und sich in ihnen eingelebt haben?

Wir brauchen Formate, die interessant für die Menschen sind. Klassische Strukturen können weiterhin bestehen, sodass die Menschen, die sich in ihnen zurechtfinden, dort weiter partizipieren können. Aber wir sehen, dass dies in den allermeisten Fällen nicht mehr funktioniert und keine weiteren Menschen anspricht. Wenn die Gemeinde nur noch davon lebt, dass die Menschen kommen, die schon immer kommen, dann ist sie nicht mehr lange eine lebendige Gemeinde. Es müssen in Gemeinden neue Formen gefunden und geschaffen werden, die auch die Menschen begeistern, die nicht jeden Sonntag in den Gottesdienst gehen. Es geht nicht darum, klassische Gemeinden abzuschaffen. Da, wo sie funktionieren, haben sie ihre Berechtigung und sind auch gut. Aber wo sind in solchen Pfarrgemeinde die Orte, wo andere dazukommen können oder wo anderen geholfen wird, die mit uns eine Gemeinschaft bilden?

Also besteht die Essenz einer Gemeinde darin, Gemeinschaft zu schaffen?

Ja. Schauen Sie sich zum Beispiel den Heiligen Charles de Foucauld an. Charles hat allen Menschen in seiner Gemeinde gedient und enge freundschaftliche Bande mit den

Es müssen in Gemeinden neue Formen gefunden und geschaffen werden, in die Menschen eintreten, die nicht jeden Sonntag in den Gottesdienst gehen.

Muslimen vor Ort geführt. Es ist eine vollkommen neue Lebenskultur entstanden. Auf die Frage hin, ob er denn nicht die Muslime bekehren wollen würde, entgegnete er aber: „Das Wichtigste ist jetzt Bildung!“ Der Dienst an den Menschen war also wichtiger. Das ist ein Zeichen von Solidarität.

Das ist keine leichte Aufgabe ...

Ich glaube, dass das die Challenge der Zukunft ist: Synodal Gemeinschaft zu bilden, mit denen, die uns brauchen. Wenn wir uns leidenschaftlich auf Christus stützen, dann freuen wir uns über die Menschen. Egal ob sie getauft sind oder nicht, Muslime sind oder nicht, glauben oder nicht glauben. Denn die Menschen leben Solidarität, und da erkennen wir Christus und können uns zusammentun.

Wir haben mit #OutInChurch aufgezeigt bekommen, wo Menschen sich ausgeschlossen fühlen. Wie erleben Sie das in Österreich?

In der Erzdiözese Wien stehen wir schon sehr lange im Dialog. Wir haben viele Menschen kennengelernt, die sich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung ausgeschlossen gefühlt haben. Diese persönlichen Schicksale haben mich und uns persönlich betroffen gemacht. Das hat wehgetan und ich muss gestehen, dass ich erst mit der Zeit gesehen habe, welch ein Drama und eine Tragik diese jahrhundertlange Schuld

ausgelöst hat. Dass wir Menschen ausschließen, degradiert, schlechtgemacht und gepeinigt haben mit unseren Urteilen und unserer Nichtannahme. Wir müssen um Vergebung bitten und Buße dafür tun, dass wir immer wieder aufs Neue Menschen ausschließen. Wir haben dann das Grundthema behandelt: die Annahme. Wir müssen eine Kultur entwickeln, in der wir alle Menschen bedingungslos annehmen können und eine Bereitschaft zur Reue zeigen. Es geht darum, mehr miteinander zu leben und zu teilen. Niemand darf ausgeschlossen werden.

Annahme, Dialog, Gespräche, Mission, soziales Engagement – viele Stichworte sind gefallen. Wie kann eine Gemeinde konkret einen Aufbruch wagen?

Ich würde drei erste Schritte vorschlagen: Im ersten Schritt bittet man Gott darum, dass er uns eine Person zeigt, die wir einladen sollen. Eine Person, die anders ist als ich. Die lädt man dann zum Essen ein oder zu einem Gespräch, zu einem Kaffee, völlig egal. Das Große beginnt immer ganz unmittelbar und klein, geht aber nicht ohne einen persönlichen Schritt. Der zweite Teil des ersten Schrittes besteht im Beten. Mehr beten für andere Menschen und generell mehr beten. Im zweiten Schritt sucht man auch den Kontakt zu anderen Menschen in der Gemeinde und fragt sich gemeinsam, was in der Gemeinde verändert werden muss und welche Menschen am bedürftigsten sind. Der dritte Schritt besteht darin, ein kleines Projekt zu beginnen. Ein Projekt für die Menschen, gerade für die, die am bedürftigsten sind. Das ist ein langer, aber keineswegs ermüdender Weg. Die Gemeinde bildet eine Weggemeinschaft, die gemeinsam auch zukünftig Projekte in Angriff nimmt und nach außen wirkt.

Was macht diesen Dreischritt so attraktiv?

So ereignet sich eine offene Gemein-

schaft der Liebe. Vor allem wird eine neue Freude geschenkt. Und wenn Menschen sehen, dass dort eine Gemeinschaft ist und Menschen gemeinsam etwas bewegen, dann schließen sie sich gerne an und packen mit an. Wichtig ist, dass die Projekte nicht unbedingt dem klassischen Bild von Kirche entsprechen müssen. Es kann etwas vollkommen Neues sein oder etwas Altbewährtes. Die Hauptsache ist, dass es die Menschen vor Ort anspricht. Und nicht alle Menschen müssen zu 100 Prozent gläubig sein. Wenn da ein paar Menschen sind, die das geistlich tragen, dann ist das schon super.

Warum tun wir uns damit so schwer?

Die Realität ist, dass die klassischen Formen von Pfarrgemeinden in den meisten Fällen untergehen, weil sie keine weiteren Menschen hinzugewinnen. Das muss ein Alarmsignal sein. Dieser Untergang an sich ist aber kein Problem, etwas Altes darf irgendwann sterben, daneben muss aber etwas Neues entstehen. Die Parallelität ist dabei kein Problem, aber das Neue muss von allen Seiten akzeptiert werden, auch wenn es manchmal ganz überraschend und anders ist als das, was man kennt. In einer Gemeinde kann es deshalb vorkommen, dass man kritisch beäugt wird und wenig oder keine Unterstützung erhält. Davon darf sich das Neue aber nicht abhalten lassen. Die Menschen, die etwas Neues starten wollen, müssen einfach anfangen.

Aber ist das wirklich so einfach?

Nein. Es ist jedes Mal aufs Neue eine Herausforderung, auf Menschen zuzugehen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und eine Verbindung zu knüpfen. Aber ich bin immer wieder froh darum, wenn ich meinen inneren Schweinehund überwunden habe.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

Das Interview führten Leon Gördes und Dirk Lankowski ●

Unser verbindliches Kirchenbild

Von Dr. Claudia Nieser

Seit Oktober 2021 gibt es im Erzbistum Paderborn das Zielbild 2030+, das beschreibt, wie die Kirche im Erzbistum Paderborn ab dem Jahr 2030 aussehen soll.

Das Zielbild geht von einem bestimmten Zukunftsszenario oder Kirchenbild aus. Dabei handelt es sich um eins von insgesamt fünf Szenarien, die im Erzbistum Paderborn im Rahmen eines wissenschaftlich begleiteten Projektes erarbeitet wurden. Alle fünf sind mögliche „Zukünfte“ für die Kirche im Erzbistum. Sie unterscheiden sich hauptsächlich darin, wie sie einerseits Wahrung und Weitergabe von Glaube und Tradition sowie andererseits kirchliches Engagement in der Gesellschaft gewichten.

Das Erzbistum Paderborn hat sich für sein Zielbild für jenes Szenario entschieden, das beides gleich gewichtet: sowohl die Wahrung und Weitergabe von Glaube und Tradition als auch das Engagement in der und für die Gesellschaft. Damit entscheidet es sich sowohl gegen Kirchenbilder, nach denen sich Kirche auf traditionelle Strukturen zurückzieht, als auch gegen solche, nach denen Kirche eigene Werte zugunsten einer größtmöglichen Öffnung zurückstellt oder aufgibt. Folgender Satz bringt das Kirchenbild, das dem Zielbild zugrunde liegt, auf den Punkt: Wir im Erzbistum Paderborn gewinnen Zukunft aus der lebensverändernden Kraft des Evangeliums und unserem Einsatz für die Gesellschaft.

Ein Blick auf das Kirchenbild

Aber wie sieht eine Kirche aus, die in diesem Kirchenbild den besten Weg in die Zukunft sieht? Im Trainingsbuch zum Diözesanen Weg, das für alle kostenlos zum Download zur Verfügung steht, gibt es ein Wimmelbild. Es veranschaulicht anhand von vielen kleinen Zeichnungen, wer in diesem Kirchenbild dazugehört und eine Heimat finden kann – Menschen mit ganz unterschiedlichen Fragen, Bedürfnissen und Anliegen. Im Trainingsbuch können sich alle Interessierten tiefer in das Bild hineinzoomen. Wir greifen hier exemplarisch einige Szenen heraus.



Illustrationen: Erzbistum Paderborn

Sakramente, Spiritualität und Gottesnähe

Sakramente sind das Wesensmerkmal der Kirche. Sie werden selbstverständlich auch nach 2030 gespendet. Gleichzeitig sind die sieben Sakramente für viele Menschen nicht (mehr) ohne Weiteres verständlich. Manche pflegen etwa über Meditation ihre Beziehung zu Gott, andere machen über Yoga spirituelle Erfahrungen. Das Kirchenbild 2030+ sieht in diesen Formen Möglichkeiten, die die Beziehung der Menschen zu Gott wachsen lassen. Sie sind Zeichen einer Gesellschaft, in der der Hunger nach Tiefe, Sinn und Angenommensein groß ist – auch 2030 und darüber hinaus.

Megatrends

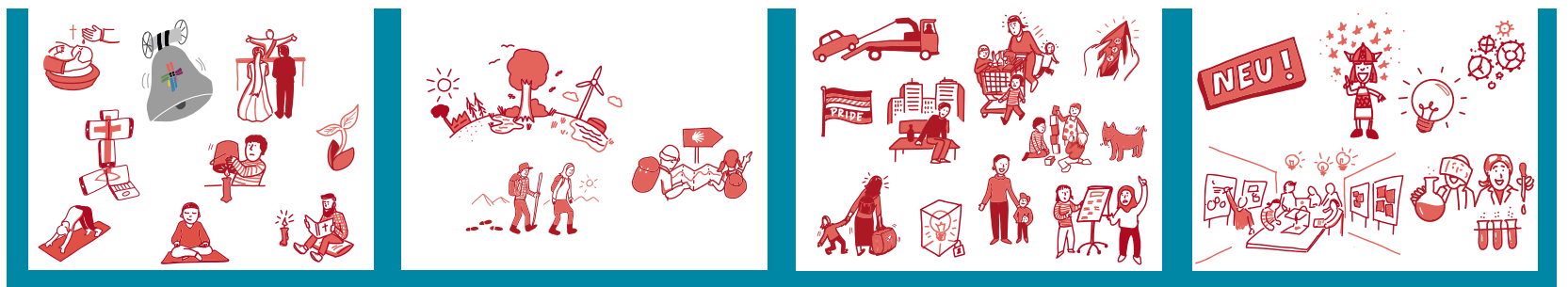
In der Gesellschaft gibt es Megatrends und große Zukunftsthemen – das vielleicht größte ist der Klimaschutz. Für Christinnen und Christen ist die Welt Gottes Schöpfung. Um für ihre Bewahrung einzustehen, gibt es im Erzbistum Paderborn zahlreiche Initiativen, zum Beispiel den Klimaschutzfonds oder die Initiative „Faire Gemeinde“. Ein anderes Beispiel: Der Trend zum Pilgern und gemeinsamen Unterwegssein. Das Erzbistum begleitet die Sehnsucht nach Auszeit und Atempause mit Projekten und Angeboten, zum Beispiel durch ein vielfältiges Exerzitienprogramm, Pilgerreisen oder das Projekt „Orte verbinden“.

Lebensthemen im Pastoralen Raum

Die Kirche im Pastoralen Raum richtet ihre Angebote an den Lebensthemen aller Menschen aus, die in diesem Raum leben. Sind in einer Gemeinde etwa Menschen von Armut betroffen oder kommen Geflüchtete an, öffnen engagierte Frauen und Männer kirchliche Türen und bieten Hilfe. Zu Lebensthemen zählen auch Familie, Freundschaft, Bildung und Arbeit oder Hobbys. Eine Kirche, die in der Gesellschaft engagiert ist, greift solche Themen auf. So kann sie zu einer Begleiterin auf dem Lebensweg werden, indem sie zum Beispiel Erfahrungen im Licht des Evangeliums deutet.

Innovation und Experiment

Eine Kirche, die große Umbrüche nicht nur erliden, sondern mit viel Gottvertrauen gestalten will, braucht Ideen und Mut zum Experiment. Gerade ein starkes diakonisches Engagement lebt davon, dass gewohnte Wege verlassen werden, eine andere (An-)Sprache gefunden wird und man sich auf unterschiedliche Zielgruppen wirklich einlässt. Auch die Frage, wie heute nach dem Evangelium gelebt werden kann und man Menschen an die Frohe Botschaft heranführt, verdient originelle Ideen. Das Erzbistum fördert diese durch Projekte, aber auch finanziell durch den Fonds „Neue Projekte zur Umsetzung des Zukunftsbildes“.



MEIN PERSÖNLICHES KIRCHENBILD: DER KIRCHENBILD-NAVIGATOR



Sie wollen sich mit Ihrem persönlichen Kirchenbild beschäftigen? Dann nutzen Sie den Kirchenbild-navigator. Dieser funktioniert ähnlich wie der Wahl-O-Mat. Die Auswertung enthält Angaben dazu, wie Sie mit den fünf Szenarien übereinstimmen. <https://pastorale-informationen.erzbistum-paderborn.de/dioezesane-weg/kirchenbilder/>

Wer hat entschieden, welches Szenario für das Zielbild aufgegriffen wird?

Das war eine klare Entscheidung in der Beratungsgruppe zur Bistumsentwicklung mit Erzbischof em. Hans-Josef Becker. Die Wahl fiel auf das Szenario, das zum bisherigen Weg der Bistumsentwicklung passt: Es kennt sowohl die Treue zum Evangelium als auch den Einsatz für die Gesellschaft und bildet damit gewissermaßen die Mitte der fünf Szenarien. Das heißt auch, dass es anschlussfähig ist – für Menschen, die ein anderes Kirchenbild haben. Das Wimmelbild macht diese offene Ausrichtung deutlich. Es ist wirklich eine Kirche, für die Vielen gewollt.

Warum die Arbeit mit Szenarien?

Markus Freckmann,
Leiter der Abteilung Entwicklung im Generalvikariat

Aber es gibt doch sicher viel mehr Kirchenbilder als diese fünf?

Aber ja, natürlich. Die fünf Szenarien sind Ideale, die in sich widerspruchsfrei sind. Wir haben sie nach wissenschaftlichen Kriterien aufgebaut, auf der Grundlage von Interviews, die wir mit unseren Expertinnen und Experten für pastorale Kernthemen ge-



führt haben. Man muss zwischen diesen Szenarien und persönlichen Kirchenbildern unterscheiden. Letztere dürfen Widersprüche haben und auch Brüche.

Es wird mit Sicherheit kaum ein persönliches Kirchenbild geben, dass eins zu eins mit einem der fünf Szenarien übereinstimmt.

Warum diese Arbeit mit Kirchenbildern und Szenarien?

Wir haben in der Bistumsentwicklung gemerkt, dass es sehr große Unterschiede bei den Kirchenbildern gibt. Das führt bei manchen auch zu Entfremdung gegenüber dem Kurs, den das Erzbistum mit dem Zukunftsbild und Zielbild 2030+ genommen hat und zu dem Gefühl: „Das ist nicht mehr meine Kirche.“ Mithilfe der Szenarien kann man über diese Unterschiede miteinander ins Gespräch kommen. Denn im Zentrum aller Szenarien stehen Kernthemen, die für die Zukunft der Kirche entscheidend sind, etwa die Frage der Leitung, die Frage nach der Feier der Liturgie oder die Frage nach dem Ehrenamt.

Foto: Erzbistum Paderborn

Weltkirche nebenan: Die Gemeinden anderer Muttersprache im Erzbistum Paderborn

Ein Stück Heimat in der Fremde, Glaubensheimat und Gemeinschaft VON CORNELIUS STIEGEMANN

Die Polnische Katholische Mission in Dortmund

Zur Begrüßung heißt es: „Dobry wieczór“, polnisch für „Guten Abend“. Im Pfarrbüro der Polnischen Katholischen Mission neben der Kirche St. Anna im Dortmunder Westen sitzen zwei Frauen und ein Mann um einen Tisch. Danuta Jelinek ist die Älteste in der Runde. Kind polnischer Zwangsarbeiter, die ihr ganzes Leben in Deutschland verbracht, aber alle wichtigen Ereignisse auf Polnisch erlebt hat. Ihr gegenüber sitzt Robert Walczak, in Polen geboren, nach dem Fall der Mauer als Zwölfjähriger mit den Eltern nach Lübeck und später ins Ruhrgebiet gekommen. Und Beata Grygiel, die 2004 „wegen der Liebe“ nach Deutschland gekommen ist und als Pastoralassistentin verwaltungs- und pastorale Aufgaben in der Polnischen Katholischen Mission wahrnimmt. Drei Menschen mit Biografien, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Sie alle vereint, dass sie in der Polnischen Katholischen Mission etwas gefunden haben, das sie „zum Leben brauchen“, wie Beata Grygiel es formuliert: Heimat, jede und jeder auf ihre oder seine Weise.

„Ich bin polnisch getauft worden, meine Erstkommunion habe ich von einem polnischen Priester empfangen, ein polnischer Priester hat mich getraut und meine Kinder getauft“, erzählt Jelinek. Ein Glaubensleben auf Polnisch, mitten in Deutschland. Da fragt man sich, warum Jelinek diese wichtigen Ereignisse nicht in einer deutschen Gemeinde gefeiert hat. Der Grund ist ihre Definition von Heimat: Die Familie kam 1951 nach Dortmund-Eving, wo eine Siedlung für „Dipis“ („displaced persons“) gebaut wurde. Wie viele dieser „heimatlosen Ausländer“ hatten ihre Eltern die Heimat auf doppelte Weise verloren: erst durch die Verschleppung durch die Nationalsozialisten, dann durch den Kommunismus. Die Gottesdienste auf Polnisch – organisiert von Priestern, die Dachau überlebt hatten – waren ein Stück Heimat.

Die Anfänge der Gemeinde waren ein großes Provisorium. Aber man wusste sich zu helfen. „Es sind ja auch Lehrer und Pfadfinderleiter verschleppt worden, die dann in Dortmund eine Pfadfindergruppe aufgebaut haben.“ Später habe es in der Siedlung ein Gemeindehaus gegeben, wo etwa die Treffen der Folkloretanzgruppe stattfanden, mit der Danuta Jelinek bald halb Europa bereiste. Die Priester hätten dafür gesorgt, dass sie zu einer Gemeinde zusammenwuchsen. Erst in den 1970er-Jahren beschäftigte man sich in Paderborn intensiver mit den Gläubigen anderer Muttersprachen. Aus dem Provisorium wurde die Polnische Katholische Mission. Der Gottesdienstort blieb erst einmal der gleiche: St. Marien in Dortmund-Eving. Ab 1997 nutzte die Gemeinde Teile des Gebäudekomplexes von St. Anna. 2003 zog die Mission ganz um. Für Beata Grygiel, die 2004 nach Dortmund kam, ist deshalb die Kirche St. Anna so wichtig: „Das Gebet, die Beichte und die Messe in polnischer Sprache sind uns wichtig. Das ist ein Stück Heimat direkt vor Ort.“

Meine Glaubensheimat

Beten ist das richtige Stichwort für Robert Walczak. Wenn er von Heimat spricht, meint er damit Schwerter an der Ruhr. Die polnische Gemeinde in St. Anna sei eine andere Art von Heimat für ihn, Glaubensheimat nämlich: „Polnisch ist meine Muttersprache, die Sprache, in der ich bete. Meine Beziehung zu Gott erlebe ich im Gebet. Ich habe versucht, auf Deutsch zu beten, aber das ist für mich sehr künstlich, das ist weniger ein Herzensgebet.“

Die Glaubensheimat ist das eine, der Aspekt Gemeinschaft das andere. „Wir haben die Folkloretanzgruppe, den Chor oder die Männergruppe St. Josef, mit der ich – den Rosenkranz in der Hand – im Sauerland wandern gehe. Über die Gruppen hat man hier den Raum, sich zu entfalten.“ Das gilt auch für die junge Generation. „Wenn die Freunde meines Sohnes in die Kirche gehen, geht er

natürlich mit ihnen in die deutsche Messe. Gott ist es egal, ob er im polnischen oder im deutschen Gottesdienst betet“, sagt Walczak und lacht. Ihm ist wichtig, dass seine Kinder positive Erfahrungen in der Gemeinde gemacht haben. Auch wenn die dritte oder vierte Generation schon mehr Deutsch als Polnisch spricht, hört es sich ganz danach an, als hätte die Polnische Katholische Mission in Dortmund eine Zukunft. Sie bietet ein Stück Heimat in der Fremde, Glaubensheimat und Gemeinschaft.

Kontakt zur Weltkirche in der Nachbarschaft aufnehmen

Im Erzbistum Paderborn gibt es knapp 250.000 Gläubige, die in einer anderen Sprache als Deutsch beten und Gottesdienst feiern. Von afrikanischen Muttersprachen bis zu Vietnamesisch: die Vielfalt ist groß. Und das kann man auch erfahren, wenn man die Sprache nicht spricht. Denn die Gemeinden sind offen für Kontakt und Kooperationen mit deutschsprachigen Kirchengemeinden. Ein Weg ist die Liturgie. An einigen Orten im Erzbistum ist es schon Praxis, dass deutsche und internationale Christinnen und Christen gemeinsam Hochfeste wie Fronleichnam gestalten und ihre jeweiligen Traditionen dabei einbringen. Oder die Sonntagsmesse wird zweisprachig gefeiert, damit alle Gläubigen teilhaben können. Viele muttersprachliche Gemeinden engagieren sich außerdem sozial-karitativ. Entweder für die Menschen vor Ort oder für Projekte in ihren Heimatländern. Warum also nicht die Suppenküche verstärken oder zusammen einen Benefizabend veranstalten? Gerade für Verbände ergeben sich da Anknüpfungsmöglichkeiten. Die niederschwelligste Form des Kontakts ist aber: Einfach hingehen und erleben, wie man auf Ungarisch, Kroatisch oder Spanisch Gottesdienst feiert. Wer weiß, vielleicht kommt man anschließend ins Gespräch und knüpft Kontakt zur Weltkirche direkt vor der Haustür. ●

MUTTERSPRACHLICHE GEMEINDEN: DIE VIELFALT DER KIRCHE DIREKT VOR ORT

Ein Gespräch mit Konrad Joachim Haase, Teamleitung Gemeinden anderer Muttersprache im Generalvikariat

Wie hat das angefangen mit den muttersprachlichen Gemeinden?

Flucht und Vertreibung als Folge des Zweiten Weltkriegs stellen eine große Herausforderung dar. Verstärkt in der Zeit nach dem Krieg kommt es zu Migration aus Län-



Und worin unterscheidet sich eine Mission von einer herkömmlichen Pfarrei?

Eine Pfarrei hat als Kirchengemeinde ja auch den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts. Der Kirchenvorstand kann als Entscheidungs-

gremium finanzielle Dinge selbstständig regeln. Die Missionen haben keine Rechtsfähigkeit nach weltlichem, sondern nur nach kirchlichem Recht. Die hauptamtlich Mitarbeitenden in den Gemeinden anderer Muttersprache gehören zum Bereich 2 Pastorale Dienste des Erzbischöflichen Generalvikariats. Die Bezahlung der Mitarbeitenden und die Sachkosten laufen daher über das Erzbistum Paderborn. Die muttersprachlichen Gemeinden haben auch keinen Kirchenvorstand. Stattdessen haben sie einen Gemeinderat, der den Pfarrer in seiner Arbeit unterstützt. Der Zuständigkeitsbereich der Missionen erstreckt sich, anders als bei klassischen Pfarreien, in der Regel über mehrere Dekanate.

Warum erst in den 1970er-Jahren?

Am Anfang ist die Zahl der Menschen, die hierherkommen, zu groß, als dass man ihnen direkt seelsorgliche Angebote machen kann. Sprachbarrieren sowie kulturelle Unterschiede spielen auch eine Rolle. Die Kirche in Deutschland entwickelt erst über die Jahre Umgangsformen dafür, vor allem durch die Unterstützung von Priestern aus anderen Ländern anderer Muttersprachen und Kulturen. Aber die Gläubigen sind zahlreich und geografisch gut fassbar, weil sie sich in den großen Städten nahe den Werken ansiedeln. Man versucht, ihnen Möglichkeiten zu schaffen, ihren Glauben zu leben und Traditionen aus ihren Heimatländern nachzugehen.

Wie sind die Gemeinden organisiert?

Heute gibt es im Erzbistum Paderborn insgesamt 24 Gemeinden anderer Muttersprache. Zwölf davon haben den Status einer „missio cum cura animarum“ („mit der Beauftragung zur Seelsorge“). Diese Missionen sind einer deutschen Territorialpfarrei ähnlich gestellt. Sie dürfen zum Beispiel Kirchenbücher führen.

Warum hat man die muttersprachlichen Gemeinden eingerichtet und die Gläubigen nicht eingeladen, an deutschsprachigen Gottesdiensten teilzunehmen?

Glaube drückt sich in jeder Sprache und Kultur unterschiedlich aus. Man kann Deutsch lernen, dann versteht man, was im Gottesdienst gesagt wird. Man versteht aber nicht, warum ein bestimmtes Gebet gesprochen wird oder welche Bedeutung eine Tradition hat. Die Kirche in Deutschland nimmt so das Urbedürfnis der Menschen ernst, ihren Glauben in der jeweiligen Sprache und Kultur weiter in der ihnen vertrauten Form leben und feiern zu können.

Und was war der Gedanke dahinter?

Unsere Kirche und unsere Gesellschaft sind durch Erfahrungen von Migration geprägt. Und auch in Zukunft wird Migration ein Thema bleiben. Wir haben eine sprachliche und kulturelle Vielfalt und die wollen wir von kirchlicher Seite fördern. Denn die muttersprachlichen Gemeinden bilden ein Stück Weltkirche im Erzbistum Paderborn ab. Man kann die Vielfalt unserer Kirche direkt nebenan kennenlernen.

ZAHLEN, DATEN UND FAKTEN

250.000 Gläubige im Erzbistum Paderborn gehören zu den Gemeinden anderer Muttersprache. 17 Prozent der Gläubigen im Erzbistum Paderborn haben eine internationale Geschichte. Neben Deutsch werden in Gottesdiensten im Erzbistum 14 verschiedene Sprachen gesprochen. Der Großteil der Gemeinden anderer Muttersprache im Erzbistum feiert im Römischen Ritus, daneben gibt es aber noch vier andere Riten, etwa den Byzantinischen oder den Syrisch-Antiochenischen.

Top 5 der Mitgliederzahlen (Stand: 2021):

Polnisch sprechende Gläubige	135.000
Italienisch sprechende Gläubige	33.000
Portugiesisch sprechende Gläubige	11.000
Kroatisch sprechende Gläubige	9.400
Spanisch sprechende Gläubige	8.300



Fotos: Erzbistum Paderborn

Das christliche Festival LOUDER THAN BEFORE im Jugendhaus Hardehausen war ein voller Erfolg und Inspiration pur – auch für Laura Düllmann und ihre Musikgruppe „Kehrvers“ (Foto r.)

»Don't let me down!«

Melodien aus dem Alltag – was kann christliche Populärmusik? VON TOBIAS SCHULTE

DJ FAITH dreht die Boxen auf. Er spielt den Popsong „Don't let me down“ von The Chainsmokers. Ein Lied, das von dem Gefühl erzählt, vor die Wand gefahren und einsam zu sein. Davon, sich nach jemand anderem zu sehnen. Ein Lied, das ruhig beginnt und dann zum Tanzen hochpusht, wenn der Beat dropt. Es ist das Lied, mit dem ein Gottesdienst beginnt: bei LOUDER THAN BEFORE – the weekend im Jugendhaus Hardehausen.

Laura Düllmann hat mit der Musikgruppe „Kehrvers“ aus Bad Salzufflen-Schötmar das christliche Festival besucht. Ein besonderes Event, bei dem die Gruppe neu beflügelt wurde. Dadurch, dass sie gemeinsam Spaß hatten. Dadurch, dass sie neue Musik mit christlichem Kern

kennengelernt hat: Hip-Hop, Ska, Reggae und elektronische Partymusik. Und auch dadurch, dass sie andere Bands aus dem Erzbistum Paderborn kennengelernt haben. Doch: Wie sieht ihr Alltag aus?

Breites Musikspektrum auf Deutsch und Englisch

„Bei uns im Lipperland sind wir als Musikgruppe recht allein“, sagt Düllmann. Wöchentlich probt die Musikgruppe, regelmäßig spielt sie in Gottesdiensten und bei Veranstaltungen des Gemeindelebens. Mit Gesang, E-Piano, Cajón, Gitarre und E-Gitarre. Lieder aus dem Gotteslob, neue Geistliche Lieder wie „Irische Segenswünsche“ und christliche Popsongs wie „My Lighthouse“. „Wir haben freie Hand, welche Lieder wir in den Gottesdienst einbringen“,

Die Lieder und Melodien sind eher Teil ihres Alltags.

sagt Düllmann. Sie spürt, dass die Musikgruppe Menschen jeglichen Alters erreicht. Und dass die jungen Musikerinnen und Musiker besonders christliche Populärmusik feiern. „Die Lieder und Melodien sind eher Teil ihres Alltags. Sie fühlen sich damit wohl und sind begeistert, dass Worship auch nicht wie typische Kirchenmusik klingt“, sagt Düllmann.

Besonders gern singen die Jugendlichen von „Kehrvers“ englische Songs. Aber das ist im Gottesdienst

die Ausnahme, wie Düllmann verrät. „Wir singen vor allem auf Deutsch, damit möglichst alle im Gottesdienst mitsingen können.“

Besondere Momente ermöglichen

Obwohl die Musikgruppe in ihrer Region die einzige ihrer Art ist, spürt Laura Düllmann doch eine große Unterstützung. Von den Menschen, die die Gottesdienste besuchen und sich immer wieder Lieder wünschen, vom Pastoralen Raum Lippe-West und auch vom Erzbistum Paderborn. Durch den Fonds für christliche Populärmusik wurde der Gruppe ermöglicht, beim Bandcoaching dazuzulernen, ein Cajón zu kaufen, neue Noten anzuschaffen. Alles, um immer neue besondere Momente mit Musik zu ermöglichen. ●

ZAHLEN UND FAKTEN

Im Erzbistum Paderborn gibt es zurzeit 42 hauptamtliche Kirchenmusikerinnen und -musiker und ca. 400 klassische Kirchenchöre. Kirchliche Bands werden über den Fonds für christliche Populärmusik „It sounds go(o)d“ gefördert. Zudem bietet das Erzbistum Paderborn die C-Ausbildung für Organistinnen und Organisten sowie eine Fülle von Fortbildungsveranstaltungen wie „Kirchliche Komposition“ oder „Singen mit Kindern“ an. Jedes Jahr finden mehr als 100 Konzerte statt. Alle Infos zur Kirchenmusik im Erzbistum Paderborn unter: <https://klangraum-kirche.de/>

Kirchenmusik mit DJ-Pult, Schlagzeug, E-Gitarre und Bass – ist das die Zukunft? Wo gibt es Grenzen, was im Gottesdienst gespielt werden kann? Und wozu ist Kirchenmusik überhaupt da? Fragen an Dominik Susteck, Leiter des Fachbereichs Kirchenmusik im Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn.

Herr Susteck, werden Gottesdienste in 20 Jahren von mehr Bands als Orgeln begleitet?

Vielleicht hilft da ein Vergleich: Klar hören heute mehr Menschen iLIVE als Deutschlandfunk. Das heißt aber nicht, dass der Deutschlandfunk ausgedient hat. Man kann beides nicht gegeneinander ausspielen. Es gibt Menschen, die feiern einen Gottesdienst lieber mit Orgelmusik und es gibt Menschen, die feiern lieber mit Musik von einer Band.

Da könnten Fans von christlicher Populärmusik jetzt sagen: Aber wir haben doch schon genug Orgelmusik ...

Ist das so? Wir haben auch einen großen Mangel an Organisten. Außerdem ist die Frage, ob christliche Populärmusik, die in einigen Bereichen sehr beliebt ist, auch flächendeckend angenommen wird. Deswegen unterstützt der Fonds für christliche Populärmusik Bands und Musikerinnen und Musiker, die in diesem Bereich unterwegs sind.

Was ist Ihre Vision für die Kirchenmusik der Zukunft?

Meine Vision ist eine schöpferische Kirchenmusik. Musik, die mich spirituell öffnet. Bisher ist Musik oft Unterhaltung, aber Musik kann alles sein. John Cage komponierte



Dominik Susteck,
Leiter des Fachbereichs Kirchenmusik im EGV

Ob Orgel oder Band – Kirchenmusik soll eine Brücke zur Spiritualität sein

Musik aus Geräuschen, das ist eine Herausforderung für die Hörenden.

Was ist daran schöpferisch?

Dinge zu hinterfragen, auf das Hören selbst zu verweisen.

Kunst kann irritierend sein. Sie lässt Fragen zurück. Heute Abend habe ich ein Konzert in Köln, bei dem Orgel- und elektronische Musik kombiniert werden. Das klingt sehr spacig. Es ist ein Flimmern im Raum, manchmal kann man auch nicht unterscheiden, ob die Musik von der Orgel oder dem Synthesizer kommt.

Wie berührt Sie diese Musik?

Sie führt mich in eine Freiheit, in der sich etwas löst. In eine andere Welt. Da wären wir auch bei der Verbindung zur Kirchenmusik – sie soll eine Brücke zur Spiritualität sein.

Musik führt ja nicht nur in eine andere Welt – sie bringt mich auch hier und jetzt zum Tanzen oder Weinen.

Genau, das ist die andere faszinierende Seite von Musik. Jesus hat gepredigt, im Moment zu leben. Deswegen ist für mich die Idee einer neuen Kirchenmusik, dass sie nicht nur funktional gedacht ist, sondern den Menschen im Herzen so berührt, dass sie letztlich zum Urgrund, zu Gott, führt. Vielleicht auch das Fragende, Unbekannte zulassen kann, wie in der zeitgenössischen Kunstmusik.

Was sind Hürden auf diesem Weg?

Wir bleiben häufig bei denselben Angeboten, Abläufen und Musikstücken. Viele Kirchenmusiker haben auch wenig Zeit für Innovation, weil der Alltag schon sehr fordert. Eine Perspektive wäre, öfter inspirierende Momente ins tägliche Musizieren einfließen zu lassen. Dafür wäre ein gutes Miteinander der Beteiligten wünschenswert.

Foto: Erzbistum Paderborn

wirzeit. 1000 gute Gründe

INITIATIVE 1000-GUTE-GRÜNDE GESTARTET • 4 GUTE GRÜNDE: INNOVATIVE PROJEKTE • VERANSTALTUNGSTIPPS

Gemeinsam aufblühen!

Kirche ist mehr als Krise! – Aber gibt es wirklich noch Gutes angesichts von Schlagworten wie Missbrauch, Finanzen, Austrittszahlen, die die mediale Berichterstattung zu Kirchenthemen begleiten? Ja, es gibt 1000 gute Gründe, die für die Kirche, für den katholischen Glauben und für das Engagement vieler Menschen im Erzbistum Paderborn sprechen. Von ihnen erzählt seit Juli 2022 die Initiative „1000 gute Gründe“. Keine Schönfärberei, kein Ausblenden. Stattdessen präsentiert die Initiative einfach das, was längst da ist: Menschen, die sich für die einsetzen, die in unserer Gesellschaft keine Stimme haben. Menschen, die sich in Jugendgruppen und Verbänden engagieren. Menschen, die Kraft und Halt für ihr Leben im Glauben finden. Sie sind genauso Teil der katholischen Kirche wie die Probleme. Über diese Menschen wird aber seltener gesprochen und ihr Engagement droht, in den Schlagzeilen unterzugehen. Das haben sie nicht verdient – sondern Anerkennung, Motivation und Zuspruch!

Fortsetzung auf Seite 18



Illustrationen: shutterstock

**1000
GUTE
GRÜNDE**



»Gesagt. Getan. Gelungen!«

Unter dem Leitgedanken „Erzählen wir, was für uns zählt!“ hat das Erzbistum Paderborn zu Libori 2022 die Initiative „1000 gute Gründe“ gestartet. Das Motto ist wörtlich zu nehmen – und direkt auf viel Zuspruch gestoßen



Im Spätsommer begannen sie in Bushaltestellen und Citylights der Paderborner Innenstadt zu leuchten, begrüßten Besucherinnen und Besucher in Kitas, Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen, erschienen auf Social-Media-Accounts und auf den Schreibtischen zahlreicher Menschen im Erzbistum – die ersten von vielen Motiven und Botschaften der „1000 gute Gründe“-Initiative. Auf Plakaten und Postkarten, mit digitalen Sharepics und in Videobotschaf-

ten, in Flyern, auf Roll-ups, mit Werbemitteln und mehr verbreiten sich seitdem die Argumente für Glaube, Kirche und Engagement. „Jedes Einzelmotiv, jeder Beitrag ist ein Beispiel dafür, dass es eine Vielzahl guter Gründe gibt, warum sich kirchliches Engagement lohnt“, ist Heike Meyer, Kommunikationschefin im Erzbistum, überzeugt. Thomas Kuhr ist Community Manager im Erzbistum und Ansprechpartner für die Initiative. Auch sein Fazit fällt nach den ersten Wochen

positiv aus: „Es gab tatsächlich keine negativen Kommentare. Höchstens konstruktive Rückfragen von Menschen, die unsicher waren, wie sie die Initiative bei sich in der Einrichtung oder Gemeinde umsetzen können.“ Rückfragen sind bei ihm und dem Team in der Abteilung Kommunikation ausdrücklich willkommen, denn in Beratungsgesprächen entstand schon manche gute Idee. „Die Materialien wurden unter anderem für verschiedene Events genutzt, zum Beispiel auf dem Pfarr-

fest oder in Form eines Infostands beim Schützenfest“, erzählt Thomas Kuhr. „Auch der neue Online-Copyshop, in dem man Materialien bestellen und sich druckfrisch liefern lassen kann, wird gut angenommen. Wer einmal etwas bestellt hat, kommt in der Regel wieder, um Nachschub zu ordern.“ Und der wird nicht ausgehen, denn die Initiative ist langfristig angelegt. ●

E-Mail: gute-gruende@erzbistum-paderborn.de **Telefon:** 05251 125-1197



Thomas Kuhr, Community Manager im Erzbistum Paderborn

Foto: Erzbistum Paderborn



Einfach mal ein Roll-up im Kirchenvorraum, beim nächsten Gruppenabend oder Pfarrfest aufstellen, dazu ein paar Flyer, Postkarten oder auch Sitzgelegenheiten – und miteinander ins Gespräch kommen.

Wer sich in der katholischen Kirche ehrenamtlich engagiert, wer für die Kirche arbeitet, wer den eigenen Glauben öffentlich lebt oder einfach nur der Kirche zugehört, wird häufig mit der einen Frage konfrontiert: Wozu soll Kirche heute noch gut sein? Oftmals wird der Frage noch die Aufforderung hinterhergeschoben: Nenn mir einen vernünftigen Grund!

Nicht den einen guten Grund, sondern unzählig viele Motive für das Engagement in der Kirche und für ein Leben im Glauben sollen im Rahmen der Initiative „1000 gute Gründe“ gesammelt und veröffentlicht werden.

Evangelium ist nicht von gestern

„Das Evangelium Jesu Christi ist nicht von gestern, es wird gebraucht, gerade in einer Welt voller Leid und Schmerz, Hass und Gewalt“, erklärt Prälat Thomas Dornseifer, ständiger Vertreter des Diözesanadministrators, das theologische Fundament der Initiative. „Wir glauben fest daran, dass das Evangelium die Kraft hat, das Leben jedes einzelnen Menschen und die ganze Welt zu verändern – zum Guten. Deshalb werden wir nicht aufhören, dafür zu werben: für mehr Glaube, Hoffnung und Liebe, für mehr Menschenfreundlichkeit und Frieden.“

Angesprochen werden alle Interessierten – überzeugte Christinnen und Christen unterschiedlicher Konfessionen ebenso wie Angehörige anderer Religionen, Menschen mit Glaubenszweifeln und Menschen, die mit Religion wenig bis gar nichts am Hut haben. Zusätzlich richtet sich die Initiative an Multiplikatoren in Gemeinden, Verbänden und Einrichtungen des Erzbistums und bietet ihnen die Möglichkeit, die bereitgestellten Inhalte und Formate vor Ort zu verwenden.

Emotional und rational zugleich

„Die Ansprache der Motive ist zunächst emotional, wird aber dann auf einer rationalen Ebene faktensicher

belegt“, beschreibt Heike Meyer die Wirkweise der Initiative: „Von Daten über Bibelstellen bis hin zu konkreten Hilfsangeboten und Dienstleistungen – alle Themen werden auf der zugehörigen Website dargestellt und mit vertiefenden Inhalten ergänzt.“

Initiative als geistliche Begleitung

Die Initiative bringt Argumente, Erfolgszahlen, Funfacts, kleine Denkanstöße und persönliche Statements aus den unterschiedlichsten Bereichen des christlichen Lebens. Dazu zählen insbesondere auch die Bereiche „Glaube & Seelsorge“ sowie „Gott & Zuspruch“. Das Repertoire an guten Gründen reicht von humorvollen Glaubenssätzen über ernsthafte Mutmacher bis zu Argumenten für Sakramente und seelsorgerische Angebote. Darüber hinaus formulieren zahlreiche Motive Botschaften und Sätze des Evangeliums als innige Zusprüche und persönliche Wünsche mit Gott im Absender. „Bin bei dir“, „Komm in mein Team“, „Ich gebe dir neue Kraft“, „Ich freue mich, wenn du wiederkommst“ – Aussagen, die Menschen im Alltag begegnen und Gott dadurch neu erlebbar machen. Gott gibt uns keine strengen Gesetze vor, sondern bietet uns einfach Liebe ohne Ende an. Wer sich darauf einlässt, kann eine echte lebendige Liebesbeziehung mit ihm haben, die Orientierung gibt und glücklich macht. Doch wir müssen uns für Gott entscheiden, so wie wir uns auch für die Menschen in unserem Leben entscheiden. Gelegenheiten und gute Gründe dazu gibt es viele.

„Wir hoffen, dass unsere Initiative zu einer geistlichen Begleitung in nicht einfachen Zeiten werden kann: für alle, die ihr Leben bewusst christlich gestalten wollen, und für alle, die nach mehr Sinn und Tiefe in ihrem Leben suchen“, sagt Prälat Thomas Dornseifer. „Die Möglichkeiten dafür sind da und sie sind vielfältig. Mit unserer Initiative wollen wir sie neu ins Licht stellen.“ ●

Sämtliche Motive zu „Gott & Zuspruch“, „Glaube & Seelsorge“ sowie alle weiteren Motive der Initiative und persönliche Glaubensstatements finden Sie unter: <https://noch-ein-grund-mehr.de/>



Foto: Erzbistum Paderborn

Gott im Alltag neu erleben

Die Initiative ist auch ein geistlicher Begleiter – für alle, die ihr Leben christlich gestalten wollen, und für alle, die nach Sinn und Tiefe suchen



MACH MUT MACH MIT!

BIS GLEICH IM WEBPORTAL!

Mit der Initiative sollen in den kommenden Jahren unzählig viele Gründe gesammelt werden, die das Gute und die Freude am Glauben zur Sprache bringen. Mitmachen und eigene Perspektiven einbringen können alle Interessierten schnell und unkompliziert auf der Website:

<https://noch-ein-grund-mehr.de>

Das Webportal ist Dreh- und Angelpunkt der Initiative „1000 gute Gründe“. Auf der zentralen Plattform können Menschen nicht nur ihre Beiträge für weitere Gründe einreichen, sich mitteilen und lesen, was andere denken und fühlen. Auch haben Kirchengemeinden, Einrichtungen und Verbände im Erzbistum sowie alle Interes-

sierten dort die Möglichkeit, Materialien wie Poster, Postkarten, Flyer, Social-Media-Sharepics und mehr herunterzuladen und zu bestellen, um die Initiative vor Ort umzusetzen. Plakate lassen sich über einen integrierten Online-Copyshop sogar mit dem eigenen Logo versehen und im DIN-A3-Format bestellen. Ein Newsletter hält über alle neuen Entwicklungen auf dem Laufenden.

Zum Start sind im Webportal rund 40 gute Gründe angelegt und werden fortlaufend ergänzt. Heike Meyer: „Wir hoffen, dass viele sich der Initiative anschließen und ihre Inhalte den Menschen vor Ort bei vielen Gelegenheiten nahebringen. Getreu einem der Ziele der Initiative: „Tun wir was, dann tut sich was!“ ●

Fotos: Erzbistum Paderborn, shutterstock

#NOCH EIN GRUND MEHR

»Gott? Unerklärlich gut!«

Theresa Oesselke über ihren guten Grund: die Beziehung zu Gott VON TOBIAS SCHULTE

Charmant, verschmitzt und etwas trotzig – so lächelt einen Theresa Oesselke auf dem Plakat der Initiative „1000 gute Gründe“ an. Dazu der Spruch: „Ich glaube. Ich bleibe.“ Oesselke erzählt, dass ihre Eltern das Plakatmotiv mit ihrem Foto direkt bestellt und im Flur aufgehängt haben. Dazu ist ihr Gesicht auf Plakaten in Schaukästen von katholischen Gemeinden zu sehen. „Es ist schon ungewohnt“, sagt Oesselke. „Aber es fühlt sich richtig an, offen für meine Überzeugungen einzustehen.“ Für ihren guten Grund: die persönliche Beziehung zu Gott.

Ein Schritt, der sie Überwindung gekostet hat. Oesselke erzählt: „Obwohl ich immer kirchlich aktiv war, war der persönliche Glaube eher kein Thema. Was glaube ich eigentlich? Warum gehe ich zur Kirche? Darüber haben wir weder unter Freunden noch in der Familie oder auf der katholischen Schule geredet.“

Glaube – „das Persönlichste, was man hat“

Theresa Oesselke ist 22 Jahre alt. Sie hat schon als Kind ihren Großeltern beim Küsterdienst geholfen. Die nächsten Schritte: am Altar dienen, neue Ministranten ausbilden, Pfarrgemeinderat, Nightfever, Orgel spielen. Jetzt studiert sie Katholische

Theologie an der Theologischen Fakultät Paderborn – und möchte einladen, mehr über den Glauben zu sprechen. „Klar, es braucht viel Vertrauen, um über den Glauben sprechen zu können“, sagt Oesselke. „Es ist das Persönlichste, was man hat.“ Wonach sehne ich mich? Was wünsche ich mir für die Zukunft? Was lässt mich verzweifeln? Diese tiefgehenden Fragen treffen sich mit dem Blick in den Himmel. Doch von außen ist nur schwer erkennbar, welcher Mensch mit welchen Glaubensfragen unterwegs ist. Oesselke erzählt: „Da ich für viele als die überzeugte Katholikin gelte, war und ist es schwierig, zuzugeben, wenn ich Zweifel habe. Dass es Momente gibt, in denen ich mich frage: Wo ist Gott jetzt? Wie kann Gott das zulassen?“

Gott – unbegreiflich und persönlich zugleich

Ein solcher Moment des Zweifels kam, als bei Theresa Oesselke ein Tumor im Knie festgestellt wurde. Da war sie zehn Jahre alt, kannte einen Gott, der auf alle aufpasst. Der alle lieb hat. Auf einmal musste sie operiert werden, lag im Krankenhaus und fühlte sich von diesem Gott alleingelassen. Die Studentin erzählt, dass sie sich damals gefragt habe: „Warum passiert mir das? Habe ich etwas falsch gemacht?“

Es stellte sich heraus, dass der Tumor gutartig war. Er konnte gut behandelt werden. Spuren hat die Krankheit dennoch hinterlassen – eher im positiven Sinn. Oesselke erzählt: „Ich habe gelernt, dass mich in solchen Fällen die Frage nach dem *Warum* nicht weiterbringt. Dass Gott letztlich unbegreiflich ist. Dass er sich uns manchmal entzieht. Und dass man sich kein rationales Bild machen, sondern sich ihm nur ein Stück nähern kann.“

Es ist ungewohnt. Doch es fühlt sich richtig an, offen für meine Überzeugungen einzustehen.

Auch wenn sie Gott als unerklärlich erlebt, kann sich Oesselke auf Kernbotschaften des Christentums stützen. „Zum Beispiel das Gefühl, dass ich gut bin, wie ich bin, weil Gott mich so geschaffen hat“, sagt sie. „Das ist ein Ideal, das ich mir vor Augen führen kann, wenn ich selbst alles perfekt machen möchte. Dann kann ich aus dem Glauben heraus sagen: Es ist gut so. Ich bin gut so, wie ich bin.“ ●

GRUND NR. 144

**ICH GLAUBE.
ICH BLEIBE.
EINE VON
1,44 MIO.***

Theresa Oesselke
Studentin der Katholischen Theologie
an der Theologischen Fakultät Paderborn

*Grundgütiger: Werte im Leben, eine weltweite Familie, eine Liebesbeziehung mit Gott – 1,4 Mio. Menschen aus dem Erzbistum haben gute Gründe, in der katholischen Kirche zu sein. Erzählen wir, was für uns zählt!

noch-ein-grund-mehr.de



erzbistum-paderborn.de

»Das Gefühl, die gleiche Basis zu haben.«

GRUND NR. 65

**WENN ICH
TAUFE, IST
DER TAG
FÜR MICH
PERFEKT.***

Jonas Klur
Pastor im Erzbistum Paderborn

*Taufen: Aufgenommen werden in eine große Gemeinschaft und sie in der Familie, in der Gemeinde und darüber hinaus erleben – über 6.500 Mal im Jahr feiern Menschen diesen Grund zur Freude.

noch-ein-grund-mehr.de



erzbistum-paderborn.de

Pastor Jonas Klur über seinen guten Grund: die Kraft des Glaubens

Von Tobias Schulte

Warum macht Taufen den Tag für dich perfekt?

Wenn es den Menschen wirklich wichtig ist, dass ein Kind ein Kind Gottes, ein Freund Jesu wird, dann bereitet mir das echt eine Freude. Wenn die Menschen bei der Taufe dahinterstehen, dass ein Kind im Glauben aufwächst. Besonders ergreifend ist es auch, wenn sich ein Erwachsener taufen lässt, jemand also ganz bewusst sein Leben im Glauben gestalten möchte.

Was bewegt dich daran?

Es ist das Gefühl, die gleiche Basis zu haben. Wenn ich merke, dass in Menschen eine Leidenschaft für Jesus brennt, dann gibt mir das auch Kraft. Feuer und Feuer potenziert sich, es wächst von beiden Seiten.

Was macht sonst noch einen perfekten Tag aus?

Dass ich gut geschlafen habe, um genug Power zu haben. Dann Zeit zum stillen Gebet. Und dass ich mit Menschen zusammenkomme, denen der Glaube wichtig ist. Dass ich etwas tun kann, damit Menschen einen Schritt näher zu Gott kommen. Das sind wichtige Elemente. Zu einem guten Tag gehört aber auch, dass ich laufen gehen kann oder Zeit zum Lesen habe.

Das stille Gebet – wie sieht das aus?

Morgens bete ich das Stundengebet und nehme mir dann 20 bis 30 Minuten Zeit für das kontemplative Gebet. Ich setze mich in Stille in die Kirche und sage innerlich den Namen Jesu. Das Schöne dabei ist, dass ich versuche, alle Gedanken, alle Aktivitäten sein zu lassen. Nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich still zu werden. Um mich um Jesus zu sammeln. Dafür sage ich innerlich beim Einatmen Christus und beim Ausatmen Jesus.

Du scheinst sonst ein sehr aktiver Mensch zu sein. Wie gelingt dir das?

Wir bestehen alle aus Gegensätzen. Selbst der Aktivste unter uns braucht Ruhe. Selbst der Geselligste möchte mal allein sein. Und andersherum auch. Auch der Ruhigste braucht jemanden, mit dem er sich austauschen kann. Für mich ist das stille Gebet eine Quelle der Ruhe, Tiefe und Ausrichtung.

Klar, manchmal bin ich auch zerstreut und kann mich nicht sammeln. Aber auch das ist keine verlorene Zeit. Es geht darum, auf lange Sicht meine Verbundenheit mit Gott zu pflegen. Auf lange Sicht kann Gott wirken, wenn ich mich ihm immer wieder hinhalte. ●

#NOCH EIN
GRUND MEHR

Die Fahrradkirche: Gang runterschalten und Akku aufladen

Gemeinsam einen Gang runterschalten und den inneren wie äußeren Akku aufladen: Seit dem vergangenen Jahr ist die St.-Josef-Kirche in Fröndenberg-Westick eine Fahrradkirche



Der Innenraum der Fahrradkirche Fröndenberg-Westick ist für Fahrräder tabu. Ausnahme: Wer den Gottesdienst leitet, darf mit dem Rad zum Altar



Die Segnungsgottesdienste für das radelnde Volk Gottes sind gut besucht, aber beileibe keine Massenveranstaltung



Über ein Touchpad lassen sich in der Kirche Musikstücke, stille Illuminationen und multimediale Andachten abspielen

Fotos: Besim Mazhiq

Von Hans Pöhlmann

Der Gottesdienstbesuch? Auf eine kleine Schar zusammengeschnürt. Die Architektur? Ein Energiefresser. Allein deshalb hatte die St.-Josef-Kirche in Fröndenberg-Westick keine guten Zukunftsaussichten – und als sich dann noch ein neuer Pastoraler Raum bildete, war die Kirche einfach nur „über“. Den Ideen und der Tatkraft eines Ehrenamtsteams und der gezielten Förderung seitens der Gemeinde und des Erzbistums Paderborn ist es zu verdanken, dass die Josefskirche eine zweite Chance bekam. Von einer dem Untergang geweihten Pfarrkirche verwandelte sie sich in eine hochfrequentierte Fahrradkirche.

Mona Schomers erinnert sich gut an die Diskussionen, in denen es darum ging, der kränkelnden Josefskirche neues Leben einzuhauchen. „Natürlich stand gleich die Idee einer Jugendkirche im Raum“, berichtet die Gemeindeforferin für den Pastoralen Raum Unna-Fröndenberg-Holzwickede. „Jugendkirche, das ist der Strohalm, an den sich alle klammern, wenn die Gemeindekirche nicht mehr funktioniert.“ Woher aber die Jugendlichen kommen

sollten, blieb ein ungelöstes Rätsel. Und selbst wenn es gelungen wäre, junge Leute nach Fröndenberg-Westick zu ziehen, wäre die Betonkirche aus den 1960er-Jahren unter energetischen Gesichtspunkten eine Problemimmobilie geblieben: Das Zeltdach ist zwar ein weithin sichtbares Erkennungszeichen, dafür ist das Gebäude jedoch umso schwerer zu temperieren. „In Betrieb“ war die Josefskirche zuletzt nur noch als unbeheizte Sommerkirche.

Ist unsere Kirche reif dafür?

Was aber sollte aus der Josefskirche werden? Ein Mitglied aus dem Team der Ehrenamtlichen stellte die entscheidenden Fragen: Wenn schon der Ruhrtalradweg direkt an St. Josef vorbeiführt – lässt sich daraus etwas machen? Und: Ist unsere Kirche schon reif für eine Fahrradkirche?

Beide Fragen ließen sich mit einem eindeutigen Ja beantworten. Mit einem einfachen Umlackieren der Pfarr- zu einer Fahrradkirche war es aber nicht getan. Um das „Volk Gottes auf dem Radweg“ zu erreichen, waren umfassende Investitionen erforderlich. Und davor galt es, ein stimmiges Konzept zu entwickeln.

Dieses besteht aus einer Kombination aus nützlichen Angeboten und spirituellen Impulsen. Außerhalb der Kirche liegt alles Profane. Es gibt Ladestationen für die Akkus der E-Bikes, Schattenplätzchen für sonnige Tage und einen überdachten Unterstand bei Regenwetter, einen Reparaturplatz mit Ausstattung und eine Toilettenanlage. Die WCs beschreibt Mona Schomers als „alt, aber sauber und funktional“. Dennoch hofft sie, bald das Geld für eine Sanierung auftreiben zu können. Mehrere Tausend Euro als Förderung aus dem Zukunftsfonds des Erzbistums waren nicht für bauliche Maßnahmen bestimmt, die mehrfach höheren Eigenmittel steckte die Gemeinde bei der Umwidmung der Pfarrkirche St. Josef zur Fahrradkirche in vordringlichere Projekte.

Profane Nützlichkeit und Spiritualität

Zu den Dingen mit höherer Priorität zählen die Umgestaltungen im Inneren der Kirche. Während draußen der Akku des E-Bikes lädt, laden die Menschen im Kirchengebäude ihren inneren Akku. Über ein Touchpad lassen sich Musikstücke, stille Illuminationen und multimediale Andachten abspielen. Das Angebot wird

von vielen Menschen angenommen. Seit dem Start als Fahrradkirche im vergangenen Jahr hat die Kirche sich zu einem Hotspot am Ruhrtalradweg entwickelt. Ständig herrscht Betrieb. Zu allen Uhr- und Jahreszeiten und bei jeder Witterung steuern Menschen per Rad die Kirche an.

Die Gemeinde mitnehmen

Der Erfolg der Fahrradkirche liegt aber nicht nur in ihrer Attraktivität als Etappenziel auf dem Ruhrtalradweg. Auch ist es gelungen, die Mitglieder der Westicker Kirchengemeinde von der Idee einer Fahrradkirche zu überzeugen. „Wir haben darauf geachtet, dass niemand etwas verliert, sondern dass alle etwas hinzugewinnen“, beschreibt Mona Schomers die Vorgehensweise. So bleibt es bei der traditionellen Wochenmesse am Dienstagabend, an den Sonntagen gibt es nun zusätzlich Wortgottesdienste mit Austeilung der Kommunion. „Die Menschen in der Gemeinde freuen sich, dass ihre Kirche wieder so gut angenommen wird“, berichtet Gemeindeforferin Schomers. „Deswegen hat das ehrenamtliche Engagement seit der Umgestaltung zur Fahrradkirche eher zu- als abgenommen.“

Die weitere Entwicklung will das Ehrenamtsteam umsichtig angehen. Kunstausstellungen, die es heute schon gibt, sollen in Zukunft ausgebaut werden. An den Segnungsgottesdiensten für das „radelnde Volk Gottes“ wird festgehalten. Auch gab es bereits Kooperationen mit Aktionen wie dem Stadtradeln in Unna. Dabei verteilten Ehrenamtliche Festivalbändchen und machten so auf die Fahrradkirche aufmerksam. Außerdem beobachten die Ehrenamtlichen aufmerksam, was sich in der regionalen Radszene tut. Mit ihrer Kirche wollen sie aber nicht um jeden Preis Etappenziel einer großen Radrundfahrt werden. Die Entwicklung muss passen: zum Konzept, zum Umfeld und zu dem, was die St.-Josef-Kirche zu einem besonderen Ort macht. Diesen Rat gibt Mona Schomers auch den Kirchengemeinden mit auf den Weg, die sich Gedanken um die Zukunft ihrer Gotteshäuser machen: „Eine Fahrradkirche ist ebenso wenig ein Allheilmittel wie eine Jugendkirche. Die Nutzung muss sich aus dem Umfeld ergeben.“ ●

Fahrradkirche St. Josef:
Graf-Adolf-Straße 64
58730 Fröndenberg/Ruhr
info@katholische-kirche-froendenberg.de
https://www.katholische-kirche-froendenberg.de/

#NOCH EIN
GRUND MEHR

Pastorale Aufbrüche: Neue Ideen für Kirche finden

Die Projekte JesusWEG und BauWagen: lebendig, niederschwellig, mobil

Von Birgit Engel

Wenn Christina Schreiber den Kreuzweg geht – mit ihrer Familie oder als Gemeindefereferentin in der Sakramenten-katechese –, dann begleitet sie ein Gedanke: „Warum eigentlich geht es immer nur um die Leidensgeschichte Jesu?“ Aus diesem Gedanken heraus wuchs eine Idee. Nun ist daraus ein großes Projekt geworden: das Projekt JesusWEG, das ziemlich einzigartig sein dürfte. Schreiber hat das Wort in eine Suchmaschine eingegeben und nichts gefunden – außer den Jesusweg in Israel. Jener Pilgerweg, der historische Orte in Galiläa und Jerusalem verbindet. Aber auch der ist nicht mit dem zu vergleichen, der gerade im Pastoralverbund Nördliches Siegerland entsteht.

JesusWEG: die frohe Botschaft zu den Menschen bringen

„Ganzheitlich und niederschwellig möchten wir Gottes Botschaft raus zu den Menschen bringen“, sagt Schreiber. In Zeiten, in denen in den Familien immer weniger religiös gearbeitet werde und Religionsunterricht nur ein- oder zweimal die Woche stattfinde, sei diese schlicht nicht mehr präsent. „Ich finde es wichtig, dass klar ist, dass die Bibel kein Geschichtenbuch ist, sondern das Jesus wirklich etwas mit unserem Leben zu tun hat.“ In Müsen, einem Stadtteil von Hilchenbach, in der Pfarrgemeinde St. Augustinus Keppel, hat Schreiber die perfekte Location gefunden. Ein sanft hügeliges Waldstück mit Laubbäumen und Fichten, auch wenn Letztere in größeren Teilen abgestorben sind und grau in den Himmel ragen. „Themen wie Nachhaltigkeit kann man hier auch gut erklären und verknüpfen mit Auferstehung: Aus dem, was tot ist, entsteht etwas Neues“, so Schreiber, die viel Überzeugungsarbeit zu leisten hatte – nicht zuletzt bei der Hauberggenossenschaft. Aber: „Umweltschutz und eine religiöse Botschaft im Wald, das hat überzeugt.“

Jesus' ganzen Weg erfahrbar machen

Drei Kilometer lang ist der Weg, der Jesus' ganzes Leben, von Marias Verkündigung bis Christi Himmelfahrt erfahrbar machen soll. „Der Kreuzweg ist ein Teil“, erklärt Schreiber. An insgesamt zwölf Stationen, interaktiv, mit Bildern, Texten und Impulsen. „So kindgerecht der Weg auch ist, ist es dennoch wichtig, dass Erwachsene angesprochen werden. Daher der Gedanke, QR-Codes immer wieder mit neuen Texten zu hinterlegen.“

Den Anfang des JesusWEGes macht beispielsweise ein großes Hörrohr – ganz Ohr sein für Gott: „Maria war ganz Ohr für Gott, hat ihm vertraut. Welche Stimmen hören wir in unse-

rem Alltag?“, fragt Schreiber. Eine lebensgroße Krippe soll für die Geburt Jesu stehen. Eine Station mit Holztafeln zum Drehen erzählt Gleichnisse und Wunder. Die Ostergeschichte beginnt mit einem lebensgroßen Esel, auf dem man sitzen kann. Eine Sitzgruppe lädt zum Abendmahl, zur Begegnung ein. Eine Himmelsschaukel steht für Himmelfahrt.

Das hat mit unserem Leben zu tun

Zum Team JesusWEG gehören neben Schreiber noch drei Männer und eine Frau der Kirchengemeinde, so wie Christina Weber. Die 57-jährige engagiert sich seit ihrer Jugend ehrenamtlich: „Ich wünsche mir eine lebendige Kirche, eine, die bewegt.“ Seit vergangenem Herbst planen sie gemeinsam den JesusWEG, haben nach dem Förderbescheid des Erzbistums in Höhe von mehreren Tausend Euro die evangelische Kirchengemeinde mit ins Boot geholt.

Lediglich 20 Prozent der im Pastoralverbund lebenden Menschen sind katholisch. „Es ist ein katholisches Projekt, aber in Kooperation mit der evangelischen Kirchengemeinde und so ein ökumenischer Weg. Wir leben hier in der Diaspora, uns kennt kein Mensch“, sagt Schreiber, die über den Winter das Konzept zur Umsetzung bringen will. „Ursprünglich wollte ich ja nur was

Schönes im Wald machen. Je mehr wir darüber nachdenken, desto klarer wurde: Wir möchten einen JesusWEG, der langfristig Bestand hat. Daraus entwickelte sich ein anderer, höherer Anspruch, verbunden mit vielen Herausforderungen. Wir brauchen viele Partner, die uns unterstützen. Am Rande des JesusWEGes befindet sich ein Friedhof. „Unsere erste Zielgruppen sind Familien, Schulen und Kindergärten. Natürlich sind aber alle Menschen eingeladen“, so Schreiber und zeigt auf eine Bank. Von dort hat man einen direkten Blick auf das Waldstück. „GeDENKENbank – zum Gedenken an Jesus und seinen Weg“ soll sie heißen, (Sammel-)Ort sein für jene, die den Weg gehen oder auch die, die den Friedhof besuchen. „Ein Ort mit Blick in den Wald, ein Ort, an dem man die Botschaft der Auferstehung hört und spürt“, so Schreiber.

BauWagen: Kirche macht mobil

Gewohnte Pfade verlassen, innovative Ideen für die Pastoralerarbeiten und dabei Kräfte bündeln und Synergien nutzen, das tut sich im Pastoralverbund Bigge-Lenne-Fretter-Tal. Vor zwei Jahren reifte bei Gemeindefereferentin Kerstin Vieth und Michael Hunold, Leiter des Kinder-, Jugend- & Kulturhauses (kjk) der St. Johannes Nepomuk Gemeinde, die Idee, einen Bauwagen anzuschaffen. Der erste seiner Art im ganzen Erbis-

tum und schließlich gefördert mit mehreren Tausend Euro. „Wir wollten etwas, das anders ist, das kitzelt. Mobile Kirche in besonderer Form und offene Jugendarbeit als gemeinsames Projekt“, sagt Vieth. „Die Zeiten ändern sich. Kirche zieht sich immer mehr zurück, kann nicht alle Gebäude halten, und manchmal muss man von Gewohnheiten Abschied nehmen. Der Wagen ist ein schönes und flexibles Medium, um in Qualität und neu zu denken“, so Hunold.

Zu Anfang der Sommerferien wurde der BauWagen fertig. Kleingruppen haben in ihm bequem Platz. Es gibt eine große Sitzcke, ein WC, eine Kammer für allerlei Utensilien und die Fenster gehen nach außen auf. „Wie in Skandinavien. Es ist alles gut durchdacht“, sagt Vieth. Seine ersten Einsätze hat er auch schon gehabt: im Lennepark, ein auf einer alten Bahnbrache errichteter Rast- und Spielplatz mit Gastronomie in Finnentrop. „Wir gehen dorthin, wo die Menschen sind. So wird Kirche anders wahrgenommen. Es ist ein Perspektivwechsel, der auch Überraschungsmomente mit sich bringt“, erklärt Vieth, dass man sich gerne an bekannten Orten im Pastoralen Raum postieren möchte, beispielsweise auf dem Herbst- oder dem Weihnachtsmarkt. Vorstellen kann sie sich zudem Abendimpulse auf den Dörfern, kleine Akzente und Atempausen im Alltag der Menschen oder für Kindergärten und Schulen Gottesdienste, beispielsweise zu Ern-

tedank auf dem freien Feld. „Ein Bauwagen ist etwas ganz anderes als ein Kirchengebäude, in dem man sich manchmal verloren vorkommen kann. Ästhetisch ansprechender und dann auch viel näher, physisch und für den Geist und die Seele.“

Dynamik entfalten statt Konzepte schreiben

Konkrete Planungen darüber hinaus haben Vieth und Hunold ganz bewusst nicht. „Vordenken ist nicht Sinn der Sache. Ein paar Fixpunkte ja, aber der Rest darf und muss sich entwickeln. Wir wollen ja nicht suggerieren, Kirche läuft nicht mehr und jetzt kommen sie und sammeln die Menschen ein“, lacht Hunold. Experimentieren, Dinge entstehen lassen, Dynamik entfalten abseits vom Konzeptes Schreiben, das ist das, worum es beim BauWagen geht. Nicht durch Definition, sondern durch das Tun an sich ins Gespräch zu kommen, da zu sein in den verschiedenen Lebensbereichen, flexibel einsetzbar als mobile Kirche, als spiritueller Ort und eine Art Spielmobil. „In der offenen Jugendarbeit, ganz nah am Menschen und mit dem Zeugnis ohne Worte erfüllen wir das Zukunftsbild der Kirche“, sagt Hunold. Was dem BauWagen noch fehlt, ist ein Name. Nicht zu plakativ, zu sperrig, aber erklärbar. „Kurz und knackig soll er sein. Damit er mit Leben gefüllt werden kann“, so Vieth und Hunold. ●



Christina Schreiber (r.) und Christina Weber vom Projekt JesusWEG



Das Projekt BauWagen: mobile Kirche und offene Jugendarbeit in einem

Fotos: Birgit Engel

Frauen. Können. Kirche.

Es gibt noch viel zu tun – doch einiges hat sich auch schon getan. Ein Überblick

Von Dr. Claudia Nieser

Das Plakat Nr. 007 der Initiative „1000 gute Gründe“ bildet eine Selbstverständlichkeit ab. Natürlich können Frauen Kirche. Sie sind in den unterschiedlichsten Feldern engagiert und müssen eigentlich niemandem beweisen, dass sie das gut und kompetent tun.

Eigentlich. Denn es gibt eben auch die andere Wirklichkeit. Jene Wirklichkeit, in der veraltete Rollenbilder immer noch Macht haben und Frauen Grenzen setzen. Die Wirklichkeit, dass männliche Netzwerke undurchlässig sind und Frauen bei Entscheidungen nicht einbezogen sind, auch wenn sie selbst davon betroffen sind. Die Wirklichkeit, dass Care-Arbeit oft allein Frauensache ist. Die Wirklichkeit, dass Frauen ihre Berufung zu Diensten und Ämtern in der Kirche oft nicht leben können. Die Wirklichkeit, dass Frauen die Kirche auch enttäuscht verlassen, wenn sie sich mit ihren Gaben und Fähigkeiten nicht einbringen können. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Es gibt also noch viel zu tun. Trotzdem: Dieser Artikel will auf das schauen, was sich schon getan hat. Auf das, was Frauen schon erreicht haben. Nicht nur für sich selbst. Weil Frauen Kirche können und sich ihren Raum nehmen, hat sich schon einiges verändert – für alle. Weil Frauen Kirche gestalten und (Leitungs-)Verantwortung übernehmen, verändern sie auch die Kultur. Etwa dann, wenn es zunehmend flexible Arbeitszeiten für alle gibt, wenn Leitungspositionen in Teilzeit ausgeschrieben oder wenn Leitungsaufgaben bewusst paritätisch vergeben werden. Ein entscheidender Faktor für die Zukunft der Kirche wird sein, ob es gelingen kann, von Mensch zu Mensch Kultur zu verwandeln – und ob das auch zu veränderten Rahmenbedingungen und Haltungen sowie zu rechtlichen Konsequenzen führt.

Beispiele für „Frauen können Kirche“

Entwicklungen in den Pastoralen Räumen und Verbänden

Egal ob hauptberuflich oder ehrenamtlich, Frauen tragen auf vielfältige Weise das kirchliche Leben vor Ort: als Seelsorgerin, Pfarrsekretärin oder Küsterin, als Gremien- oder Verbandsmitglied, als Katechetin, Lektorin, Messdienerin und auf viele Weisen mehr. In jüngster Zeit sind weitere Tätigkeitsbereiche dazugekommen, die die Handlungsmöglichkeiten für Frauen (und Männer) erweitert haben: Es gibt den noch jungen Beruf der Verwaltungsleitung, bei dem 28 Prozent der Stellen mit einer Frau besetzt sind. Auch im Beerdigungsdienst oder in der Leitung von Wort-Gottes-Feiern sind viele Frauen tätig. In den Verbänden wächst die Zahl von Frauen, die als Diözesanseelsorgerinnen und geistliche Begleiterinnen tätig sind.

GRUND
NR. 007

FRAUEN. KÖNNEN. KIRCHE.*



*Förderung: 65 % Frauenanteil im Erzbischöflichen Generalvikariat, Programm „Kirche im Mentoring – Frauen steigen auf“, Frauenkonferenz, Stelle für innovative Frauenpastoral, offenes Frauennetzwerk, Ausbildung in liturgischen Diensten und mehr.

noch-ein-grund-mehr.de



Innovative Frauenpastoral

Seit Sommer 2021 gibt es im Erzbistum Paderborn eine Stelle für innovative Frauenpastoral. Wahrgenommen wird sie von Gemeindeferentin Marie-Simone Scholz, im Pastoralverbund Paderborn Nord-Ost-West, angegliedert an die Abteilung „Glauben im Dialog“ im Generalvikariat und in Kooperation mit

dem Diözesanverband der kfd. „Ich möchte kein fertiges Konzept präsentieren, sondern den Austausch suchen, um gemeinsam etwas zu entwickeln, was auch wirklich nachhaltig ist“, so Marie-Simone Scholz zu ihrer Stelle. „Ich möchte zuhören, sodass Frauen von sich erzählen und ihre Wünsche und Ideen umsetzen können. Und ich will auch mal ein wenig aus dem festen Kirchenraum herausgehen, um neue Formate oder Themen zu finden.“

Netzwerk „Wir Frauen“

Ein offenes Frauennetzwerk mit dem Namen „Wir Frauen“ gibt es im Erzbistum Paderborn ebenfalls seit Sommer 2021. Jährlich finden drei zentrale Netzwerktreffen statt, an wechselnden Orten, meist in Trägerschaft des Liborianums. Unabhängig davon wurde eine „Wir Frauen“-Gruppe im Social Intranet „wir.desk“ des Erzbistums eingerichtet. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, sich geschlechtsunabhängig, generationenübergreifend und überregional dem offenen Netzwerk „Wir Frauen“ anzuschließen. **Gerne können Sie per E-Mail (frauen@erzbistum-paderborn.de) weitere Informationen anfordern oder der Gruppe bei wir.desk beitreten.**

Mentoringprogramm

Seit mehreren Jahren beteiligt sich das Erzbistum Paderborn am Programm „Kirche im Mentoring – Frauen

steigen auf“ des Hildegardis-Vereins. Das Programm hat das Ziel, den Frauenanteil in den Führungspositionen der deutschen Diözesen zu steigern. Es will darüber hinaus zu einer geschlechtergerechten Personal- und Organisationsentwicklung beitragen, für den Arbeitsplatz Kirche werben und eine nachhaltige Nachwuchssicherung ermöglichen. Das Programm ist im Erzbistum Paderborn bereits sehr gut etabliert und wird auch zukünftig weitergeführt, sodass ein Netzwerk von Mentees und Mentorinnen und Mentoren entsteht. Seit 2018 sind insgesamt elf Mentees auf dem Weg, zehn Mentorinnen und Mentoren haben sich im Programm engagiert.

Führung/Leitung

In den letzten Jahren haben Frauen zunehmend Leitungspositionen besetzt. Ganz aktuell: Esther van Bebber, übrigens Mitglied in der Kompetenzeinheit Frauen, wird zum 1. Februar 2023 neue Vorsitzende des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn – als erste Frau in der 107-jährigen Geschichte des Verbandes. Der Bereich Bauen im Erzbischöflichen Generalvikariat wird von Diözesanbaumeisterin Carmen Matery-Meding geleitet, die Landvolkshochschule Hardehausen von Barbara Leufgen. Auch mehrere Abteilungen im Generalvikariat werden inzwischen von Frauen geführt. In den drei Hierarchieebenen des Generalvikaria-

tes sind inzwischen 34,6 % der Führungskräfte weiblich.

Frauen-Karriere-Index

Wie sich die Karrierechancen von Frauen im Erzbistum entwickeln, das misst seit 2020 der Frauen-Karriere-Index (FKi). Das Erzbistum beteiligt sich derzeit als einzige Organisation der katholischen Kirche an diesem Angebot. Laut Bewertung des FKi ist das Erzbistum bei der Frauenförderung auf einem guten Weg. Empfohlen wird allerdings, den Blick stärker auf die mittleren und oberen Führungsebenen zu richten und das Commitment zu stärken. Stefanie Berns, Leiterin der Personalentwicklung im Generalvikariat: „Die Bewertung durch die Indexierung liefert viele hilfreiche Hinweise für Weiterentwicklungen. Wir brauchen einen echten Bewusstseinswandel und verbindliche Ziele.“

Caritas-Kompetenzteam für Geschlechtergerechtigkeit

Förderung der Geschlechtergerechtigkeit steht auch beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn auf der Agenda – organisatorisch verortet seit Sommer 2016. Startschuss war die Beauftragung eines dreiköpfigen Kompetenzteams für Geschlechtergerechtigkeit (KGG) und die Beteiligung als Pilotregion im Projekt des Europäischen Sozialfonds „Geschlecht. Gerecht gewinnt“. In diesen sechs Jahren konnte das KGG wichtige Handlungsfelder für die Stärkung der Geschlechtergerechtigkeit in der Organisation sondieren, interdisziplinär bearbeiten und praxisgerechte Optimierungschancen ausprobieren. Mit personalpolitischen Instrumenten über Satzungsfragen zu ausgewogenen Geschlechterverhältnissen in Organen bis hin zu Sprachsensibilisierung und Öffentlichkeitsarbeit soll die Geschlechtergerechtigkeit kontinuierlich weiter ausgebaut und verstetigt werden – nicht nur in und für die Geschäftsstelle, sondern auch im Sinne eines Motivators für den gesamten Verband. Kontakt: geschlechtergerecht@caritas-paderborn.de

Beratung für Frauen, die im kirchlichen Raum Gewalt erfahren haben

Mit zehn Arbeitsstunden monatlich unterstützt das Erzbistum die Anlaufstelle der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) für Frauen, die im kirchlichen Raum Gewalt erfahren haben. Sie ist seit dem 22. Dezember 2020 online. Dem Kreis der Beraterinnen und Berater gehört Dr. Rosel Oehmen-Vieregge an. Sie ist seit 2018 Ordensreferentin im Erzbistum Paderborn und hat am Konzept der Anlaufstelle der DBK mitgearbeitet. Sie berät die betroffenen Frauen und Ordensfrauen vor allem in praktisch-strategischen sowie kirchenrechtlichen Fragen und vermittelt auf Anfrage geistliche und therapeutische Begleitung. Mehr unter: <https://www.gegengewalt-anfrauen-inkirche.de/startseite.html> ●

Was geht wo im Erzbistum?

Veranstaltungen 2022/2023

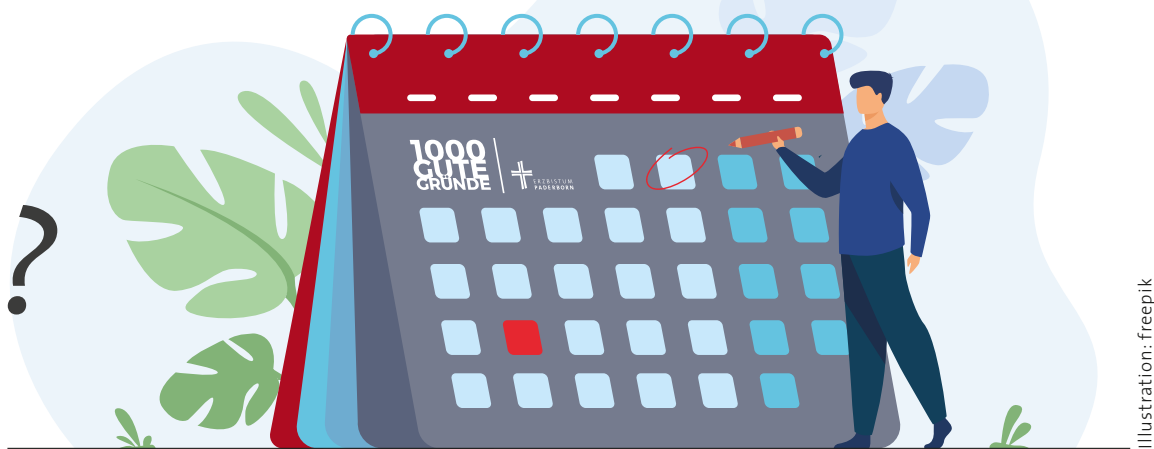


Illustration: freepik

Zielbild 2030+ meets Innovationsmanagement

„Wozu bist du da, Kirche im Erzbistum Paderborn?“ – dies ist die zentrale Frage des Diözesanen Weges. Aber wie kann dieses „Wozu“ beantwortet werden? Wie können daraus neue Ideen entwickelt und der Glaube in Worte gefasst werden, die die Menschen verstehen und ihnen helfen? Mittels hilfreicher Tools sollen an drei Abenden Ideen für eine Weiterentwicklung von Kirche und die praktische Umsetzung des Zielbildes 2030+ entwickelt werden.



Zielbild 2030+ für das Erzbistum Paderborn



21. November 2022 | 13. Dezember 2022 | 25. Januar 2023
jeweils von 18:30 bis 20:45 Uhr

Ort: KEFB an der Ruhr, Dortmund | **Leitung:** Stefanie Matulla
Anmeldung: dortmund@kefb.de | **Gebühr:** 15 Euro

Gottesdienst-Werkstatt: Geschlechtersensibilität

In der katholischen Kirche wurde jahrhundertlang ein festes Rollenbild geprägt. Dieses ist heute nicht mehr zeitgemäß und gerade nach #OutInChurch sind viele Fragen offen. Dies betrifft auch den geschlechtersensiblen Umgang im Gottesdienst. Diese Veranstaltung soll als eine Art Werkstattgespräch dienen, um mögliche Optionen für Gender-sensibilität im Gottesdienst auszuloten.

28. Januar 2023, 10 bis 14 Uhr

Ort: KEFB an der Ruhr, Dortmund | **Leitung:** Stefanie Matulla
Anmeldung: dortmund@kefb.de

Ausbildungslehrgang für Küsterinnen und Küster – Grundkurs 2023

Das Öffnen und Schließen der Kirche, das Bereitlegen der liturgischen Gewänder, die Vorbereitung des Gottesdienstes – dies sind nur ein paar Aufgaben von Küsterinnen und Küstern. In den Gemeinden spielen sie eine zentrale und wichtige Rolle. Um für ihre Aufgaben gut gewappnet zu sein, findet bald wieder der Ausbildungslehrgang für haupt-, neben- und ehrenamtliche Küsterinnen und Küster im Erzbistum Paderborn statt. Während des Grundkurses werden Themen aus den Bereichen Glaubenslehre, Liturgik sowie der Dienste der Küsterinnen und Küster vermittelt. Zum Ende ist eine mündliche Prüfung im Fach Glaubenslehre abzulegen.

6. – 10. Februar 2023, jeweils von 10 bis 13:30 Uhr, und
18. – 21. September 2023

Zwischen den beiden Kursen sind fünf Praktikumseinsätze in einer Gemeinde außerhalb des eigenen Pastoralverbunds zu durchlaufen.

Ort: Liborianum Paderborn | **Leitung:** Monsignore Gregor Tuszyński | **Anmeldung:** Monika Reiffer, Tel. 05251 125-1565
liturgie@erzbistum-paderborn.de

Was machst du da eigentlich? – Im kirchlichen Dienst zwischen Glaubensüberzeugung und Loyalitätskonflikt

1980 schrieb Karl Rahner, dass es, wenn man sein Christsein in der Kirche lebt, schon Augenblicke geben könne, in denen man sich fragt: Was machst du da eigentlich? Auch 2022, über 40 Jahre später, werden viele Menschen im kirchlichen Dienst sich in diesen Zeilen wiederfinden. Wie gehen Sie damit um, wenn diese Frage sich meldet? Unter den Bedingungen, die Leidenschaft für den Glauben und die eigene Berufung lebendig zu erhalten, erweist sich dies mitunter als herausfordernd. „Mutter Kirche“ verlangt uns einiges an Ambiguitätstoleranz ab. Da mag sich die Versuchung einstellen, innerlich zu kündigen und nur noch Dienst nach Vorschrift zu machen. Beides dürfte auf Dauer kräftezehrend sein und die eigene Identität infrage stellen. Die Veranstaltung will durch theologische, psychologische und spirituelle Impulse das Repertoire anreichern helfen, dass die eigene Motivation gegen Energiefresser stärkt und die Begeisterung für die eigene Aufgabe (neu) anfeuert.

8. März 2023, 9 Uhr | 9. März 2023, 17 Uhr

Ort: Katholische Akademie Schwerte | **Leitung:** Domvikar Dr. Michael Höffner, Theologe, Bistum Münster, Dr. Florian Kleeberg, Theologe, Bistum Münster | **Anmeldefrist:** 15. Januar 2023 | **Anmeldung:** <https://www.fortbildung-pastoral.de/>

Internationaler Weltjugendtag 2023 in Lissabon

Was am Palmsonntag 1984 in Rom als internationales Jugendtreffen begann, ist mittlerweile zum größten religiösen Jugendevent weltweit geworden: Bis zu vier Millionen junge Christinnen und Christen feiern gemeinsam die internationalen Weltjugendtage. Kommendes Jahr wird vom 1. bis zum 6. August in Portugals Hauptstadt gemeinsam gebetet, gesungen, diskutiert und gefeiert.

Wer dabei sein möchte, kann sich noch bis zum 15. Januar 2023 für die Fahrt aus dem Erzbistum Paderborn anmelden. Dazu sind alle jungen Menschen im Alter von 16 bis 30 Jahren eingeladen. Voraussichtlich wird die Fahrt vom 23. Juli bis 8. August 2023 dauern. Nach einer Station in Le Mans und den Tagen der Begegnung in Porto ist das Hauptziel der internationale Weltjugendtag in Lissabon.

23. Juli – 8. August 2023

Ort: Lissabon, Portugal | **Anmeldefrist:** 15. Januar 2023
Anmeldung: <https://www.youpax.de/content/wjt-2023-lissabon-anmeldung.php> | #lisboa2023



YOUNG MISSION Weekend

„Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund“ – was der Evangelist Matthäus beschreibt, das kann YOUNG MISSION bieten: junge Menschen mit Gott in Berührung bringen, damit sie Missionare Jesu Christi werden können. Schon Papst Franziskus hat beim Weltjugendtag in Rio de Janeiro zu den Jugendlichen gesagt: „Ihr seid die besten Missionare eurer eigenen Altersgruppe.“ YOUNG MISSION bedeutet, über den Glauben zu sprechen, Glaubensinhalte zu lernen, Gottesdienste und Partys zu feiern.



22. April 2023, 16:30 Uhr | 23. April 2023, 14 Uhr

Ort: Jugendhaus Hardehausen | **Anmeldung:** <https://www.young-mission.de/>

Die Berufung zum Beruf machen – Berufsinformationstage des Erzbistums



Bald beginnt wieder die Zeit, in der sich viele Jugendliche fragen: „Wie geht es nach dem Schulabschluss eigentlich für mich weiter?“ Vielleicht kommt diese Frage auch in den unterschiedlichen Jugendgruppen Ihrer Gemeinde auf. Oder Sie sind schon im Berufsleben und denken über eine Veränderung nach? Antworten auf diese Fragen können die Berufsinformationstage des Erzbistums Paderborn vom 20. bis zum 25. März 2023 geben. In diesem Zeitraum gibt es die Möglichkeit, individuelle Gesprächstermine mit den Fachverantwortlichen für die verschiedenen Berufsgruppen im Erzbistum Paderborn zu vereinbaren. Die Treffen können persönlich oder digital stattfinden, sodass auch Personen, die nicht im direkten Umkreis wohnen, teilnehmen können.

Weitere Informationen rund um die Berufsgruppen sowie den Ablauf der Berufsinformationstage finden Sie auf: erzbistum-paderborn.de/dsdh. Auf dieser Seite können Sie auch zu gegebener Zeit Slots zu den Themen buchen.

wirzeit.

Wirtschaft & Nachhaltigkeit

NATURSCHUTZ UND NACHHALTIGKEIT • KIRCHENAustritte • BANK FÜR KIRCHE UND CARITAS

Es liegt in unserer Verantwortung

Warum Energiesparen ein wichtiger Beitrag für die Schöpfungsbewahrung ist VON LENA JORDAN

Wer die Raumtemperatur um ein Grad Celsius senkt, spart fünf bis sechs Prozent der Energiekosten ein – eine so einfache wie wichtige Rechnung. Denn sie spart nicht nur Geld, sondern weist auch den Weg hin zu einer langfristigen Energiewende. „Durch eine Senkung unseres Energieverbrauchs auch über die kommende Heizperiode hinaus können wir langfristig unseren energetischen Fußabdruck reduzieren und unserer Schöpfungsverantwortung gerecht werden“, hieß es in einem Schreiben mit Empfehlungen für Energiesparmaßnahmen, das an alle Kirchengemeinden im Erzbistum versandt wurde.

Handlungsempfehlungen

Aus diesem Grund hat das Klimaschutzmanagement des Erzbistums Paderborn im Herbst individuelle Handlungsempfehlungen herausgegeben. Da nicht für alle Bereiche im

Erzbistum die gleichen Maßnahmen zielführend sind, wurden sieben Handlungsempfehlungen erstellt, die sich den einzelnen Bereichen und Gebäudetypen widmen. Sie finden diese im Wir-Portal: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/news/energie-im-kirchen-alltag-einsparen/> Christian Machold aus dem Klimaschutzmanagement: „Wir möchten das Bewusstsein aller anregen und für die Schöpfungsverantwortung sensibilisieren. Dabei soll es nicht nur trübsal um das Herunterschrauben der Raumtemperatur gehen, sondern wir wollen auch auf neue Chancen für die Pastoral aufmerksam machen. Gebäude können beispielsweise innerhalb eines Pastoralen Raumes und mit Partnern aus der Ökumene gemeinsam genutzt werden.“

Klimaschutzfonds unterstützt

Zusätzlich können auch energetische Sanierungen viel bewirken. Eine gute Gebäudedämmung, das Umrüsten der Beleuchtung auf LED-Technik

oder neue Heizanlagen können viel Energie und damit Kosten einsparen. Doch sind sie in der Anschaffung teuer. Der Klimaschutzfonds des Erzbistums kann hier aushelfen. Ausgestattet mit 3,5 Millionen Euro fördert er einzelne Maßnahmen wie Sonnenkollektoren, Stromspeicher, Gebäudedämmung sowie nachhaltige und umweltfreundliche Heizungen. Für die kommende Heizperiode gibt es zudem eine Ausnahmeregelung, um hydraulische Abgleiche einfach und zeitnah durchführen zu können.

Größere bauliche Maßnahmen müssen selbstverständlich weiterhin mit dem Bereich Bauen abgestimmt werden. Michael Peine aus dem Team Klimaschutz betreut diese Maßnahmen und veranschaulicht das Vorgehen an einem Beispiel: „In Hardehausen entsteht ein Nahwärmenetz, das die dezentralen Ölheizungen ersetzt. Zusätzlich wird das Dach der Heizzentrale, in der sich die Technik befindet, mit einer knapp 100-kWp-Photovoltaikanlage ausgerüstet. So erzeugen wir dank der Sonnenenergie oben auf dem Dach selbst, was wir unten im Gebäude verbrauchen.“

Gottes Schöpfung bewahren

Die uns bevorstehenden Zeiten sind ungewiss. Wie wird uns der russische Angriffskrieg weiter belasten? Werden die Strom- und Energiekosten wieder sinken? Hält unsere Umwelt diese Belastungen aus? Wir wissen es nicht. Fest steht, wir haben nur diesen einen Planeten und den, Gottes Schöpfung, gilt es zu bewahren. Daher ist Nichtstun keine Option. Wir brauchen einen Wandel, um nachfolgenden Generationen einen lebenswürdigen Planeten zu überlassen. Wie speziell kirchliche Unternehmen dabei unterstützt werden, lesen Sie im folgenden Interview. ●



Nachhaltiger werden – aber wie?

Das Institut für christliche Organisationskultur unterstützt kirchliche Unternehmen, um mehr Nachhaltigkeit zu erreichen VON DIRK LANKOWSKI

Wenn christliche Werte und Prinzipien in kirchlichen Unternehmen und Einrichtungen gelebt werden, dann trägt das maßgeblich zur Nachhaltigkeit bei. Schöpfungsverantwortung und Nächstenliebe sollten dann eine Selbstverständlichkeit sein. Um dieses besondere Profil zu schärfen, werden sie von Hannes Groß, dem neuen Direktor des Instituts für christliche Organisationskultur (ICO) im Erzbistum Paderborn, unterstützt.

Herr Groß, was ist das Institut für christliche Organisationskultur?

Das ICO ist, wenn man so will, eine christliche Unternehmensberatung des Erzbistums mit Schwerpunkten in der christlichen Organisationsentwicklung und Ethik. Es soll in sozialen und karitativen Einrichtungen das katholische Profil weiterentwickeln und stärken. Als Theo-

loge und Ethiker bin ich der Frage auf der Spur, wie sinnstiftendes Leben aussieht und wie wir unser Leben christlich gestalten können. Die Botschaft Gottes und das Beispiel Jesu sind Motivation und Beispiel zugleich. Als Institut arbeiten wir dabei mit dem im deutschen Sprachraum einmaligen Diagnostikinstrument German-CIM.

Was genau meint „German-CIM“?

German-CIM ist ein Selbstbewertungs-Instrument, um christliches Profil in Organisationen zu schärfen und die Unternehmenskultur erkennbar zu prägen. Das Herzstück ist eine Matrix, in welcher zentrale christliche Werte und Prinzipien



Hannes Groß, Theologe, Philosoph und Ethiker

aufgenommen sind. Mitarbeitende bewerten, inwieweit die Prinzipien wie Respekt vor der Würde des menschlichen Lebens verwirklicht sind. Der besondere Charme dabei ist, dass aus diesen Ergebnissen Maßnahmen entwickelt und zur Umsetzung gebracht werden.

Haben christliche Einrichtungen ihre Identität als kirchliches Haus Ihrer Einschätzung nach vernachlässigt?

Leider hat die Kirche in den letzten Jahren an Außenwirkung eingebüßt, das geht auch nicht spurlos an christlichen Einrichtungen vorbei. Diese Einrichtungen sind ein wesentlicher Teil von Kirche. Diese findet zwar im Gottesdienst ihren Höhepunkt, aber Kirche ist eben auch am Krankenbett, im Pflegezimmer, auf der Straße, im Jugendknast oder in der Familie anwesend. Der Markenkern kirchlicher Identität ist unser gelebtes christliches Ethos. Dieser Markenkern steht oder fällt mit den zahlreichen Mitarbeitenden.

Wer kann sich an Sie wenden?

Als Träger fungiert das Erzbistum Paderborn. Daher können uns alle Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft wie Krankenhäuser, Altenheime, Schulen usw. für Beratungsprozesse, Begleitungen oder Einzelveranstaltungen anfragen.

Wie sieht Ihre Arbeit mit den Einrichtungen konkret aus?

Wir stehen als Support- und Vernetzungspartner zur Verfügung. Etwa bei der Umsetzung der konkreten Empfehlungen, der Anfertigung von Leitlinien, weiteren Beratungen, in Ethikkomitees oder für Weiterbildungen, Vorträge und Workshops zu Themen der Organisationskultur, Ethik und Spiritualität. Wir stellen Fragen. Die Antworten dazu müssen aus der Organisation kommen. ●

Weitere Informationen zum Institut für christliche Organisationskultur finden Sie unter: <https://www.i-c-o.org/>

Nachhaltig leben, nachhaltig glauben

Klimaschutzfonds, Waldaufforstung, innovative Heizanlagen – Naturschutz und Nachhaltigkeit im Erzbistum

Von Hans Pöllmann

Beim Thema Nachhaltigkeit sieht sich die Kirche in einer Vorbildfunktion – Schöpfungsverantwortung ist ein christlicher Auftrag. Aber: Wie nachhaltig ist unsere Kirche bereits heute? Wie nachhaltig kann und muss sie noch werden? Eine Spurensuche im Erzbistum Paderborn.

Der deutsche Wald – im Umbruch

Hänsel und Gretel verlieben sich im Wald. Goethe dichtete „Die Vögelein schweigen im Walde“. Novalis ließ seine blaue Blume im Wald erblühen und in den 1980er-Jahren mobilisierte das Waldsterben eine erste große Umweltbewegung. Der Wald prägt nicht nur die deutsche Landschaft, er ist auch Teil unserer Kultur.

Selbst der Begriff Nachhaltigkeit stammt aus der Forstwirtschaft. Bereits in der frühen Neuzeit gab es die Idee des „Ewigen Waldes“, aus dem nicht mehr Holz entnommen wird, als nachwachsen kann. Dieses Prinzip fasste im 18. Jahrhundert erstmals der Forstmeister und Aufklärer Georg Ludwig Hartig unter dem Begriff Nachhaltigkeit zusammen. Er dachte dabei allerdings weniger an naturnahe Wälder, sondern an den stetigen Ressourcenzufluss. Die Kirche in Deutschland hat großen Waldbesitz, auch dem Erzbistum Paderborn gehören Waldflächen. Das Erzbistum bewirtschaftet den Wald aber nicht selbst, sondern hat dies dem Land NRW übertragen. Verantwortlich für den Wald der Diözese ist der Bereich Finanzen unter der Leitung von Dirk Wummel. Als Ökonom schaut er beim Waldbesitz nicht nur auf die Zahlen, sondern auch auf die Nachhaltigkeit. „Auf unserem Grund findet sich die Plästerlegge, der höchste Wasserfall in Nordrhein-Westfalen“, erklärt Wummel. „Das Gelände ist steil. Ein Teil des Waldes steht unter Naturschutz.“

Auch dort, wo der Bestand als Wirtschaftswald genutzt wird, verfolgt das Erzbistum Paderborn keine übertrieben hohen Renditeziele. Nachhaltigkeit steht über dem Ertrag. Daher wird im großen Stil in den Waldumbau investiert. Hänge, die 2007 dem Orkan Kyrill zum Opfer fielen, ließ das Erzbistum wiederaufforsten. Ziel ist eine Mischbewaldung mit Baumarten, die Trockenperioden und andere klimatische Veränderungen besser verkraften als die Fichten. Das verdrängt auch dem Borkenkäfer, der allorts in Deutschland die Fichtenmonokulturen vernichtet, den Appetit.

Holz ist der älteste Brennstoff der Menschheit und zugleich einer mit großer Zukunft. Im Prinzip ist der Brennstoff Holz klimaneutral. Was an CO₂ beim Heizen emittiert wird, hat der Baum zuvor der Atmosphäre entnommen. Eine besondere Holzheizung ist seit dem 30. Juni 2022 im Bildungszentrum Hardehausen in



Verantwortlich für den Wald der Diözese ist der Bereich Finanzen unter der Leitung von Dirk Wummel (2. v.l.). Einmal im Jahr steht ein Besuch der Waldflächen an. Mit im Bild (v.l. Alfons Hardt, ehemaliger Generalvikar, Revierförster Michael Eilinghoff, Josef Mertens, Geschäftsführer Gemeindeverband Mitte)



Nachhaltigkeit ist einer der 1000 guten Gründe aus der gleichnamigen Initiative des Erzbistums Paderborn

Betrieb. Auf dem 20 Hektar großen Gelände stehen derzeit 20 Gebäude, 17 davon werden über die neue Heizzentrale mit Nahwärme und Strom versorgt. Damit ersetzt die Heizzentrale mit zwei Holzhackschnitzelkesseln zwölf dezentrale Heizungen,

in denen bisher im Jahr 300.000 Liter fossiles Heizöl verfeuert wurden. Auf diese Weise spart die Anlage jährlich 800 Tonnen CO₂ ein. „Unsere Gegend ist walddreich, das Holz beziehen wir standortnah aus nachhaltigen Quellen“, berichtet Hans-

Christian Eikermann, Geschäftsführer der Bildungseinrichtungen Hardehausen mit den beiden Bildungshäusern Katholische Landvolkshochschule (LVH) und Jugendhaus (JH). Auch stammen zwei Drittel der benötigten elektrischen Energie aus der Heizzentrale. Ein ebenfalls mit Holz betriebenes Pyrolyse-Blockheizkraftwerk stellt 50 Kilowatt Strom und überdies 115 Kilowatt thermische Leistung bereit. Auf der Dachfläche der neuen Heizzentrale ist eine Photovoltaikanlage montiert. Sogar für die Asche besteht Verwendung. Sie ist so rein, dass sie als Düngemittel auf die Felder ausgebracht werden darf.

Für Eikermann ist die Heizzentrale ein Leuchtturmprojekt. Den Direktoren der beiden Bildungshäuser und ihm ist wichtig, dass die umweltfreundliche Energieerzeugung in das pädagogische Konzept von Jugendhaus und Landvolkshochschule eingebettet ist. Die Heizzentrale grenzt direkt an den Jugendbauernhof, in dem Kinder und Jugendliche lernen, wie sie die Umwelt schützen und Schöpfungsverantwortung übernehmen. In naher Zukunft gibt es eine interaktive Infostation, an der sich jugendge-

recht erkunden lässt, wie aus Holzhackschnitzeln Wärme und Strom entstehen.

Den nachhaltigen Umbau finanzieren

Auf lange Sicht spart Nachhaltigkeit Ressourcen und folglich Geld. Damit Nachhaltigkeitsprojekte in Gang kommen, braucht es jedoch oft eine Anschubfinanzierung. Zu diesem Zweck hat das Erzbistum Paderborn Anfang 2022 den mit 3,5 Millionen Euro dotierten Klimaschutzfonds aufgelegt. Klimaschutzmanager Michael Peine berichtet von einer hohen Nachfrage und von einem einfachen Verfahren: „Die Gremien in den Kirchengemeinden sind gut über Fördermöglichkeiten informiert. Die Antragstellung läuft über die Gemeindeverbände. Die Mitarbeitenden sind geschult und wissen, ob es zusätzliche staatliche Fördermöglichkeiten gibt.“

Bislang wurden aus dem bistumseigenen Klimaschutzfonds Mittel für zwei größere Projekte reserviert. Bezuschusst werden die Dämmung eines Kirchendachs und die energetische Sanierung eines Pfarrheims. Förderzusagen erhielten auch kleinere Projekte, darunter der Anschluss von Gebäuden an ein Nahwärmenetz, die Installation von Pelletheizungen sowie der Austausch von Beleuchtungssystemen. Das Erzbistum trägt jeweils 30 Prozent der Gesamtkosten. Förderfähig sind zudem Investitionen in Solar Kollektoren und Wärmepumpen sowie in Photovoltaikanlagen und Stromspeicher. Bei baulichen Maßnahmen hängt eine Bezuschussung vom Immobilienkonzept ab. Förderfähig ist zuletzt der nachhaltige Umbau von Wäldern im Eigentum kirchlicher Einrichtungen. Hier übernimmt das Erzbistum sogar die Hälfte der Kosten, die Maximalförderung beträgt 10.000 Euro. „Damit lässt sich einiges anfangen“, meint Michael Peine. „Auch haben wir die Beantragung stark vereinfacht. Im Grunde genügt eine Bestätigung des Forstamts in Verbindung mit dem Antragsformular.“ ●

Weitere Informationen zu Naturschutz und Nachhaltigkeit finden Sie unter: <https://www.erzbistum-paderborn.de/news/naturschutz-verlangt-beherrliches-engagement/>

NACHHALTIGKEIT ALS ÖKOLOGISCHE UND SOZIALE QUERSCHNITTSAUFGABE

Auch das Team Weltmission – Entwicklung – Frieden im Generalvikariat nimmt die Nachhaltigkeit in den Blick. „Die Perspektive ist dabei weltweit und mehrdimensional“, betont die Leiterin Susanne Föller. „Bei drängenden, ökologisch notwendigen Nachhaltigkeitsprogrammen darf globale Gerechtigkeit nicht ausgeblendet werden.“ Auch aus Sicht der theologischen Grundlagenarbeit ist „ökologisches Engagement immer zugleich sozialpolitisches Engagement für Chancengleichheit, für Empowerment, für Diversität und Gerechtigkeit“, bestätigt missio-Referent Christian Maier.

An konkreten Umsetzungen dieses Ansatzes mangelt es nicht. Ein Beispiel ist die missio-Aktion „Schutzengel“ mit ihrem neuen Themenschwerpunkt „Eine Welt. Keine Sklaverei“, die vom Erzbistum Pa-

derborn aus unterstützt wird. Einerseits macht die Aktion auf prekäre Arbeitsbedingungen aufmerksam. Andererseits legt die Initiative auch die strukturellen Ursachen von Zwangsarbeit und moderner Sklaverei frei, nämlich steigerungsorientierte Wirtschaftssysteme. Sie zeigt zudem individuelle Ursachen in Form eines uninformierten und damit rücksichtslosen Konsums auf.

Bei der Handsammelaktion „Mein altes Handy gegen moderne Sklaverei“ werden ungenutzte Mobiltelefone recycelt und noch nutzbare Geräte zur Wiederverwertung aufbereitet, um eine Alternative zur Wegwerfkultur zu bieten. Mit dem Erlös werden wiederum Projekte von missio-Partnerinnen und -Partnern im globalen Süden unterstützt.

Neue Stelle für den Dialog mit Ausgetretenen und Austrittswilligen

»Das Wichtigste an der Stelle ist, dass es sie gibt!« – Ruth Nefiodow kümmert sich im Labor E gemeinsam mit dem Team um die Anliegen von Menschen, die über den Kirchenaustritt nachdenken

Von Hans Pöllmann

Wer seinen Vertrag im Fitnessstudio kündigt, bekommt keine schöne Austrittsbestätigung, sondern ein nett formuliertes Schreiben. Sinngemäß heißt es darin: Danke, dass du da warst – schade, dass du gehst – wäre schön, wenn du wiederkommst. Auch die katholische Kirche verschickt beim Austritt Briefe. Der Zweck des von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) vorgegebenen Schreibens besteht allerdings darin, einen zivil- und steuerrechtlichen Vorgang mit einer kirchenrechtlichen Angelegenheit in Einklang zu bringen. Dazu nimmt der Brief Bezug auf lehramtliche Texte und zitiert Paragraphen aus dem kirchlichen Gesetzbuch.

„Natürlich müssen die Dinge klar geregelt werden“, sagt Ruth Nefiodow. „Aber es war oft dieses Schreiben, das die aus der Kirche ausgetretenen Menschen in ihrer Entscheidung nochmals bestärkt hat.“

In der neu eingerichteten Dialogstelle ist es nun das Bestreben von Ruth Nefiodow, dies gemeinsam mit dem Team zu ändern. Mit der Stelle betreten die Theologin und das Erzbistum Paderborn Neuland. Vorbilder gibt es kaum. Die wenigsten Bischöfe in Deutschland haben bislang bei dem Thema Kirchenaustritt zentrale Strukturen geschaffen, die sich mit Beratungs- und Gesprächsangeboten sowohl an die Kirchengemeinden als auch an austrittswillige Menschen wenden.

Die Gründe für die Abkehr ernst nehmen

Angesiedelt ist die neue Stelle im Labor E, der bistumseigenen Denkfabrik für die drei großen „E“ – Evangelisierung, Entwicklung und Ermunterung. Ruth Nefiodow wechselte vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik zum Labor E. Bei der Gestaltung ihres neuen Aufgabenbereichs hat sie klare Vorstellungen: „Das Wichtigste an der Dialogstelle ist, dass es sie gibt. Das zeigt austrittswilligen Menschen, dass wir sie und ihre Beweggründe für eine Abkehr von der Kirche ernst nehmen.“ Ihre Arbeit sieht Ruth Nefiodow un-

belastet von äußeren, womöglich finanziellen Zwecken: „Ich hätte die Stelle nicht angetreten, wäre sie so angelegt, dass wir hier in irgendeiner Art und Weise auf Kirchensteuereinnahmen schielen würden.“

Unterstützt wird Ruth Nefiodow von Andrea Keinath und Christopher Dietrich. Dieser, ebenfalls Theologe im Labor E, hat sich in seiner Tätigkeit tief in die Motive und religionssoziologischen Hintergründe für Kirchenaustritte hineingearbeitet. Andrea Keinath, ebenfalls Theologin, setzt sich schon länger für einen Kulturwandel im Umgang mit dem Kirchenaustritt ein. Erste gemeinsame Amtshandlung war es, Alternativen für das bisher eingesetzte DBK-Schreiben zum Kirchenaustritt zu formulieren (diesmal ohne Paragraphen und lehramtliche Texte) und darauf hinzuarbeiten, dass diese alternativen Schreiben im Erzbistum Paderborn zum Einsatz kommen können.

Anleitung zum Austritt?

Auch erhielt der Internetauftritt des Erzbistums eine neue Unterseite (<https://www.erzbistum-paderborn.de/glauben-und-leben/kirchenaustritt/>), die sich mit dem Kirchenaustritt befasst. Darin enthalten: eine detaillierte Darstellung, wie das Kirchenaustrittsverfahren in NRW, Niedersachsen und Hessen organisiert ist. Negativwerbung für die Kirche – auf einer Kirchenseite? Christo-

pher Dietrich ist anderer Auffassung: „Wenn wir Menschen in ihrer persönlichen Freiheit ernst nehmen wollen, sollten wir ihnen die Informationen darüber, wie Austritt geht,

Jede Austrittsgeschichte ist so individuell wie die dazugehörige Glaubensgeschichte. Es gibt aber Muster, die sich in verschiedenen Austrittswellen spiegeln.

nicht vorenthalten.“ Ruth Nefiodow ergänzt: „Natürlich stehen die Angaben im Kontext weiterer Auskünfte, verbunden mit Gesprächsangeboten und Orientierungsmöglichkeiten. Ich bin für alle Fragen und Anliegen über eine Hotline erreichbar.“

Wissen sammeln und verfügbar machen

Argumente und Gesprächsangebote können nur greifen, wenn die Dialogstelle weiß, welche Motivation dem Austritt zugrunde liegt. Dieses Wissen ist teilweise in Form vieler Studien und Statistiken vorhanden.

Es gehört aber auch zu den Aufgaben der Dialogstelle, breiteres Wissen über das Phänomen Kirchenaustritt zu sammeln, aufzubereiten und verfügbar zu machen. „Jede Austrittsgeschichte ist so individuell wie die dazugehörige Glaubensgeschichte“, erklärt Ruth Nefiodow. „Es gibt aber Muster, die sich in verschiedenen Austrittswellen spiegeln.“

So gestaltete sich der Austritt noch vor etwa 20 Jahren häufig als langer und schmerzhafter Ablösungsprozess. Die Menschen traten oft nach langem Ringen aus der Kirche aus. Das ist heute anders. Das Gros der Menschen, die aktuell aus der Kirche austreten, hat das Gefühl, dass Glaube und Kirche keine Relevanz mehr in ihrem Leben besitzen oder einfach noch nie hatten. Vor diesem Hintergrund ist es naheliegend, die Kirchensteuer als verzichtbare Ausgabe einzusparen.

Besonders schmerzlich und folgenreich ist das relativ neue Phänomen, dass sich Menschen mit starker Bindung zu ihrer Kirche nun von dieser abwenden. „Häufig wenden sich diese Menschen von der Institution ab, weil sie den Glauben an Veränderungsprozesse verloren haben“, berichtet Christopher Dietrich. „Die Hochidentifizierten bekunden meistens, dass sie nach dem Austritt ihren Glauben an Gott nicht aufgeben und weiterhin an christlichen Wertvorstellungen festhalten wollen“, so Christopher Dietrich. Wei-

re Austrittsgründe sind die kirchliche Sexualmoral und die Stellung der Frau in der Kirche. Die zentrale Rolle spielt aber der Missbrauch in der römisch-katholischen Kirche. Mit der Veröffentlichung des Münchner Missbrauchsgutachtens im Januar 2022 haben sich beispielsweise die Austritte der vormals Hochidentifizierten nochmals beschleunigt.

Unabhängig von Grund und Anlass

Um das Phänomen Kirchenaustritt besser fassbar zu machen, ist die Unterscheidung zwischen dem Grund und dem Anlass hilfreich. Der tiefer liegende Grund besteht darin, dass sich die Bindung an die Kirche bereits über einen längeren Zeitraum abgeschwächt hat. Ein aktueller Anlass bringt dann die brüchig gewordene Bindung zur Kirche zum Zerschlagen. Welcher Grund und Anlass dazu führen, dass Menschen einen Austritt aus der Kirche erwägen, ist für die Dialogstelle von nachgelagerter Bedeutung. „Unabhängig von der jeweiligen Motivation hören wir allen austrittswilligen oder ausgetretenen Menschen zu und versuchen sie zu verstehen“, betont Ruth Nefiodow.

1000 gute Gründe

Mit Spannung beobachtet Ruth Nefiodow auch, welche Wirkung die 1000-gute-Gründe-Initiative im Erzbistum auf Austrittswillige entfalten wird: „Es gibt so viele Gründe für ein Leben im Glauben und ein Engagement in der Kirche. Bei allem, was es an Negativem in der Kirche gibt, lohnt es sich dennoch, sich mit den guten Seiten und ihrem eigentlichen Auftrag auseinanderzusetzen. Für mich persönlich ist sie spirituelle Heimat und Kraftquelle.“ ●

DIALOG MIT AUSGETRETENEN UND AUSTRITTSWILLIGEN

Hotline: 05251 125-5656
<https://www.erzbistum-paderborn.de/kirchenaustritt/>
Email: ruth.nefiodow@erzbistum-paderborn.de

Foto: Besim Mazhig

Foto: iStock

Von Heiko Appelbaum

Für eine nachhaltige Gebäudenutzung:

Die Immobilienstrategie



Das Team Immobilienberatung (v. l.): Barbara zum Hebel, Thomas Hänsdieke, Xenia Taubmann und Simon Rüffin

Foto: Besim Mazhqi

Vor dem Hintergrund stark gestiegener Energiekosten und mit dem Blick auf nachhaltiges Handeln rücken private wie öffentliche Gebäude zunehmend in den Fokus der Menschen. Themen wie Flächenbedarf und energetische Sanierung werden viel diskutiert. Das Erzbistum Paderborn hat in diesem Kontext eine Vorreiterrolle übernommen. „Mit der Immobilienstrategie stellen wir rechtzeitig die Weichen für eine nachhaltige Nutzung unserer Gebäude“, sagt der Projektleiter für die Immobilienstrategie Daniel Schröter. Der diplomierte Architekt ist beim Erzbischöflichen Generalvikariat Abteilungsleiter Kirchengemeindliche Immobilien im Bereich Bauen und freut sich darüber, dass das Projekt am 1. Juli 2022 erfolgreich gestartet ist. Es wurde intensiv vorbereitet und kommt zum richtigen Zeitpunkt. Der gesellschaftliche Wandel umfasst zahlreiche Lebensbereiche und stellt unsere Pastoralen Räume vor große Herausforderungen – nicht nur aufgrund der massiv steigenden Energiekosten.

Nicht nur Kirche

Alle Immobilien sind betroffen – ob Pfarrheim oder Kirche. „In jedem Fall gilt es, frühzeitig Perspektiven für eine langfristige Nutzung und Entwicklung des Gebäudebestands zu entwickeln“, sagt Birgit Peters aus der Abteilung Kirchengemeindliche Immobilien. „Dabei geht es nicht nur um die Gebäude, sondern um den Gesamtzusammenhang kirchlichen Lebens und pastoraler Angebote. Wir

freuen uns auf kreative Lösungen der Menschen vor Ort.“ Wichtig sei, die Pastoralen Räume professionell zu unterstützen, um individuelle Lösungen zu entwickeln und die Herausforderungen zu meistern.

Guter Start für das Team

Dementsprechend hat mit dem Start am 1. Juli auch das interdisziplinäre Team Immobilienberatung (TIB) seine Arbeit aufgenommen. Im Rahmen der Kommunikation und der Erstellung von pastoral verankerten Immobilienkonzepten in den Pastoralen Räumen ist das Beratungsteam eine wichtige Schnittstelle. Die Mitglieder informieren und beraten persönlich über die nachhaltige und multifunktionale Nutzung von Gebäuden im gesamten Pastoralen Raum.

Das Beratungsteam besteht abteilungsübergreifend aus Xenia Taubmann, Barbara zum Hebel (beide Bereich Bauen), Simon Rüffin (Bereich Pastoralen Dienste) und Thomas Hänsdieke (Bereich Finanzen). Zudem gibt es für jedes Projekt eine Prozessberatung durch Mitarbeitende aus den Beratungsdiensten des Generalvikariats. Sie geben gemeinsam Hilfestellung vor Ort und unterstützen Pastoralen Räume im Entscheidungsprozess, wobei die wesentlichen Impulse von den Beteiligten vor Ort kommen müssen. Das TIB ist auch Teil der Projektgruppe Immobilienstrategie im Erzbischöflichen Generalvikariat. Diese hat jetzt auf Basis regionaler und pastoraler Faktoren drei Pastoralen Räume für den Start von Beratungsprozessen festgelegt. Diese Räume sind für die stetige Weiterentwick-

lung der Immobilienstrategie von großer Bedeutung, da hier die entwickelten Prozessschritte und Beratungsinstrumente erprobt werden. Den Anfang machen die Pastoralen Räume WerreWeser (Dekanat Herford-Minden), St. Petri Hüsten (Dekanat Hochsauerland-West) und St. Christophorus Wanne-Eickel (Dekanat Emschertal).

„Wir machen von Anfang an deutlich, dass es darum geht, Gebäudefläche zu reduzieren“, sagt Daniel Schröter. „Es ist wichtig, rechtzeitig Handlungsspielräume aufzuzeigen und zu nutzen.“ Bei der Immobilienstrategie werde keinesfalls das Ziel verfolgt, sich vor Ort zurückzuziehen. Vielmehr biete die gezielte Beschäftigung der Kirchenvorstände und der Pfarrgemeinderäte mit den eigenen Immobilien und deren inhaltliche sowie pastorale Nutzung

durchaus Chancen. So könne der aktuelle Bestand an die veränderten Rahmenbedingungen und Bedürfnisse angepasst werden. Dabei gelte es, Neues zu schaffen, das die Interessen der Gläubigen im Heute treffe. „Unser Motto lautet: Gestalten statt verwalten“, sagt Daniel Schröter. „Wir sehen die Notwendigkeit und bieten alle nötigen Instrumente, sich auf den Weg zu machen. Der finale Impuls muss aber aus dem Pastoralen Raum kommen.“

Das Interesse steigt stetig

Bei der Erarbeitung der Immobilienstrategie wurde ein Förderkonzept entwickelt, das unterschiedliche Förderstufen vorsieht. „Der Prozess ist transparent und stellt die Nachhaltigkeit in den Vordergrund“, erklärt Daniel Schröter. Er freut sich mit dem interdisziplinären Team darüber, dass sich weitere Pastoralen Räume aktiv einbringen und eigene Vorschläge für die Reduzierung von Gebäudefläche machen. „Auch unsere Infoveranstaltungen – ob vor Ort oder online – werden sehr gut nachgefragt“, sagt Birgit Peters. Zur großen Dynamik trage sicher auch die gesamtgesellschaftliche Diskussion rund um die Nachhaltigkeit bei. Dem großen Interesse tragen die Verantwortlichen Rechnung: In Kürze soll ein zweites Team Immobilienberatung die Arbeit aufnehmen, sodass perspektivisch die wachsende Zahl der Anfragen aus den Pastoralen Räumen zeitnah begleitet werden kann. ●

Mehr zur Immobilienstrategie: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/strategische-themen/immobilienstrategie/>

Von Cornelius Stiegemann

Der Bund Katholischer Unternehmer (BKU):

Unternehmerinnen und Unternehmer mit moralischem Kompass

Wie Johannes Beverungen zum BKU gekommen ist? „Auf die beste Art, wie man einer Gruppe beitreten kann: Ich bin angesprochen worden.“ Ein befreundeter Paderborner Unternehmer, stark im Ehrenamt verankert, selbst langjähriges Mitglied des Bundes Katholischer Unternehmer in Paderborn, sei auf ihn zugetreten. Ob er nicht Mitglied werden wolle – ob er es aufgrund seiner Werte nicht eigentlich sogar werden müsste. „Und da habe ich gesagt: ‚Stimmt. Das mache ich.‘“ Das sei vor zehn oder zwölf Jahren gewesen. Vielen Menschen in Paderborn ist das Elektronikgeschäft der Familie ein Begriff. Ein zweiter Geschäftsbereich bietet Medientechnik für Unternehmen an. Für Johannes Beverungen ist die Leitung des Familienunternehmens „Ehrenamt“, wie er sagt. Denn er ist Hochschulprofessor für Wirtschaft in Mannheim mit Gastdozenturen in den USA. Die alltägliche Führung der Firma übernehmen seit 1995 zwei Geschäftsführer. Das Ehrenamt Familienunternehmen führt er, um es der nächsten Generation übergeben zu können. Das Ehrenamt BKU macht er aufgrund der eingangs schon erwähnten Werte: „Im BKU treffen sich Unternehmerinnen und Unternehmer, die die gleichen gewachsenen und christlichen Wertestrukturen teilen“, sagt Johannes Beverungen. Von welchen Werten spricht er? So wie bei den anderen Mitgliedern im BKU sei sein Denken stark von

der sozialen Marktwirtschaft geprägt, „und die wäre ohne die katholische Soziallehre nicht entstanden.“ Die drei Grundprinzipien der katholischen Soziallehre sind: die verantwortungsvolle Selbstentfaltung jeder Person (Personalitätsprinzip), das wechselseitige Verhältnis von Einzelperson und Gemeinschaft (Solidaritätsprinzip) und die Verbindung von Eigenleistung des Einzelnen und gemeinschaftlicher Hilfestellung (Subsidiaritätsprinzip). Diese Punkte hat auch die soziale Marktwirtschaft aufgegriffen. Was bedeutet das konkret für das unternehmerische Handeln von Menschen wie Johannes Beverungen? Insgesamt gehe es darum, Mitarbeitende ganzheitlich fair zu behandeln und fair zu bezahlen, fasst er es zusammen. Eine Folge des Personalitätsprinzips ist etwa, dass „wir unseren Mitarbeitenden große Entscheidungsfreiheiten lassen. Im Einzelhandel können sie selbstständig Ware einkaufen, weil sie näher am Kunden sind.“ Zudem böte sein Unternehmen Jobsicherheit: „Wir befristeten Verträge nicht, wir stellen unbefristet

ein.“ Spitzenlöhne, wie in der klassischen Industrie üblich, könne der Einzelhandel nicht zahlen, aber die Bezahlung liege über dem Tarif. Ein weiterer Begriff der Soziallehre ist der des Gemeinwohls. Dass also nicht nur an das eigene Vorankommen gedacht wird, sondern die Gemeinschaft im Blick behalten wird. Da wird Johannes Beverungen deutlich: „Es ist extrem unbefriedigend, dass unser Staat es zulässt, dass sich Onlinefirmen wie Amazon nicht am Gemeinwohl beteiligen und trotzdem so viel Umsatz generieren.“ Seine Firma zahle Steuern, beteilige sich an der Wertschöpfung in der Region, indem sie Löhne zahle, und unterstütze gemeinnützige Initiativen wie die Tafel Paderborn e. V., die direkt neben dem Elektronikgeschäft ihren Sitz hat. „Ohne Gewinne ginge das nicht“, betont Johannes Beverungen. In seinen Augen ist die soziale Marktwirtschaft das richtige System, es müssten sich nur alle an die Regeln halten. Diese Überzeugungen – Werte – dürften die Mitglieder seiner BKU-Diözesangruppe teilen. Das ist schließlich der Grund, warum sie sich zusam-

mengeschlossen haben. Und der sie von anderen Unternehmergruppierungen unterscheidet. „Netzwerken kann ich auch im Rotary Club oder bei der IHK. Im BKU ist man aufgrund des gemeinsamen Wertegerüsts“, sagt Johannes Beverungen. Neben den geteilten Werten gibt es noch einen weiteren Grund, der Johannes Beverungen sehr wichtig ist: die Gemeinschaft. Seit 2016 ist er Vorsitzender der BKU-Diözesangruppe und organisiert die Jahresprogramme. Es gibt drei Formate: „Zu Gast“ – da besuchen wir eine Firma eines Mitglieds oder von jemandem, der oder die beitreten möchte. Weil wir ein Netzwerk katholischer Unternehmer sind. Für das Format ‚Zu Gespräch‘ laden wir interessante Gesprächspartner ein, sowohl aus der Wirtschaft als auch aus der Theologie. Und bei ‚Zu Tisch‘ treffen wir uns, um den persönlichen Kontakt zu pflegen.“ Eine Veranstaltung im Monat, drei bis vier im Quartal. Das ist nicht wenig Zeit, die die Unternehmerinnen und Unternehmer in ihren Verband investieren. Sie würden es nicht machen, wenn die Gemein-

schaft es ihnen nicht wert wäre, sagt Johannes Beverungen. Wenn Johannes Beverungen von den Jahresprogrammen spricht, benutzt er immer wieder den Konjunktiv. Denn wegen der Coronapandemie „sind mir zwei ganze Jahresprogramme um die Ohren geflogen“. Seit drei Jahren finden die Treffen der Diözesangruppe unter erschwerten Bedingungen statt oder müssen ausfallen. Das mache ihm Sorge, sagt Johannes Beverungen. „Mit der Pandemie sind wir in eine Individualisierung der Gesellschaft geraten.“ Das treffe seine BKU-Gruppe genauso wie die Kirche insgesamt. Denn vor allem ältere Mitglieder würden aus Vorsicht noch nicht oder nicht mehr an sozialen Veranstaltungen teilnehmen. Es sei schwer, wieder anzufangen. „Aber der BKU ist eine Gemeinschaft, die davon lebt, dass man zusammenkommt.“ Unter diesem Eindruck ist es nicht leicht, über die Perspektiven seines Verbands zu sprechen. „Wir hatten in den letzten Jahren erfreulicherweise kaum Austritte. Wir konnten sogar ein paar Mitglieder dazugewinnen.“ Es sei nicht so, dass es weniger junge Unternehmerinnen und Unternehmer gäbe. „Aber die haben in ihren Start-ups vielleicht so viel zu tun, dass sie bei ihrer Arbeit nicht direkt an die katholische Soziallehre denken“, räumt Johannes Beverungen ein. Aber er wünscht sich, dass es auch in Zukunft Unternehmerinnen und Unternehmer geben wird, denen christliche Werte und Gemeinschaft wichtig sind. Die Zeit wird zeigen, wen Johannes Beverungen einmal ansprechen wird, um Mitglied im BKU zu werden. ●

Wohin geht der Trend, Herr Dr. Wulsdorf?



Foto: Erzbistum Paderborn

»Nachhaltige Geldanlagen werden Mainstream!«

Ein Gespräch mit Dr. Helge Wulsdorf, Leiter Nachhaltige Geldanlagen bei der Bank für Kirche und Caritas in Paderborn VON HANS PÖLLMANN

Am 2. August 2022 wurde die Nachhaltigkeitspräferenzabfrage verpflichtend. Hinter dem Wortungemüß steckt etwas Sinnvolles. Banken müssen ihre Kundinnen und Kunden nicht mehr nur über Risiken aufklären, sondern auch abfragen, welche Rolle Nachhaltigkeit bei der Anlageentscheidung spielen soll. Und: Fragen genügt nicht, Banken müssen Nachhaltigkeitsprodukte anbieten. Für Dr. Helge Wulsdorf, Leiter Nachhaltige Geldanlagen bei der Bank für Kirche und Caritas in Paderborn, ist die Nachhaltigkeitspräferenzabfrage ein Element im großen Transformationsprozess des Finanzsektors: nachhaltige Geldanlage wird Mainstream.

Herr Dr. Wulsdorf, an eine Kirchenbank werden beim Thema Geschäftsethik hohe Anforderungen gestellt. Wie werden Sie diesen Ansprüchen gerecht?

In unserer Geschäftspolitik orientieren wir uns an den üblichen Nachhaltigkeitskriterien wie den 17 Entwicklungszielen der Vereinten Nationen, am Europäischen Green Deal und anderen Normen. Hinzu kommt aber noch als etwas Wesentliches unsere Orientierung an christlichen Werten. Alle Geschäftsaktivitäten stehen auf dem Fundament der katholischen Soziallehre.

Wie wirkt sich das konkret auf Ihre Geschäftsentscheidungen aus, etwa bei der Kreditvergabe?

Dazu haben wir einen Nachhaltigkeitsfilter mit Ausschlusskriterien für Unternehmen, Staaten und für Finanzinstrumente. Wir finanzieren beispielsweise keine Firmen, die sich mit ihren Geschäftsaktivitäten an Abtreibungen beteiligen oder nidationshemmende Verhütungsmittel herstellen. Unkonventionelle Öl- und Gasförderung, also Fracking, ist für uns tabu. Anderes Beispiel: Wir finanzieren keine Unternehmen, die mit Waffen oder Pornografie mehr als fünf Prozent ihres Umsatzes erwirtschaften.

Aber 4,9 Prozent wären für Sie okay?

Solche Umsatzschwellen dienen dazu, vor allem Mischkonzernen gerecht zu werden. Oftmals gibt es dort Sparten, die nur einen geringen Anteil am Gesamtumsatz ausmachen und deswegen nicht gleich zu einem Ausschluss führen.

Die Rüstungsindustrie wird seit dem russischen Überfall auf die Ukraine im öffentlichen Diskurs anders beurteilt als zuvor. Wie stehen Sie als Bank dazu?

Die katholische Soziallehre ist beim Thema Waffen ein-



deutig. Solange sich die Kirche nicht neu positioniert, was ich nicht glaube, werden wir das als Bank auch nicht tun. Diese langfristige Orientierung zeichnet uns aus.

Welche Ausschlusskriterien gibt es für Staaten oder für Finanzinstrumente?

Wir kaufen beispielsweise keine Anleihen von Staaten, in denen die Todesstrafe vollstreckt wird, die Pressefreiheit unterdrückt wird oder Menschenrechte systematisch verletzt werden. Religionsfreiheit ist für uns als Kirchenbank ebenfalls wichtig. Bei den Finanzinstrumenten ist es so, dass wir uns zum Beispiel nicht an Agrarspekulationen beteiligen. Darin spiegelt sich unser christliches Wertefundament wider.

Damit Ihr Nachhaltigkeitsfilter funktioniert, benötigen Sie immense Mengen an geprüften Informationen aus verlässlichen Quellen. Wie schaffen Sie das als relativ kleine Bank?

Die notwendigen Informationen kaufen wir bei Nachhaltigkeits-Ratingagenturen ein. Damit kommen wir zu zwei Kernproblemen beim Thema Nachhaltigkeit auf den Finanzmärkten: Transparenz und Greenwashing. Wir brauchen als Teil des Finanzmarktes Transparenz über die tatsächlichen Nachhaltigkeitsleistungen von Unternehmen, damit wir nicht Gefahr laufen, selbst Greenwashing zu betreiben.

Wie lässt sich die notwendige Transparenz herstellen?

Der Staat spielt hier als Regulator eine wichtige Rolle. Er hat erkannt, wie groß der Hebel der Finanzwirtschaft für eine nachhaltige Entwicklung ist. Wenn man unsauber agierenden Unternehmen die Finanzierung erschwert, wird die Wirtschaft in Summe ökologischer, gerechter, ja nachhaltiger. Darauf zielen viele neue Gesetze und Berichtspflichten für Unternehmen ab. Manche Firmen werden versuchen auszuweichen, aber die Schlupflöcher werden kleiner. Für den Bankensektor werden nachhaltige Finanzanlagen Mainstream. Einerseits wegen staatlicher Vorgaben und andererseits, weil immer mehr Menschen für ihr Geld saubere Anlagemöglichkeiten suchen.

Ihre Bank war bei nachhaltigen Finanzprodukten Vorreiter. Was machen Sie, wenn die anderen Banken nachziehen?

Als Bankinstitut mit fünf Milliarden Euro Bilanzsumme können wir wenig auf dem Finanzmarkt bewegen. Die Finanzindustrie insgesamt hat dagegen großen Einfluss. Daher begrüßen wir die Entwicklung. Sie wird den Wettbewerb anheben, dem wir uns mit einem großen Erfahrungsvorsprung aus 20 Jahren Engagement für mehr Nachhaltigkeit stellen. Ich rechne damit, dass neue und bessere Nachhaltigkeitsprodukte entstehen, bei denen unsere Bank weiter vorn mitspielen wird. ●

BANK FÜR KIRCHE UND CARITAS

Die Bank für Kirche und Caritas in Paderborn wurde im Jahr 1972 als Selbsthilfeeinrichtung für Kirchengemeinden, kirchlich-karitative Einrichtungen sowie deren hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegründet. Gegenüber anderen Banken weist die Bank für Kirche und Caritas mehrere Besonderheiten auf. Als Bank ohne Filialbetrieb war sie eine Direktbank, ehe es diesen Begriff überhaupt gab. Im Geschäftsbetrieb orientiert sich die Bank an den Grundsätzen der katholischen Soziallehre. Bereits vor knapp 20 Jahren entwickelte die Bank für Kirche und Caritas eine Nachhaltigkeitspolitik für alle Geschäftssparten.

Weitere Informationen finden Sie unter: <https://www.bkc-paderborn.de>

Von Hans Pöllmann

In der Kirche gab es jahrelang Versäumnisse, sichere Räume für Kinder und Jugendliche sowie für schutz- oder hilfsbedürftige Erwachsene zu schaffen – Versäumnisse, die den Missbrauchsskandal mit ermöglicht haben. Dem setzt das Erzbistum Paderborn nun schon seit elf Jahren aktive Prävention entgegen. Deren Ziel ist es, potenziellen Täterinnen und Tätern keinen Raum zu bieten. Seit 2011 haben über 65.000 ehrenamtlich und hauptamtlich tätige Frauen und Männer im Erzbistum Paderborn die Ersts Schulungen zur Prävention sexueller Gewalt absolviert. Die Präventionsarbeit hat ein hohes Niveau erreicht, mittlerweile erkundigen sich sogar Sport- und Schützenvereine bei der Kirche, wie sie ihre Präventionsarbeit organisieren und betreiben können.

Präventionsarbeit macht keine Schlagzeilen, aber sie wirkt und ist mittlerweile in der katholischen Kirche in ganz Deutschland verankert, auch hier im Erzbistum.

Was die Prävention aber nicht leisten kann: dem Vertrauensverlust begegnen, den die Kirche durch den Missbrauchsskandal erfahren hat. Das Vertrauen wird jedes Mal erneut erschüttert, wenn ein weiteres Bistum ein Missbrauchsgutachten veröffentlicht. Die Vorwürfe in diesen Gutachten wiegen schwer, das Leid der Betroffenen ist groß. Da spielt es in der medialen Öffentlichkeit verständlicherweise keine Rolle, wenn die Arbeit der Prävention positiv beurteilt wird: „Die diesbezüglichen Anstrengungen werden oftmals als vorbildhaft angesehen und verdienen große Anerkennung“, heißt es etwa im Gutachten des Erzbistums München-Freising.

Aus der Vergangenheit gelernt

Vanessa Meier-Henrich, Präventionsbeauftragte des Erzbistums Paderborn, stimmen solche Aussagen positiv, auch wenn sie kaum nach außen dringen: „Präventionsarbeit macht keine Schlagzeilen, aber sie wirkt und ist mittlerweile in der katholischen Kirche in ganz Deutschland verankert, auch hier im Erzbistum“, sagt sie. Und Stefan Beckmann aus dem Team Prävention ergänzt: „Die Kirche ist dabei, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen.“ Prävention bedeutet, für den Schutz von Menschen vor sexualisierter Gewalt zu sorgen. Im kirchlichen Kontext sind dies Kinder, Jugendliche sowie schutz- oder hilfsbedürftige Erwachsene. Aber wo genau setzt Prävention in Kitas, Kindergruppen, Schulen, Krankenhäusern oder in der Altenpflege an? Vanessa Meier-Henrich sagt: „Möglichst früh und bevor es brennt. Präventionsarbeit ist nicht der Feuerlöscher, sondern der Brandschutz.“



Vanessa Meier-Henrich, Präventionsbeauftragte des Erzbistums Paderborn



Stefan Beckmann, Team Prävention des Erzbistums Paderborn

Fotos: Erzbistum Paderborn

»Wir sind keine Feuerlöscher, sondern der Brandschutz!«

Nachhaltigkeit auch in der Präventionsarbeit – zur Kultur der Achtsamkeit und Wachsamkeit im Schutz vor sexueller Gewalt

Die Präventionsarbeit beginnt mit einer Risikoanalyse. Die beste Einstellung, um mögliche Gefahrenquellen zu entdecken, sei eine „Kultur der Achtsamkeit“, die in allen deutschen Bistümern das zentrale Element der Präventionsarbeit sei. Das zweite Element ist Kommunikation. Nur wenn miteinander gesprochen wird, fallen auch die kleinen Grenzverletzungen auf, die sich ohne ein Einschreiten zu Übergriffen und immer schwereren Formen

sexualisierter Gewalt entwickeln können. Und natürlich braucht es als drittes Element das nötige Wissen, ein Umfeld zu schaffen, in dem sexualisierte Gewalt gar nicht erst aufkommen kann – Wissen, wie es in den Schulungen für haupt- und ehrenamtlich sowie hauptberuflich Engagierten des Erzbistums vermittelt wird. Dafür gibt es 229 beauftragte Schulungsreferentinnen und -referenten, 86 davon sind für die Gemeindepastoral im Einsatz.

Auch Ehrenamtliche werden in die Pflicht genommen

Wer welche Schulungen besuchen muss, ist in der Präventionsordnung des Erzbistums Paderborn festgelegt. Das Regelwerk gilt für alle kirchlichen Rechtsträger, an deren Angebote Kinder, Jugendliche und schutz- oder hilfsbedürftige Erwachsene teilnehmen. Dazu gehören neben den Kirchengemeinden auch Einrichtungen und Dienste der Kinder-

und Jugendarbeit, Kindertagesstätten, Schulen, Krankenhäuser und Pflegeheime. Gemäß Präventionsordnung ermittelt der jeweilige Träger anhand einer Schutz- und Risikoanalyse die Art, die Dauer und die Intensität des Kontaktes seiner Mitarbeitenden zu den anvertrauten Menschen. Auf dieser Grundlage legt der Träger danach fest, wer in welchem Umfang geschult und informiert werden muss.

Ehrenamtliche sind an der Leitung der Gemeinde beteiligt und haben deswegen eine wichtige Türöffnerfunktion für die Kultur der Achtsamkeit in den Pastoralen Räumen.

Hinschauen, Risikomomente identifizieren, Verhalten reflektieren – die Präventionsarbeit in der Kirche ist eine Gemeinschaftsaufgabe, der sich niemand entziehen darf. Besonders in die Pflicht genommen sind aber all diejenigen, die nach der Präventionsordnung in der Rechtsträgerschaft stehen – und dies sind nicht nur hauptamtlich Beschäftigte, sondern auch die vielen ehrenamtlich Engagierten in Kirchenvorständen und Pfarrgemeinderäten.

„Ehrenamtliche sind an der Leitung der Gemeinde beteiligt und haben deswegen eine wichtige Türöffnerfunktion für die Kultur der Achtsamkeit in den Pastoralen Räumen“, sagt Stefan Beckmann. „Um sie für ihre sensiblen Aufgaben vorzubereiten, gibt es eigene Bildungsangebote, die auf die Kultur der Achtsamkeit eingehen und die Verantwortung der Ehrenamtlichen für die strukturelle Absicherung von Präventionsarbeit beleuchten.“

Zusätzlich zu den Inhalten der Präventionsschulung wird bei diesen Bildungsangeboten ein Schwerpunkt darauf gesetzt, welche Vereinbarungen in einem institutionellen Schutzkonzept festgeschrieben sein müssen oder wie ein Schutzkonzept vor Ort wirksam wird. Ehrenamtliche Verantwortliche erfahren auch, wie sie sich verhalten müssen, wenn sie aufgrund eines Verdachtes von sexualisierter Gewalt angesprochen werden. Daher sei der Kenntnisstand in den Gemeinden und Pastoralen Räumen beim Thema Prävention sehr hoch. Und wenn Verantwortliche dennoch befürchten, dass es vor Ort blinde Flecken gibt? „Achtsamkeit ist immer gut“, erklärt Stefan Beckmann. „Erste Ansprechperson für die Ehrenamtlichen ist immer die zuständige Präventionsfachkraft. Im zweiten Schritt steht dann das Team Prävention im Generalvikariat bereit und bringt seine Expertise ein.“ ●

Weitere Informationen zur Arbeit der Koordinationsstelle und zur Präventionsarbeit im Erzbistum Paderborn finden Sie unter <https://wir-erzbistum-paderborn.de/unsere-organisation/generalvikar/bereich-generalvikar/praevention-von-sexuellem-missbrauch/>



Illustration: freepik

Datenschutz? Unbedingt!

Weshalb Datenschutz so wichtig ist – und kein Wirrwarr sein muss

Von Lena Jordan

Wenn wir außerorts mit zwölf km/h zu viel unterwegs sind, können wir direkt im Bußgeldkatalog nachsehen, welche Strafe uns zu erwarten hat. Wenn uns ein Datenschutzvergehen vorgeworfen wird, ist die Strafe allerdings nicht so einfach zu ermitteln. Es kommt stets auf den individuellen Fall an. Deshalb ist das Thema Datenschutz für viele von uns manchmal unliebsam und gerne auch einmal verwirrend. Klare Grenzen scheinen oftmals zu fehlen – und dennoch ist Datenschutz unerlässlich. Daher soll dieser Beitrag helfen, dass Datenschutz erst gar nicht zu einem Wirrwarr wird.

Warum ist Datenschutz wichtig?

Kurz und knapp: um Datenmissbrauch zu verhindern und zu wissen, was mit den eigenen Daten geschieht. Dabei ist zuerst zu klären, um welche Daten es genau geht. Personenbezogene Daten sind demografische Daten wie das Alter, das Geschlecht, der Familienstand oder das Geburtsdatum, ebenso wie Bankdaten, Onlinedaten, Gesundheitsdaten oder politische, sexuelle sowie religiöse Überzeugungen.

Gerade im Zuge der sich rasant entwickelnden Digitalisierung kann auf einen umfangreichen Datenschutz nicht mehr verzichtet werden. Neben all den Vorteilen, die die Digitalisierung mit sich bringt, kann sie auch zu höheren Risiken führen: Daten sind für alle Menschen erreichbar und damit leicht angreifbar. Dies betrifft alle Einrichtungen und Institutionen im Erzbistum,

auch jene, die mit personenbezogenen Daten im Auftrag einer dritten Person arbeiten.

Wenn Sie sich nicht sicher sind, wie Sie einen korrekten Datenschutz gewährleisten können, sollten Sie mindestens die folgenden Punkte einhalten:

Verbot mit Erlaubnisvorbehalt
Im Datenschutzrecht gilt das Prinzip des Verbots mit Erlaubnisvorbehalt. Das bedeutet: Jegliche Verar-

beitung personenbezogener Daten (Erhebung, Speicherung, Weitergabe) ist zunächst verboten, bis sie durch eine Rechtsgrundlage erlaubt wird. Dies kann beispielsweise durch ein Vertragsverhältnis geschehen, wenn die Daten für ein Beschäftigungsverhältnis notwendig sind oder wenn Betroffene in eine Datenverarbeitung eingewilligt haben. Verarbeiten Sie also nur personenbezogene Daten, für die Sie eine nachweisbare Rechtsgrundlage haben.

Auftragsverarbeitung

Wenn Sie Teile der Datenverarbeitung durch einen externen Dienstleister (Druckereien, Newsletter-Dienstleister, Host von Internetseiten etc.) erledigen lassen, ist häufig eine „Auftragsverarbeitung“ anzunehmen, die eine Vertrags- und Kontrollpflicht mit sich bringt. Denn auch wenn Sie die Daten zur Verarbeitung weitergeben, bleiben Sie für die Einhaltung des Datenschutzes verantwortlich.

Datenschutzkonforme Internetauftritte

Einrichtungen sollten ihre Internetauftritte datenschutzkonform gestalten. Unzulässige Analysetools, fehlende Cookie-Banner, unrechtmäßige Datenübermittlungen in Drittländer oder unnötige Felder in den Kontaktformularen können Beschwerden oder gegebenenfalls sogar Schadensersatzansprüche zur Folge haben.

Die Kleinigkeiten im Alltag

Es gibt einfache und praktische Möglichkeiten, personenbezogene Daten zu schützen und den Datenschutz damit zu verbessern. Sichere Kennwörter auswählen, PCs sperren, Türen verschließen bei Abwesenheit und auch Unterlagen wegräumen,

wenn sie nicht mehr benötigt werden, kommen dem Datenschutz sehr zugute.

Aber was mache ich nun, wenn doch eine Datenschutzverletzung passiert?

Zuallererst sind Sie verpflichtet, innerhalb von 72 Stunden nach Bekanntwerden diese zu bewerten und, sofern nötig, der zuständigen Datenschutzaufsicht zu melden. Um zu bewerten, ob eine Datenschutzverletzung gemeldet werden muss, ist eine Risikoabwägung vorzunehmen. Besteht ein hohes oder ein geringes Risiko bei der Datenschutzverletzung? Sehr riskant kann beispielsweise der Versand einer E-Mail mit Passwörtern oder sensiblen Daten an mehrere unberechtigte Empfänger in einem offenen Verteiler sein. Ein geringes Risiko kann der Verlust eines verschlüsselten Laptops Notebooks oder Smartphones bergen. Neben der Meldepflicht an die Datenschutzaufsicht kann es auch notwendig werden, die betroffenen Personen selbst über den vorliegenden Datenschutzverstoß zu informieren. Wenn ein besonders hohes Risiko für die persönlichen Rechte und Freiheiten der Betroffenen besteht, dann sind diese Personen über den Umstand zu informieren. Ein solches Risiko kann unter anderem dann vorliegen, wenn Finanzdaten wie die IBAN oder besonders sensible Daten wie die ethnische Herkunft, der persönliche Gesundheitszustand oder die sexuelle Orientierung in falsche Hände geraten sind.

Bußgelder bis zu 500.000 Euro

Kommen Sie Ihren Verpflichtungen nicht nach, sind empfindliche Sank-

tionen vorgesehen. Jede wird durch das für uns zuständige Katholische Datenschutzzentrum in Dortmund entschieden und ausgesprochen. Der Strafenkatalog ist lang, er reicht von Beanstandungen und Verwarungen bis hin zu Bußgeldern von bis zu 500.000 Euro.

Es ist keine gute Idee, eine meldepflichtige Datenschutzverletzung nicht zu melden oder sogar vertuschen zu wollen. Kommt der Vorfall eines Tages ans Licht, ist der Imageschaden für Ihr Haus unter Umständen nicht mehr zu beziffern.

Apropos „Katholischer Datenschutz“

Für Einrichtungen und Organisationen im kirchlichen Kontext gelten nicht die weltlichen Datenschutzgesetze wie zum Beispiel die Datenschutz-Grundverordnung oder das Bundesdatenschutzgesetz. Hier gelten sehr vergleichbare, aber eben nicht identische Datenschutzgesetze – namentlich: das Gesetz über den kirchlichen Datenschutz (KDG).

Dies führt auch dazu, dass es für die kirchlichen Bereiche eigene Datenschutzaufsichten gibt.

Noch Fragen?

Wenn Sie noch Fragen haben oder Hilfe benötigen, können Sie sich an die zwei zuständigen externen Datenschutzbeauftragten im Erzbistum Paderborn wenden:

- Für die diözesane Ebene und Einrichtungen wie die Schulen, EFL-Standorte und KEFB ist die Firma ecoprotec GmbH zuständig: erzbistum-paderborn@ecoprotec.de
- Die Firma Biehn und Professionals GmbH betreut die Kirchengemeinden und Gemeindeverbände: datenschutz-kg@biehn-und-professionals.de



wirwunder, das

Wortart: Substantiv, Neutrum



wir|wun|der (*geschehen im Miteinander und Füreinander*): **Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen**, sagt Jesus.
[Mt 18,20]

In diesem Sinne wünscht die **wirzeit**-Redaktion Ihnen und den Menschen an Ihrer Seite einen erfüllten Advent, gesegnete Weihnachten und uns allen gemeinsam ein wundervolles neues Jahr 2023.



IMPRESSUM

wirzeit. HERAUSGEGEBEN VON Erzbistum Paderborn | Körperschaft des öffentlichen Rechts | vertreten durch den Diözesanadministrator, Monsignore Dr. Michael Bredeck | Erzbischöfliches Generalvikariat | Abteilung Kommunikation | Domplatz 3, 33098 Paderborn | Leitung: Heike Meyer | kommunikation@erzbistum-paderborn.de | Telefon: 05251 125-1558 | **REDAKTIONSTEAM DER AUSGABE** Lena Jordan, Dirk Lankowski (Redaktionsleitung), Julia Mehring, Heike Meyer, Dr. Claudia Nieser, Hans Pöllmann, Tobias Schulte, Cornelius Stiegemann **WEITERE MITARBEITENDE** Heiko Appelbaum, Birgit Engel, Sr. Clara Schmiegel **FOTOS** Bildnachweis am jeweiligen Motiv **LESERSERVICE** Die nächste „wirzeit“ direkt ins Haus? Als Online- oder Printangebot kostenlos bestellen unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> | Telefon: 05251 125-1558 (Abteilung Kommunikation) | E-Mail: kommunikation@erzbistum-paderborn.de **KONZEPTION UND GESTALTUNG** K+G Agentur für Kommunikation, Münster **DRUCK** Bonifatius GmbH, Druck – Buch – Verlag, Paderborn **AUFLAGE** 24.000 (gedruckt). Nachdrucke, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Erzbischöflichen Generalvikariats. Die in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. **DATENSCHUTZ** Datenschutzinformation erhältlich unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> **NÄCHSTE AUSGABE** Erscheinungstermin: Frühjahr 2023